Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Große Straßburger hinkende Bote

1831

urn:nbn:de:bsz:31-190454

Visual Library

AM
ZA
3258.23/24
1830/31

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

1831.

Der große Straßburger Hinkende Bot.

L.B.

Zeitrechnung
nach dem gregorianischen Kalender
für das Jahr 1831.

Septuagesima	den	30. Jan.
Aschermittwoch	-	16. Febr.
Ostersonntag	-	3. April.
Himmelfahrtstag	-	12. Mai.
Pfingstfest	-	22. Mai.
Dreifaltigk.-Sonntag.	-	29. Mai.
Frouleichnamsfest	-	2. Juni.
Erster Adventsonntag.	-	27. Nov.

Zahl der Sonntage
nach { Pfingsten .....26.
{ Trinitatis .....25.
Die goldne Zahl ..... 8.
Die Epakten .....XVII.
Der Sonnenzirkel .....20.
Der Römer Zinszahl .... 4.
Sonntags-Buchstabe .....B.

Quatember:

den 23. Febr.	den 21. Septemb.
den 25. Mai.	den 14. Dezemb.

Zwischen Weihnachten und Fasten sind 7 Wochen, 3 Tage.

Erklärung
der astronomischen Zeichen.

Die sieben Planeten,
womit man die Wochentage zu bezeichnen pflegt:

☉ Sonne, bezeichnet den Sonntag.
☾ Mond, — — Montag.
♂ Mars, — — Dienstag.
☿ Mercurius, — — Mittwoch.
♃ Jupiter, — — Donnerstag.
♀ Venus, — — Freitag.
♄ Saturnus, — — Samstag.

Neu entdeckte Planeten:

♅ Uranus. ⚳ Erde. ⚳ Ceres.
⚴ Pallas. ⚵ Juno.

☊ Drachenhaupt und ☋ Drachenschweif werden zum Theil auch unter die Planeten gezählt, und sind die Punkte, worin die Finsternisse geschehen.

☌ Conjunctio oder Zusammenkunft; dieses geschieht, wenn ein Planet unter dem andern steht in einerlei Zeichen und Grad.

☍ Oppositio oder Gegenschein tritt ein, wenn zwei Planeten im Durchschnitt einander entgegengesetzt stehen.

△ Trigonus, Dreiangel oder gedritter Schein, geschieht wenn 2 Planeten um 4 Zeichen von einander stehen, welches 120 Grade ausmacht, als den dritten Theil der Ekliptik.

□ Quadrat oder gevierter Schein tritt ein, wenn 2 Planeten um 3 Zeichen von einander stehen, welches 90 Grade, das ist den vierten Thil der Ekliptik ausmacht.

✶ Sextil oder gesechster Schein, macht 2 Grade oder den sechsten Thil der Ekliptik aus.

Neumond. Erstes Viertel.
schwarz
Vollmond. Letztes Viertel.
roth.

Man stoße sich nicht daran, das Karlsfest noch als Namensfest des Königs angezeigt zu finden, indem die Monatsbögen gewöhnlich schon im April gedruckt werden. Das Namensfest des jetzigen Königs fällt auf den 1. Mai.

Neue Erfindung der Krähwinkler (Posse).

Mit einer Vorrede will's dieses Jahr dem hinkenden Boten nicht gelingen, er ist dazu nicht gut aufgelegt. An deren Stelle mag folgende Posse hier stehen, die von den neuesten Begebenheiten hinten aus dem Kalender vertrieben, vorn aufgenommen zu werden bittet. Die Leser wissen ja längst, daß die Kalendermacher alles verkehrt angreifen, und das Ende vor dem Anfang machen.

Auch in Krähwinkel hatte im Jahr 1829 der fast immer blasende West- oder Südwind beinahe täglich Regen über die Stadt gebracht; die Nebel, die sich jeden Abend erhoben, und am Morgen die Stadt und Gegend wie in einen Schleier einhüllten, statt sich zu senken, stiegen stets in die Höhe, und löseten sich hintennach in Donner und Regen auf. Was war zu thun? Die Krähwinkler mußten sich das Ungemach wie noch tausend andere Städte und Dörfer gefallen lassen. Freilich hatte man, auf Anrathen der Krähwinkler-Universität, den Versuch gemacht, den Nebel niederzudrücken, indem man die Stadtmiliz, die man auf die höchsten Thürme postirte, im Feuer exerciren ließ, in der Hoffnung, die Erschütterung der obern Luft und der Pulverdampf in der Höhe würden dem Steigen des Nebels wehren; allein der Versuch hatte fehlgeschlagen, und der eigensinnige Nebel, als thäte er's zum Troz, stieg um so lustiger auf. Das Mißlingen dieses vielversprechenden Versuchs hatte den erfinderischen Geist der gelehrten Krähwinkler Professoren bis zum Stumpfsinn niedergeschlagen, und ohne weiters über Abwendung des Regenübels sich die Köpfe zu zerbrechen, wanderten sie kleinlaut umher und schützten Hut und Rock mit dem trivialen Regenschirm wie die gemeinen Menschenkinder.

Der Herr Bürgermeister allein verlor den Muth nicht. Er war ein vielbelesener Mann, dem die merkwürdigen Erfindungen neuerer Zeiten heiße Sehnsucht einflöseten, sich auch durch irgend ein auffallendes Werk berühmt und der Menschheit nützlich zu machen. Der vorerwähnte verunglückte Versuch bestimmte ihn, der Sache weiter nachzudenken. Ein echtes Genie läßt sich durch einige Fehlgriffe so leicht nicht abschrecken. In einigen Tagen sollte der Krähwinkler Jahrmarkt einfallen, und für denselben war dem gemeinen Wesen sehr viel an gutem Wetter gelegen. In Gedanken vertieft, gieng der Bürgermeister mit langen Schritten in seiner Stube auf und ab. Endlich, „jezt hab' ich's, ja, so muß es gehen!" rief er plötzlich aus, und schlug ein Schnippchen nach dem andern. Verwundert sah ihn die Frau Bürgermeisterin an, und erkundigte sich nach der Ursache dieser freudigen Bewegung. „Du wirst es sehen, antwortet der gestrenge Herr Gemahl; jezt aber dringe nicht weiter in mich, die Sache muß vorderhand noch ein Geheimniß bleiben.

Aus vieljähriger Beobachtung hatten die Krähwinkler erfahren, daß wenn der Wind vom Krähenberge, einem nördlich des Städtchens gelegenen hohen Hügel, her bließe, die Wolken sich bald verzogen, und die Sonne, von diesen lästigen Schleiern entblöset, ihre Strahlen ungetrübt über Stadt und Bann ergießen konnte. Leider hatte seit einem Monat der Wind hartnäckig von der entgegengesetzten Richtung her geblasen. Dem muß abgeholfen werden, dachte der Bürgermeister; will der Wind nicht vom Berge her blasen, so muß man ihn zwingen. Der Mensch ist von Gott über die Schöpfung gesetzt, seinem Geiste muß die Natur selbst weichen und gehorchen. Sogleich traf er Anstalten zur Ausführung; am Vorabend des Jahrmarkts sollte der Versuch statt haben. Schöppen und Rath wurden zu einer außerordentlichen Versammlung in Eile berufen. Der Herr Bürgermeister entfaltete in einer wohlstudirten Rede den Vätern des Volks seinen hohen Plan; er hatte sich vorher unter feierlichem Eide unverbrüchliches Verschweigen geloben lassen, und wußte in feuriger Beredsamkeit die Glieder der Raths so für sein Vorhaben zu gewinnen, daß sie einstimmig einwilligten, und mit stürmischem Rufe: Hoch lebe der Hr. Bürgermeister! auseinander giengen.

Nun ergieng Befehl an alle Schlosser und Schmiede, ihre Blasbälge auf den Krähenberg zu schaffen; die Kosten der Versetzung würden aus der Stadtkasse vergütet werden; selbst die Blasbälge der Kirchenorgeln mußten hinüber wandern; alle Zünfte wurden angewiesen, unter der Anführung ihrer Zunftmeister sich eben dahin zu begeben, gleichfalls die Schuljugend unter der Leitung des Schullehrers.

Man denke sich den Rumor, der über diesem sonderbaren Befehl in Krähwinkel entstand. Die Bürger, die nicht in das Geheimniß des hohen Raths eingeweihet waren, zerbrachen sich die Köpfe über den Zweck dieser Anstalten, die widersprechendsten Glossen und Muthmaßungen wurden darüber gemacht; ein jeder wollte es am beßten errathen haben; besonders thätig waren hierüber die weiblichen Zungen. Die Weiber sind sonst nicht von neugieriger Natur, wie Jedermann weiß, aber hierin weichen die Krähwinklerinnen

von ihrem Geschlechte ab, daß sie einen entschiedenen, unwiderstehlichen Hang zur Neugierde haben; sie bestürmten den Herrn Bürgermeister und sämmtliche Räthe mit Fragen; diese aber, ihres Schwures eingedenk, hielten reinen Mund, worüber manch harter Ehezwist entstanden seyn soll, bis endlich der Tag anbrach, an dem das große Räthsel gelöset werden sollte.

Auf diesen Tag hatte der Herr Bürgermeister die Honoratioren mit ihren Gemahlinnen zu sich auf das Rathhaus eingeladen. Dort sagte er ihnen, die Zeit sey nun da, wo ein bisher unerhörtes Experiment den Ruhm Krähwinkels auf den höchsten Gipfel erheben werde; „ja, liebe Mitbürger und Mitbürgerinnen, setzte er hinzu, die späte Nachwelt wird noch davon sprechen, und unsrer Stadt für den kühnen Schritt danken, den sie zum Wohl der Menschheit gethan hat. Daß ich es eigentlich ersonnen habe, fuhr er weiter mit demüthigen Geberden fort, rechne ich mir nicht hoch an: was kann die Vaterlandsliebe eines Vorstands nicht wagen, der so wie ich, auf die thätige Mitwirkung seiner wackern Untergebenen zählen darf. In Kurzem schlägt die Stunde; behaltet den Wetterhahn dort gegenüber auf dem Kirchthurme im Gesichte, sagte er mit bedeutendem Lächeln; noch hat er den Kopf gegen den Krähenberg gerichtet; bald aber....." Hier hielt er inne und empfahl sich, um auf dem Krähenberg in eigener Person das Oberkommando zu führen.

Schon hatte dort der Herr Stadtschreiber, seinen Verhaltungsbefehlen gemäß, die Krähwinkler aufgestellt: auf dem Gipfel des Bergs war das grobe Geschütz, die großen Blasebälge nämlich, in einer Linie aufgepflanzt; unten daran standen amphiteatralisch die Bürger in langen Reihen, mit kleinen Blasebälgen und Blaseröhren bewaffnet; zu den Füßen derselben standen diejenigen die keine Blasebälge hatten und sich allein auf die Kraft ihrer Lungen und Dehnbarkeit ihrer Backen verlassen mußten; zu unterst stand die Schuljugend, der Schulmeister als Flügelmann mit einer langen Gerte versehen, um die Saumseligen zum Blasen anzutreiben. Der Hr. Bürgermeister freute sich herzlich, alles so schön in Bereitschaft zu sehen; mit innigem Wohlgefallen betrachtete er die zweckmäßige Schlachtordnung, die er selber entworfen hatte, als die Glocke der Kirchthurmuhr fünf schlug. Nun gab er das Zeichen zum Angriff, und in einem Tempo setzten sich alle Blasebälge in Bewegung; alles blies aus Leibeskräften. Der Herr Bürgermeister sah mit unverwandten Blicken nach dem Wetterhahnen; dieser aber (er mußte eingerostet seyn) machte noch keine Bewegung. Da fiengen Tropfen an zu fallen, bald regnete es stärker, zuletzt strömte ein so entsetzlicher Regenguß herab, daß die Krähwinkler in Unordnung geriethen; alles lief auseinander das nächste Obdach zu gewinnen, und in Kurzem sah sich der Bürgermeister allein auf dem Berge mit den großen Blasebälgen, die wie vernageltes Geschütz verstummt waren. Beschämt und triefend schlich er sich nach Hause, mit dem trostreichen Glauben, es wäre doch am Ende gut gegangen, wäre nur der verzweifelte Regen nicht dazwischen gekommen.

Königliche Familie von Frankreich.

Ludwig Philipp I, König der Franzosen; geboren den 6ten Oktober 1773; vermählt, den 25sten November 1809, mit

Maria Amalia, Tochter Ferdinands IV, Königs beider Sizilien; geboren den 26sten April 1782, Königin. Aus dieser Ehe sind entsprossen:

Ferdinand Philipp Ludwig Heinrich Ros., Kronprinz, Herzog von Orleans; geboren zu Palermo, den 3ten September 1810;

Ludwig Karl Philipp Raphael von Orleans, Herzog von Nemours; geboren zu Paris, den 25sten Oktober 1814;

Franz Ferdinand Phil. Ludwig Maria von Orleans, Prinz von Joinville; geboren zu Paris, den 14ten August 1818;

Heinrich Eugene Philipp Ludwig von Orleans, Herzog von Aumale; geboren den 16ten Januar 1822;

Anton Maria Philipp Ludwig von Orleans, Herzog von Montpensier; geboren den 30sten Juli 1824;

Louise Maria Theresia Charlotte Isabella von Orleans (Mademoiselle); geboren zu Palermo, den 3ten April 1812;

Maria Christina Karoline Adelheit Franziska Leopoldine von Orleans (Mademoiselle von Valois); geboren zu Palermo, den 12ten April 1813;

Maria Klementine Leopoldine Clotilde von Orleans (Mademoiselle von Beaujolois); geboren zu Neuilly, den 3ten Juni 1817.

Eugenie Adelheid Louise (Mademoiselle von Orleans), Schwester des Königs; geboren zu Paris, den 23sten August 1777.

K 2A 3758 24.1831

Der große

Straßburger Hinkende Bote;

Ein Kalender

für Katholiken und Protestanten

auf das Jahr christlicher Zeitrechnung

1831,

welches ein gemeines Jahr von 365 Tagen ist.

Worin für Katholiken die Fest- und Fasttage, mit besonderer Rücksicht auf den Gebrauch des Bisthums Straßburg, für Protestanten die Bettage, richtig aufgezeichnet; der tägliche Stand der Sonne, des Monds und der Planeten dargestellt; ferner der Kalender der Juden, ein Garten-Kalender, eine kurze Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten des verflossenen Jahrs, nebst vielen theils lehrreichen, theils kurzweiligen Erzählungen ꝛc., enthalten sind.

Zum vierundzwanzigsten Mal herausgegeben.

Straßburg,
Bei L. Fr. Le Roux, Spießgasse, N.° 39, Münsterplatz, N.° 17.

Januar für Römisch-Katholische.		Jenner f. Protestanten.	Tages-länge. St.	M.	☾ L.	Stand der Sonne und der Planeten, nebst muthmaßlicher Witterung.
Sam.	1 Neujahr Besch. 1.	Neujahr	8	19		Abw. ☉ 23° 3′ s. kalt
1) B. der Flucht nach Egypt. Mth. 2.		Math. 2, 19—23.				
Sonn.	2 B Macarius	B Abel, Mel.	8	20		♄ ☌ ☾ kalt
Mont.	3 Genovefa	Isaac, Casp.	8	21		♅ im Mer. 4 u. Ab. wind
Dienst.	4 Titus	Elias	8	22		☿ im ♒ dunkel
Mitw.	5 Telesphorus	Simeon	8	24		☾ 11 u. 31 m. Abends
Donn.	6 Heil. 3 Könige	Epiphania	8	25		♂ Aufg. 11 u. 6′ M. trüb
Freit.	7 Anastasius	Julian	8	26		Sydferne d. ☾ unstet
Sam.	8 Lucian. Erhard	Erhard	8	28		Abw. ☉ 22° 18′ s. kalt
2) Jesus zwölf Jahre alt. Luk. 2.		Luk. 2, 42—52.				
Sonn.	9 2) Julianus	2) Beatus	8	29		♃ Untg. 4 u. 22′ Ab.
Mont	10 Agathon	Florentin	8	30		☿ gr. östl. Ausw. kalt
Dienst.	11 Hyginus	Felicitas	8	32		☿ Untg. 4 u. 2′ Ab. frost
Mitw.	12 Cäsarius Ernest.	Ernest.	8	34		☿ ☌ ♃ ☉ schein
Donn.	13 Taufe Christi	XX. Tage	8	36		
Freit.	14 Hilarius	Felix	8	38		☿ ☌ ☾ 2 u. 17 m. Morg. dunkel
Sam.	15 Paulus, Einsied.	Maurus	8	40		Abw. ☉ 21° 12′ s. kalt
3) Von der Hochzeit zu Cana. Joh. 2.		Joh. 2, 1—11.				
Sonn.	16 3) Nam. Jesu-F.	3) Marcellus	8	42		☿ im Mer. 12 u. 47′ M.
Mont.	17 Antonius, Abt	Antonius	8	44		☿ in d. ☉nähe unstet
Dienst.	18 Pet. Stulf. z. R.	Abigael	8	46		☿ im Mer. 12 u. 17′ M.
Mitw.	19 Canut	Martha	8	49		☿ Untg 4 u. 52′ A.
Donn.	20 Fab. Sebast.	Fab. Sebast.	8	51		8 u. 12 M. ☉ im ♓
Freit.	21 Agnes *	Agnes *	8	53		Abw. ☉ 20° 0′ s. schnee
Sam.	22 Vincentius	Vincentius	8	56		☿ ☌ ♀ riesel
4) B. Hauptm. zu Caphar. Math. 8.		Math. 8, 1—18.				
Sonn.	23 3) Raym. v. P.	3) Emerentia	8	58		Erdnähe des ☾ schnee
Mont.	24 Timotheus	Timotheus	9	0		☉ Aufg. 7 u. 53′ M.
Dienst.	25 Pauli Bekehr.	B Pauli B.	9	5		☾ im Mer. 12 u. 29′ M.
Mitw.	26 Polycarpus	Polycarpus	9	5		☿ unt. ☌ ☉ kalt
Donn.	27 Joh. Chrysost.	Joh. Chrys.	9	8		☾ 3 u. 27 m. Morg.
Freit.	28 Cyrill. v. Alex.	Carol. Mag.	9	11		Abw. ☉ 18° 49′ s. dunk.
Sam.	29 Franz v. Sales	Valeria	9	14		☊ im Mer. 4 u. 30′ Ab.
5) Die Arbeiter im Weinb. Mth. 20.		Math. 20, 1—16.				
Sonn.	30 Sept. Martina	Sept. Adelg.	9	18		☉ ☌ ☉ gelind
Mont.	31 Petrus Nolasc.	Virgilius	9	21		♀ Aufg. 6 u. 31′ Morg.

* Den 21sten, Versöhnungs-Feier wegen der Hinrichtung Ludwigs XVI und Marie Antoinettes.

Sonnen-Aufg.			Sonnen-Unterg.		
Den 2.	um	7 u. 50 m.	Den 2.	um	4 u. 10 m.
— 9.		7 u. 46 m.	— 9.		4 u. 14 m.
— 16.		7 u. 39 m.	— 16.		4 u. 21 m.
— 23.		7 u. 31 m.	— 23.		4 u. 29 m.
— 30.		7 u. 21 m.	— 30.		4 u. 39 m.

Die Sonne tritt aus dem Steinbock in den Wassermann den 20sten.

Mondsviertel.

Letztes Viertel den 5ten, um 11 Uhr 31 Min. Abends. — Bringt trübes Wetter.

Neumond den 13ten, um 2 Uhr 17 Min. Morgens. — Erzeuget Wolken.

Mondsviertel.

Erstes Viertel den 20sten, um 8 Uhr 12 Min. Morg. — Bewirkt Regen.

Vollmond den 27sten, um 3 Uhr 17 Min. Morgens. — Mit Schneegewölk.

Feld- und Gartenarbeiten im Jenner.

Man reinigt die Obstbäume von den dürren Aesten und Raupen, schlägt Mist um die entblösten Wurzeln derselben; fällt Holz zu Weinpfählen, Zäunen, wie auch Reife zum Faßbinden und besonders Bauholz; düngt Aecker, Wiesen, drischt die Frucht, läßt den Wein ab, wirft das Korn und versetzt die Jimmen. Wenn der Erdboden etwas trocken wird, säet man frischen Salat, wohl auch Zwiebeln und Artischok-Samen; nach dem neuen Jahre legt man Mistbeete an für Melonen, Kukumern und Kopfsalat. Wenn der Frost einfallen will, müssen die vor Winter gelegten Erbsen, Knoblauch, Blumen-Zwiebeln und andere zarte Gewächse mit Moos oder langem Schüttelstroh bedeckt werden.

Man muß jezt gute Aufsicht über das Viehfutter halten. Das vorhandene Futter und Stroh muß man sorgfältig eintheilen, damit nicht bei unverhofften Fällen Mangel entstehe.

Geschichts-Kalender.

Den 2., im J. 1536, wird der Wiedertäufer-Anführer Johann von Leyden zu Münster hingerichtet. — Im J. 1523 entstand in Deutschland die Sekte der Wiedertäufer, eine der schrecklichsten, die je Deutschland verwüstet haben, an deren Spitze zwei grausame Schwärmer, Stork und Munzer, sich stellten. Munzer wiegelte die Bauern gegen die Fürsten, die Edeln und die Obrigkeiten auf: in Schwaben, in Meißen, in Thüringen und im Frankenland predigte er allenthalben seine Gleichheitslehre, die damals schon solche Früchten hervorbrachte, wie wir sie in unsern Zeiten verkostet haben. Deutschland wurde der Schauplatz der blutigsten Gräuel; von Sachsen bis nach dem Elsaß standen die Bauern auf, ermordeten die Edelleute die ihnen in die Hände fielen, verheerten alle Orte wodurch sie zogen. Nachdem sie drei Jahre lang alle Schandthaten ausgeübt hatten, wurden endlich diese zügellosen Massen von regulären Truppen aufgerieben. Munzer wurde in Mülhausen hingerichtet. Mit ihm giengen aber seine Grundsätze nicht unter: die Bauern stunden auf ein Neues auf, gewannen die Oberhand in Westphalen, und bemächtigten sich Münsters, dessen Fürstbischofen sie verjagten. Sie wollten dort das neue Sion gründen, die Theokratie der Juden einführen, keinen andern Herrn erkennen als Gott; als aber ihr vornehmster Prophet, ein gewisser Matthäus, getödtet worden war, erhob sich ein Schneidersgeselle von Leyden, Namens Johann Buchholz, gab vor, Gott sey ihm erschienen, habe ihn zu seinem Stellvertreter, zum König ernannt, und diese Bauern ließen sichs einreden.

Seine Krönung wurde mit großer Pracht gefeiert; man hat noch von den Münzen die er prägen ließ. König und Prophet zugleich, sendete er Apostel aus, in Niederdeutschland sein Reich zu verkünden. Nach dem Beispiele der Könige von Israel, wollte er mehrere Weiber haben, und nahm deren zehn auf einmal. Als eine derselben einst gegen seine angemaßte Gewalt einige Worte fallen ließ, schlug er ihr in Gegenwart der übrigen den Kopf ab, und diese, sey es aus Furcht oder Schwärmerei, scheuten sich nicht, mit ihm um den Leichnam herum zu tanzen.

Der sogenannte königliche Prophet vertheidigte Münster ein Jahr lang mit größter Tapferkeit gegen den Fürstbischofen, und wollte, troz der eingerissenen Hungersnoth, sich nicht ergeben, als die Stadt durch Verrätherei übergieng. Der Fürstbischof ließ ihn in einem eisernen Käfig, wie ein reissendes Thier zur Schau im Lande herumführen, und dann hinrichten.

Gute Vorsicht.

Ein .....scher Offizier, dem Geschriebenes zu lesen nicht gar wohl von statten gieng, erhielt einen Brief von seiner Geliebten. Er rief den Feldwebel der Kompagnie herbei. „Unteroffizier," sagte er zu ihm; „ich bin heut zum Lesen nicht gut aufgelegt; da lesʼ Er mir ʼmal diesen Brief vor." — „Wie Ew. Gnoden befehlen," erwiederte dieser, entfaltete den Brief, und fieng an: „Herzallerliebster!" — „Halt! Er braucht nicht gerode zu hören was im Brief steht," rief der Lieutenant, und hielt dem Unteroffizier beide Ohren zu. — „Jezt lesʼ Er nur fort!"

Februar

Hornung

für Römisch-Katholische.	f. Protestanten.	Tageslänge. St.	M	☾ L.	Stand der Sonne und der Planeten, nebst muthmaßlicher Witterung.
Dienst. 1 Brigitta	Brigitta	9	24	♑	Abw. ☉ 17° 13′ s. wind
Mitw. 2 Maria Lichtmeß	Mar. Rein.	9	27	♑	♒ im Parall. d. ☾ gel.
Donn. 3 Blasius	Blasius	9	30	♒	☾ ☿ im ♒ Schnee
Freit. 4 Andreas Corsin.	Veronica	9	33	♒	8 u. 58 m. Ab. Erd-
Sam. 5 Agatha	Agatha	9	36	♒	ferne d. ☾ 8 u. M.
6) B. Säem. u. vielerl. Acker. Luk. 8.	Luk. 8, 4—15.				
Sonn. 6 Sex. Dorothea	Sex. Dor.	9	39	♓	♀ größte südl. Breite
Mont. 7 Romuald	Richard	9	42	♓	♒ im Parall. d. ☾ wind
Dienst. 8 Joh. von Matha	Obertus	9	45	♈	Abw. ☉ 15° 8′ s. trüb
Mitw. 9 Apollonia	Apollonia	9	48	♈	♃ im ♈ dunkel
Donn. 10 Scholastica	Scholastica	9	51	♉	♃ ☌ ☾ unstet
Freit. 11 Severinus	Euphrasia	9	54	♉	wolken
Sam. 12 Ludanus	Eulalia	9	57	♉	● 5 u. 44 m. Abends
7) Vom Blinden am Wege. Luk. 18.	Luk. 18, 31—45.				
Sonn. 13 Quing. Fulcr.	Herrn Fastn.	10	0	♊	♀ im Mer. 9 u. 35 m. M.
Mont. 14 Valentin	Valentin	10	3	♊	♂ im ♈ trüb
Dienst. 15 Faustin Jovita	Daniel	10	6	♋	Abw. ☉ 12° 49′ s. kalt
Mitw. 16 Ascherm. Jul.	Aschm. Jul.	10	9	♋	♀ Untg. 6 u. 4 m. Ab.
Donn. 17 Silvinus	Salomon	10	12	♌	Erdnähe d. ☾ ♄ ☍ ☉
Freit. 18 Simeon, Märt.	Concordia	10	15	♌	☽ ☿ Aufg. 6 u. M.
Sam. 19 Mansuetus	Susanna	10	18	♍	3 u. 44 m. Ab. ☉ in den ♒
8) Von d. Versuch. Christi. Math. 4.	Math. 4, 1—11.				
Sonn. 20 Inv. Euchar.	Inv. Euch.	10	21	♍	☿ im ♉ regen
Mont. 21 Eleonora	Eleonora	10	24	♎	Abw. ☉ 10° 43′ s. wind
Dienst. 22 Petri St. z. Ant.	P. Sthlf.	10	27	♎	☿ ☌ ♃ unstet
Mitw. 23 Fronf. Sirenus	Quat. Rhd.	10	30	♏	☿ im Mer. 10 u. 8 m. M.
Donn. 24 Mathias	Mathias	10	33	♏	☉ im ♋ sturm
Freit. 25 † Victorinus	Engelbert	10	36	♏	○ ♀ im ♋ wind
Sam. 26 † Mechtildis	Nestor	10	39	♐	5 u. 54 m. Abends
9) B. der Verklär. Christi. Math. 17.	Math. 17, 21—28.				
Sonn. 27 Rem. Leander	Rem. Josua	10	43	♐	♃ geht auf 5 u. 39 m. M.
Mont. 28 Romanus	Walburgis	10	46	♑	Abw. d. ☉ 8° 8′ s. schnee

Sonnen-Aufg. um: Den 6. 7 u. 11 m. — 13. 7 u. 0 m. — 20. 6 u. 50 m. — 27. 6 u. 37 m.

Sonnen-Unterg. um: Den 6. 4 u. 49 m. — 13. 5 u. 0 m. — 20. 5 u. 10 m. — 27. 5 u. 23 m.

♒ Die Sonne tritt aus dem Wassermann in die Fische den 19.

Mondsviertel.

Letztes Viertel den 4ten, um 8 Uhr 58 Min. Abends. — Trübes Gewölk.

Neumond den 12ten, um 5 Uhr 44 Min. Abends. — Bringt frostige Witterung.

FEBRUARIUS.

Mondsviertel.

Erstes Viertel den 19ten, um 3 Uhr 44 Min. Abends. — Erzeuget Regenwetter.

Vollmond den 26sten, um 5 Uhr 34 Min. Abends. — Bringt trübe Wolken.

Feld- und Gartenarbeiten im Hornung.

Man vertilget die Maulwürfe; säet auf warme Mistbeete Kukumern, Salat, Zellerie, Petersilien, Kohl, Mangold; auf kalte, Monatrettige mit Salat, Gelberüben; ins freie Land, Erbsen, Salat, Zwiebelsamen, Lauch, Sauerampfer, Früherbsen, Skorzoneeren, Spinat, Kohl, Körbelkraut. In einer leichten Erde säet man drei Wochen früher als in einer schweren oder starken; auch muß man auf die Witterung und Gegend bedacht seyn, und eher die Saat bis in den April verschieben, als vergebens säen. In diesem Monat muß man Bäume versetzen, in Spalt pfropfen, Raupennester verbrennen, die im Herbst versetzten Bäume abstutzen, wenn es nicht zu kalt ist.

Die Reinlichkeit der Getraide-Boden ist wohl in Acht zu nehmen, damit kein Staub oder Unreinlichkeit aus den Scheunen durch die Träger oder andere Zufälle darauf komme. Wo Zinsgetraide gewöhnlich ist, da ist es gut, solches mit dem Mahl- und Futter-Getraide auf einen besondern Boden zu bringen, auch besondere Säcke dazu zu halten, wodurch vielmal dem Kornwurm am besten vorgebeugt wird.

Geschichts-Kalender.

Den 13., im J. 1542, wurde Katharina Howard, Gemahlin Heinrichs VIII, Königs von England, enthauptet. Sie war seine fünfte Frau, und die zweite die er auf das Schaffot brachte. Seine erste Gattin war Katharina von Arragonien, Tante Kaiser Karls des Fünften, die er verstieß um Annen von Boulen zu heirathen. Als er dieser satt war, ließ er ihr den Kopf abschlagen (Sieh Monat Mai) um Johannen von Seymour zu eheligen, die im Wochenbette starb. Nach deren Tode vermählte er sich mit Annen von Cleve, die er bald wieder verstieß um eine seiner Unterthaninnen, die obgenannte Katharina Howard, zum Weibe zu nehmen. Als er aber die Entdeckung machte, daß die neue Königin vor ihrer Vermählung Liebhaber gehabt habe, ließ er sie auch enthaupten, als wenn sie damals schon ihrem künftigen Gatten, den sie sich nicht vermuthen konnte, Treue schuldig gewesen wäre.

Dieser wollüstige Tyrann, der schon zwei Ehescheidungen zu verantworten, und mit dem Blute von zwei Gattinnen sich besudelt hatte, ließ hierauf durch das Parlament ein Gesetz ergehen, das so grausam als lächerlich, noch überdieß in der Ausführung unmöglich war: nach diesem Gesetze war Jedermann bei Strafe des Hochverraths verbunden, die Königin zu verklagen, von der er einen Liebeshandel entdeckte. Ferner sollte jedes Mädchen, das einen König von England zu heirathen berufen war, unter derselben Strafe erklären ob es noch eine Jungfrau sey oder nicht.

Straßburger Bescheidenheits-Formeln.

Wenn man eine Straßburgerin über etwas lobt, das sie gemacht hat, oder das sie besitzt, so wird sie das Lob, wo auch nicht aus Bescheidenheit, doch des Scheins der Bescheidenheit halber, gewiß nicht gelten lassen, und mit einer oder der andern folgender Formeln dagegen protestiren: „Sie belieben zu vexiren (scherzen);“ oder: „Umg'kehrt ist au g'fahren;“ oder: „Ja, hinterschi nuß (hinter sich hinaus).“ Welche zwei letzten Formeln so viel heißen als: Von dem was Sie sagen ist es gerade das Gegentheil. So geschah unlängst, daß eine Fraubase ein Kränzchen hielt, und ihren Gästen unter andern Leckereien auch mit Spritzenkücheln aufwartete. Na, das muß man den Straßburgerinnen nachsagen, daß sie nebst vielen andern, theils glänzenden, theils nützlichen Eigenschaften, auch diese haben, gute Kücheln zu backen. Die Spritzenkücheln wurden sehr delikat gefunden, und einer aus der Gesellschaft brach in die Worte aus: „Fürwahr, Frau Gevatterin, Sie machen vortreffliche Spritzenkücheln.“ — „Ja, hinterschi nuß,“ war die Antwort.

März	März	Tageslänge.		☾ L.	Stand der Sonne und der Planeten, nebst muthmaßlicher Witterung.
für Römisch-Katholische.	f. Protestanten.	St.	M.		
Dienst. 1 Albinus	Albinus	10	53	♒	Abw. ☉ 7° 45′ s. gelind
Mitw. 2 80 Märtyrer	Simplicius	10	57	♓	☿ in d. ☉ferne feucht
Donn. 3 Kunigund	Ferdinand	11	1	♓	♀ im ♒ riesel
Freit. 4 Casimir	Adrian	11	4	♓	Erdferne des ☾ frisch
Sam. 5 Rogerius	Friedrich	11	8	♈	♄ im ♓ schnee
10) Jesus treibt Teufel aus. Luk. 11.	Luk. 11, 14—28.				
Sonn. 6 Oculi Marcian.	Oculi Frid.	11	12	♈	☾ 5 u. 54 m. Ab. kalt
Mont. 7 Thom. v. Aquin	Perpetua	11	15	♉	Abw. ☉ 5° 27′ s.
Dienst. 8 Johann v. Gott	Philemon	11	19	♉	♃ geht unter 8 u. 8′ Ab.
Mitw. 9 Francisca	Pigmenius	11	23	♉	♃ geht auf 5 u. Morg.
Donn. 10 40 Märtyrer	Cajus	11	26	♊	♃ ☌ ☾ schön
Freit. 11 Eulogius	Hubertus	11	29	♊	♀ geht unter 7 u. 18′ Ab.
Sam. 12 Gregor, Pabst	Gregor	11	31	♋	☿ ☌ ☾ wind
11) Jesus speißt 5000 Mann. Joh. 6.	Joh. 6, 1—15.				
Sonn. 13 Lätar. Euphras.	Lät. Maced.	11	34	♋	○ 6 u. 30 m. Morg.
Mont. 14 Mathildis	Zacharias	11	37	♌	Abw. ☉ 2° 43′ s.
Dienst. 15 Longinus	Longinus	11	40	♌	♄ im Mer. 10 u. 8′ Ab.
Mitw. 16 Heribertus	Cyriacus	11	44	♌	Erdnähe des ☾ gelind
Donn. 17 Gertrud	Gertrud	11	47	♌	♃ im Mer. 7 u. 34′ M.
Freit. 18 Alexander, B.	Alexander	11	50	♍	♀ im Mer. 8 u. 15′ M.
Sam. 19 Joseph	Joseph	11	53	♍	☿ geht auf 5 u. 36′ M.
12) Juden woll. Jes. steinigen. Joh. 8.	Joh. 8, 46—59.				
Sonn. 20 Jud. Joachim	Jud. Gabr.	11	57	♍	☽ 10 u. 56 m. Ab. ☉
Mont. 21 Benedictus	Benedikt	12	0	♎	im ♓. Frühl.-Anf.
Dienst. 22 Paulus, Bisch.	B. Amos	12	4	♎	Abw. ☉ 0° 26′ n. frisch
Mitw. 23 Pelagia	Gustav	12	8	♏	☿ gr. südl. Breite wind
Donn. 24 Latinus	Paphnutius	12	12	♏	♄ ☌ ☾ nebel
Freit. 25 Mar. Verkünd.	Mar. Verk.	12	15	♐	♁ geht unt 9 u. 13′ Ab.
Sam. 26 Montanus	Titus	12	19	♐	♓ im Parall. d. ☾ frisch
13) Chr. Einz. zu Jerusal. Math. 21.	Math. 21, 1—9.				
Sonn. 27 Palmtag Rupr.	Palmt. Rup.	12	23	♑	○ 8 u. 58 m. Morg.
Mont. 28 Guntram	Priscus	12	27	♑	♐ im Parall. d. ☾
Dienst. 29 Eustasius	Eustasius	12	30	♑	Abw. ☉ 3° 11′ n. ries.
Mitw. 30 Quirinus	Quirinus	12	33	♒	♂ im Mer. 3 u. 38 Ab.
Donn. 31 Gründonnerstag	Gründonnerst.	12	37	♒	♁ im Mer. 8 u. 13′ M.

Sonnen-Aufg.			Sonnen-Unterg.		
Den 6.	um	6 u. 24 m.	Den 6.	um	5 u. 36 m.
— 13.		6 u. 13 m.	— 13.		5 u. 47 m.
— 20.		6 u. 2 m.	— 20.		5 u. 58 m.
— 27.		5 u. 48 m.	— 27.		6 u. 12 m.

♓ Die Sonne tritt aus den Fischen in den Widder den 20sten um 8 Uhr 59 Min. Morg. Frühling-Anfang. Tag-und-Nachtgleiche.

Letztes Viertel den 6ten, um 5 Uhr 54 Min. Abends. — Erzeugt frostige Winde.

Neumond den 13ten, um 6 Uhr 30 Min. Morgens. — Bringt heitere Luft.

Erstes Viertel den 20sten, um 10 Uhr 56 M. Abends. — Mit hellem Sonnenschein.

Vollmond den 27sten, um 8 Uhr 58 Min. Morg. — Regnerische Witterung.

Feld- und Gartenarbeiten im März.

Wenn die Kälte vorüber und die Erde getrocknet ist, fängt man an solche zu bearbeiten. Man säet Petersilien und Zellerie; ferner, an einer warmen Mauer oder in Beeten, Frühkraut, Kohlrüben und halb harten Blumenkohl, um solche im Anfange des Mai versetzen zu können. Man legt Früh-Erbsen entweder in Löcher oder in Fürchlein nach der Schnur; steckt Knoblauch, Schalotten, Sommer-Zwiebeln; legt Keime von Meerrettig ein; setzt Schnittlauch, Frühkraut, Krautstöcke, Kohlstöcke, gelbe Rüben, die Samen tragen sollen. Man setzt die kleinen Steck-Zwiebeln. Doch müßte man alle obengenannten Verrichtungen im freien Lande weiter hinaus verschieben, wenn es bis Ende des Monats noch schneiet oder gefrieret. Man kratzt das Moos von den Bäumen ab nach einem Regen, versetzet noch Bäume, begießet die blühenden Bäume bei trockener Witterung; auch muß man die Erde um die Bäume bearbeiten, ehe sie zu blühen anfangen. In diesem Monat soll der Schnitt an den Bäumen vollendet werden, und die Anbindung geschehen.

Man berauft die Gänse zum erstenmal, und wiederholt es alle sechs bis acht Wochen. Gänse und Hühner werden zum Brüten angesetzt; erstere brauchen dazu vier, letztere aber drei Wochen Zeit. Man räumet die Hühner- und Taubenhäuser; den Mist im Hofe, den in Fahrten und vor den Scheunen läßt man in Haufen schlagen, und wirft ihn, wenn er getrocknet ist, zu besserer Fäulung, unter den andern.

Geschichts-Kalender.

Den 3, im J. 1590, bemächtigt sich der Fürst Moriz von Nassau der Stadt Breda durch eine Kriegslist. Diese Festung war damals in den Händen der Spanier. Karl von Haranguieres, Hauptmann einer Gendarmen-Kompagnie, bestach einen Schiffer, welcher der Stadt Breda und ihrer Besatzung Torf zuführte; im Einverständniß mit diesem, ließ er das Innere des Schiffes so einrichten, daß unter dem Torfe eine gewisse Anzahl Soldaten sich verbergen konnte. Am Samstage, den 3. März, Morgens um zehn Uhr, hielt das Schiff im Schloßgraben von Breda. Sogleich fuhr in einem Nachen ein Korporal von der Schloßwache herbei, das Schiff zu untersuchen; er trat in die Kajüte, öffnete ein Fenster derselben um ins Innere zu sehen. Die versteckten Soldaten, deren viele mit Husten behaftet waren, bißen sich in die Aerme um sich während der Visite des Korporals durch Husten nicht zu verrathen. Als dieser nichts Verdächtiges entdeckt hatte, kehrte er zur Wachtstube zurück. Weil das Eis das Schiff am Einlaufen hinderte, legten die Soldaten der Besatzung selbst Hand an, brachen das Eis, und zogen das Schiff ins Schloß. Während dieß vorgieng hielt sich der Fürst von Nassau mit einigen Truppen auf einer Insel, eine Meile von Breda, heimlich auf.

Der Schloßkommandant gab seinen Truppen Befehl, von dem neu-angekommenen Torfe in die Wachtstube zu tragen, und bald stellten sich Lastträger ein, das Schiff abzuladen. Sie arbeiteten so emsig, daß das Verdeck, worunter die Soldaten verborgen waren, schon anfieng zum Vorschein zu kommen. Die Schiffer, in großer Angst vor Entdeckung, sprachen den Lastträgern zu auszuruhen, gaben ihnen ein Trinkgeld und sagten: „Trinket auf unsere Gesundheit; ihr habet fleißig gearbeitet, morgen könnet ihr den Rest mit Muße abladen.“ Dieß ließen sich die Lastträger nicht zweimal sagen. Indessen hatte sich das Gerücht verbreitet, Prinz Moriz sey in der Nähe, man müsse sich vor Ueberfall hüten. Darüber besorgt, wollte der Kommandant nur einen der beiden Schiffer im Schlosse behalten, und nöthigte den andern, in der Stadt zu übernachten. Dieß beförderte den guten Erfolg der Unternehmung, denn der fortgeschickte Schiffer schlich sich Abends aus der Stadt, und berichtete dem Grafen von Nassau, das Schiff mit seiner Mannschaft befinde sich wohlbehalten im Schlosse.

Gegen Mitternacht verließen die Soldaten das Schiff, Haranguieres vertheilte sie in zwei Rotten, deren eine, von ihm selbst angeführt, über die Schloßwache herfiel, und dieselbe niedermachte. Auf das Geräusch dieses Anfalls erwachte der Adjudant des Kommandanten; er gieng mit einigen Soldaten auf Kundschaft aus, traf auf die Rotte Haranguieres; es entstand ein mörderisches Gefecht, der Adjudant fiel schwer verwundet, und seine Truppe floh in das Schloß zurück.

Indessen hatte Prinz Moriz die Stadt mit seinen Truppen besetzt, und das Schloß, außer Stand sich länger zu wehren, ergab sich auf Gnade und Ungnade.

April für Römisch-Katholische.		April s. Protestanten.	Tageslänge St.	Tageslänge M.	☾ L.	Stand der Sonne und der Planeten, nebst muthmaßlicher Witterung.
Freit.	1 Charfreitag	Charfreitag	12	41	♒	Erdferne d. ☾ 10 u. Ab.
Sam.	2 Franz v. Paula	Jonas	12	45	♒	☿ im Mer. 11 u. 29′ M.
14) B. d. Auferstehung Christi. Mark. 16.		Mark. 16, 1—8.				
Sonn.	3 Ostern	Osterfest	12	48	♒	Abw. ☉ 5°7′ n. wind
Mont.	4 Osterm. Ambr.	Ostermontag	12	52	♓	☿ im ♌ frisch
Dienst.	5 Vincent. Ferer.	Esaias	12	56	♓	☾ 16 u. 37 m. Mitt.
Mitw.	6 Cölestinus	Cölestinus	12	59	♈	♀ Abendstern wind
Donn.	7 Saturninus	Dietrich	13	3	♈	♃ ☌ ☾ hell
Freit.	8 Dionysius	Mathusalem	13	7	♈	♀ im ♉ gelind
Sam.	9 Maria Cleophee	August	13	10	♈	♂ geht auf 7 u. 4′ M.
15) Chr. ersch. bei verschl. Th. Joh. 20.		Joh. 20, 1—31.				
Sonn.	10 Quasim. Mac.	Quas. Ezech.	13	13	♈	Abw. ☉ 7° 45′ n. wind
Mont.	11 Leo, Pabst	Leo	13	16	♈	☾ 4 u. 32 m. Abends
Dienst.	12 Zenon	Euphemia	13	19	♉	☿ ☌ ☾ trüb
Mitw.	13 Hermenegild	Julian	13	22	♉	Erdnähe d. ☾ 12 u. Ab.
Donn.	14 Lambertus	Tiburtius	13	25	♉	☿ ☌ ☾ hell
Freit.	15 Paternus	Albert	13	28	♉	☿ in d. ☉nähe ☉schein
Sam.	16 Callistus	Josua	13	30	♉	♂ ☌ ☾ lieblich
16) Vom guten Hirten. Joh. 10.		Joh. 10, 11—16.				
Sonn.	17 Miser. Robert	Mis. Rud.	13	32	♊	Abw. ☉ 10° 17′ n.
Mont.	18 Calocer	Valerian	13	34	♊	☾ 6 u. 48 m. Morg.
Dienst.	19 Werner	B. Irenäus	13	36	♋	♂ im Mer. 3 u. 12 m. Ab.
Mitw.	20 Theotimus	Sulpicius	13	39	♋	☉ im ♉ trüb
Donn.	21 Anselm	Anselm	13	42	♋	A ♉ im Parall. des ☾
Freit.	22 Soter	Casimir	13	46	♋	♎ geht auf 5 u. 39 m M.
Sam.	23 Georgius	Georg	13	49	♋	♐ geht unt. 7 u. 32 m. Ab.
17) Ueber eine kleine Weile. Joh. 16.		Joh. 16, 16—23.				
Sonn.	24 Jubil. Fidelis	Jub. Fort.	13	53	♋	Abw. ☉ 12° 41′ nördl.
Mont.	25 Markus, Ev.	Markus	13	57	♋	☾ 12 u. 48 m. Nachts ♃ im ♉ regen
Dienst.	26 Cletus	Amalia	14	2	♋	
Mitw.	27 Anthimus	Lucretia	14	6	♋	♂ im ♍ schön
Donn.	28 Vitalis	Vitalis	14	9	♋	Erdferne d. ☾ 7 u. Morg.
Freit.	29 Petrus, Mart.	Claudius	14	12	♋	♄ im ♉ ☉schein
Sam.	30 Catharina v. S.	Cleophea	14	15	♋	♃ geht auf 2 u Morg.

Sonnen-Auf. { Den 3. 5 u. 36 m. — 10. 5 u. 24 m. — 17. 5 u. 14 m. — 24. 5 u. 3 m. } um

Sonnen-Unterg. { Den 3. 6 u. 24 m. — 10. 6 u. 36 m. — 17. 6 u. 46 m. — 24. 6 u. 57 m. } um

♈ Die Sonne tritt aus dem Widder in den Stier den 20sten.

Mondsviertel.

Letztes Viertel den 5ten, um 12 Uhr 37 M. Mitt. — Zu schönem Wetter geneigt.

Neumond den 11ten, um 4 Uhr 32 Min. Abends. — Bringt trübe Wolken.

APRILIS.

Mondsviertel.

Erstes Viertel den 18ten, um 6 Uhr 48 Min. Morg. — Erzeugt feuchte Luft.

Vollmond den 26sten, um 12 Uhr 48 Min. Nachts. — Warme Witterung.

Feld- und Gartenarbeiten im April.

Alle Samen, die wegen ungünstiger Witterung oder Beschaffenheit der Erde noch nicht haben gesäet oder gepflanzt werden können, bringt man in Ordnung. Jezt dürfen schon Zwiebeln, Lauch, Winterrettige, rothe und gelbe Rüben, Kraut, Pastinaten, Blumenkohl, Kohlrüben, um Samen daraus zu ziehen, in das freie Land verpflanzt werden. Gegen Ende des Monats darf man schon Bohnen in das Land legen; man verpflanzt auch Rosmarin, Lavendel, Thimian; sucht die jungen Erdbeerenpflanzen im Wald, um eine Pflanzschule damit anzulegen. Man legt abermal Erbsen, um sie bis in den Herbst zu genießen. Den Estragon vertheilt und verpflanzt man an schattige Oerter. In diesem Monat, und wenigstens vor dem halben Mai, soll man die Begießung niemals Abends vornehmen, sondern allezeit Morgens, bei Sonnen-Aufgang, weil noch Reifen zu befürchten sind. Wenn Erdflöhe die Pflanzen zernagen, so streue man Asche, Gerberlohe oder Kohlenstaub: dieß vertreibt sie. Den Ameisen wehret man, wenn man die Bäume Morgens mit überschlagenem Wasser, Dungwasser oder Tabaksasche-Wasser begießt. Um die jungen Bäume muß man kein Gras wachsen lassen; die wilden Schosse muß man abschneiden, und die zwischen den Aesten sich sammelnden Raupen vertilgen.

Den Pferden und besonders dem Rindviehe muß man alle Monate die Mäuler, die Zunge, und so weit man im Rachen umher bis an den Gaumen kommen kann, mit Salz und gepulvertem Glanzruß oder reiner Asche abreiben, und mittelst einem eingebundenen Strohseile recht ausschleimen.

Geschichts-Kalender.

Den 1., im J. 1405, Tod Tamerlans. Tamerlan oder Timurchan, nach Einigen aus königlichem Geblüte, nach Andern ein Schäfersohn, wurde im J. 1335 gebohren. Er ist einer der größten Eroberer wovon die Geschichte spricht. Er unterjochte Chorassan, Persien, Indien, Syrien, Palestina, Armenien, Egypten, Klein-Asien, Griechenland, und war im Begriffe China zu erobern, als ihn der Tod ereilte. Dieser Barbar rechnete sogar denjenigen, denen er den Krieg ankündigte, jeden Vertheidigungsversuch zum Verbrechen an. Als einst die Stadt Sebast, die er zur Uebergabe aufgefordert hatte, sich vermaß Widerstand zu leisten, ließ er alle Einwohner über die Klinge springen, und behielt nur die Vornehmsten zur schrecklichsten Hinrichtung auf; man bog sie zusammen, indem man ihnen den Kopf an die Schenkel band, warf sie in eine tiefe Grube, die man mit Brettern deckte, und über diesen mit Erde zuwarf, so wurden sie lebendig begraben.

Man will jedoch behaupten, dieser hochfahrende und grausame Mann sey manchmal gegen seine Untergebenen herablassend gewesen. Ein persischer Dichter, Namens Homedy, befand sich einst mit andern Höflingen mit Tamerlan im Bade, wo man sich mit einem Wipspiele belustigte, das darin bestund, einander abzuschätzen. „Ich schätze dich auf dreißig Aspern, sagte Homedy zu Tamerlan.“ — „Das Tuch womit ich mich abtrockne ist ja so viel werth,“ erwiederte dieser. — „Das Tuch ist auch mitgerechnet,“ entgegnete Homedy. — Der Eroberer lächelte, er war gerade in guter Laune.

Ein Wiener und ein Preuße sprachen,
Ein's Tags bei Tische her und hin,
Vom Schauspiel und dergleichen Sachen.
Der Preuß: „Ich lobe mich Berlin;
Solch ein Theater jibt's nich' in der janzen Welt.
Da ward ein Seesturm so natürlich vorjestellt,
Daß alle jejenwärt'gen Damen
Davon die Seekrankheit bekamen.“ —
Der Wiener: „Wenn's woß recht's wollt sehn,
So müeßt's noch Wien zum Casperl gehn.
Do mocht's euch, glaubt's mir, lieber Herr,
A Wiener Donnerwetterl her
Grod so, wie's g'schieht auf [illegible]
S'mocht's so natürli un so bund,
Doß auf zwoa Mailen in der Rund
Die Milch thuet sauer werden.“

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

für Römisch-Katholische.	f. Protestanten.	Tages länge. St.	M.	☾ L.	Stand der Sonne und der Planeten, nebst muthmaßlicher Witterung.
18) Jesus verheißt den Tröst. Joh. 16.	Joh. 16, 5—15.				
Sonn. 1 Cant. Phil. J.	Cant. Ph. J.	14	18	♋	Abw. ☉ 14° 55′ n. wind
Mont. 2 Athanasius	Athanasius	14	21	♋	♀ Abendstern geht] trüb
Dienst. 3 † Erfindung	† Erfindung	14	24	♋	unter 10 u. Ab. warm
Mitw. 4 Monica	Florian	14	27	♌	☾ 4 u. 3 m. Morg.
Donn. 5 Pius V	Gotthard	14	30	♌	♂ □ ☉ regen
Freit. 6 Joh. v. d. lat. Pf	Joh. v. l. Pf.	14	33	♍	♀ in ♌ unstet
Sam. 7 Stanislaus	Stanislaus	14	36	♍	♀ in d. ☉nähe frisch
19) In Christi Namen bitten. Joh. 16.	Joh. 16, 23—30.				
Sonn. 8 Rogat. Mich. Er.	Rog. Nach.	14	39	♎	Abw. ☉ 16° 46′ n. schön
Mont. 9 Gregor v. Naz.	Samuel	14	41	♎	☿ im ♌ dunkel
Dienst. 10 Sophia	Egenolph	14	44	♎	♀ im Mer. 1 u. 54′ Mitt.
Mitw. 11 Beatrix	Gottfried	14	47	♏	12 u. 59 m. Nachts
Donn 12 Auffahrt Christi	Auffahrt Chr.	14	49	♏	☾ ♃ □ ☉ trüb
Freit. 13 Servatius	Servatius	14	51	♏	♂ Aufg. 6 u. 11′ Morg.
Sam. 14 Pachomius	Jobus	14	53	♐	♀ im ♌ warm
20) Zeugniß d. heil. Geistes. Joh. 15.	Joh. 15, 26—16, 1.				
Sonn. 15 Exaud. Maxim.	Exaud. Soph.	14	55	♐	Abw. ☉ 18° 44′ n. schön
Mont. 16 Joh. v. Nepom.	Monica	14	58	♑	♄ □ ☉ angenehm
Dienst. 17 Paschalis	♁ Sigmund	15	0	♑	♀ im Mer. 5 u. 23′ M.
Mitw. 18 Felix von Cant.	Liberius	15	2	♒	☾ 4 u. 50 m. Abends
Donn. 19 Cölestin	Othgarus	15	4	♒	☾ ☿ im ♉ schön
Freit. 20 Bernardin	Gangolf	15	6	♒	☿ im Mer. 4 u. 55′ M.
Sam. 21 Hospitius Fastt.	Constantin	15	8	♓	☉ im ♉ wind
21) Wer mich liebt, der rc. Joh. 14.	Joh. 14, 23—31.				
Sonn. 22 Pfingsten	Pfingstfest	15	10	♓	Abw. ☉ 20° 17′ n. kühl
Mont. 23 Pfingstm. Des.	Pfingstmont.	15	12	♈	♄ geht unt. 12 u. 31′ N.
Dienst. 24 Johanna	Johanna	15	14	♈	♃ im ♋ wind
Mitw. 25 Fronf. Urban	Quat. Urb.	15	17	♈	☾ ♂ im ♋ trüb
Donn. 26 Philipp v. Neri	Genovefa	15	20	♉	4 u. 28 m. Abends
Freit. 27 † Beda	Lucian	15	22	♉	♄ im ♋ regen
Sam. 28 † Germanus	Wilhelm	15	24	♊	☿ im Mer. 11 u. 22 M.
22) Mir ist alle Gewalt geg. Mth. 28.	Joh. 3, 1—15.				
Sonn. 29 1) Dreifaltigkeit	Dreifaltigk.	15	26	♊	♀ gr. nördl. Br. wind
Mont. 30 Felix	Felix	15	28	♊	Abw. ☉ 21° 41′ n. hell
Dienst. 31 Petronella	Petronella	15	30	♋	♀ ☌ ♂ schön

Sonnen-Aufg. Den 1. 4 u. 51 m. — 8. 4 u. 41 m. — 15. 4 u. 33 m. — 22. 4 u. 26 m. — 29. 4 u. 17 m.

Sonnen-Unterg. Den 1. 7 u. 9 m. — 8. 7 u. 19 m. — 15. 7 u. 27 m. — 22. 7 u. 34 m. — 29. 7 u. 43 m.

♋ Die Sonne tritt aus dem Stier in die Zwillinge den 21sten.

Letztes Viertel den 4ten, um 4 Uhr 3 Min. Morg. — Unfreundliche Winde.

Neumond den 11ten, um 12 Uhr 39 Min. Nachts. — Regenwetter.

Erstes Viertel den 18ten, um 4 Uhr 30 Min. Abends. — Heller Sonnenschein.

Vollmond den 26sten, um 4 Uhr 28 Min. Abends. — Wind und trübe Wolken.

Feld- und Gartenarbeiten im Mai.

Man versetzt aus den Mistbeeten ins Land; setzt Kraut, Kohl, Endivie, Bohnen, Kukumern, Kürbsen, Salat, Skorzoneeren, Mangold, Winterrettige. Die Rahnen gedeihen besser in einer leichten, Skorzoneeren und Zwiebeln in einer starken Erde. Man untersucht ob die Bohnen, die noch nicht gestoßen haben, und vor 14 Tagen gesetzt wurden, nicht etwa verfault sind; die faulen werden durch frische ersetzt; die Knoblauchblätter werden geknüpft; man säet den späten Blumenkohl in Beete, und die Kohlrüben ins freie Land für den Herbst und Winter; kurz vor dem Neumond säet man Endiviesamen. Wenn die Wärme zunimmt, werden die Glocken und Fenster weggethan. Die Baumschule muß gejätet, und bei trockener Witterung die Erde um die Bäume herum mit Laub bedeckt werden, was auch den ganzen Sommer hindurch zu beobachten ist. Man unterlasse nicht die Bäume von den Raupen zu säubern.

Nesseln, grün oder getrocknet, geschnitten, und dem Vieh mit eingebrühet, pflegen die Milch zu befördern. Wer sich die Mühe geben will, dergleichen, und zwar von der großen Art, an einem feuchten und schattigten Orte auszusäen, und solche dem Melkviehe mitunter zu schneiden, der wird den Zuwachs an der Milch sehr bald spüren, und diese Mühe wird ihn nicht gereuen.

Geschichts-Kalender.

Den 19., im J. 1536, läßt Heinrich VIII, König von England, seine zweite Gemahlin, Anna von Boulen enthaupten. — Anna von Boulen, Tochter eines englischen Edelmanns, befand sich am französischen Hofe im Gefolge Marien von England, Gemahlin Ludwigs XII; sie wurde nachher Hoffräulein der Königin Claudia, Gemahlin Franz des Ersten. Als sie nach England zurückkam, brachte sie jene galante Sitten mit, die sie am französischen Hofe erlernt hatte. Heinrich sah sie, und entbrannte bald in feuriger Liebe gegen Annen. Diese, obwohl von fröhlichem Charakter und leichtem Sinn, war doch klug genug sich nicht ganz hinzugeben, und die Leidenschaft des Königs aufs Aeußerste zu reizen, der, als er seinen Zweck nicht erreichen konnte, sich entschloß Annen zu seinem Weibe zu machen. Er ließ sich von Katharinen von Arragonien scheiden, welche Ehescheidung Anlaß zum Abfalle Englands vom katholischen Glauben gab.

Die Liebe hatte Annen von Boulen auf den Thron erhoben, die Liebe stürzte sie wieder herunter. Die Schönheit Johannas von Seymour, eines ihrer Hoffräulein, blendete Heinrichen, welcher der Königin überdrüssig, sich vornahm jene an die Stelle dieser zu setzen. Auf Anklage der Blutschande und des Ehebruchs, zweier Verbrechen, die keineswegs erwiesen waren, ließ er die Königin und ihren Bruder zum Tode verurtheilen. Man konnte jedoch Annen blos vorwerfen, Schmeicheleien angehört zu haben, wie sie eine tugendhafte Königin wohl anhören darf, deren Frohsinn ihren Höflingen einige Freiheit gestattet.

Anna war die erste gekrönte Person zwar nicht, die in England eines tragischen Todes starb, sie war aber die erste die durch Henkers Hand fiel. Heinrich rechtfertigte sie, so zu sagen, selber dadurch, daß er den Tag nach ihrer Hinrichtung Johannen von Seymour heirathete, die ein Jahr darauf am Kaiserschnitte starb, den der König an ihr vornehmen ließ, weil, wie er sagte, es ihm an Frauen nicht fehlen würde, wenn auch diese die Operation nicht überleben sollte.

Das nothwendige Uebel.

„Wie! Sie behaupten, daß es besser wäre, wenn es keine Aerzte gäbe? Sie führen das Beispiel von Rom an, das sechshundert Jahre lang keine hatte?" — Während diesem Gespräche trat der Doktor Todtenacker herein. — „Was meinen Sie dazu?" rief man ihm entgegen. — „Lieber Gott!" sagte er, „kann man kurzsichtiger seyn als Sie sind? Luft, Essen und Trinken sind das Nothwendigste für lebendige Wesen; aber nehmen Sie den Menschen die Aerzte, dann fressen sie sich selber auf."

Junius — Brachmonat

für Römisch-Katholische.		f. Protestanten.	Tageslänge. St.	M.	☾	Stand der Sonne und der Planeten, nebst muthmaßlicher Witterung.
Mitw.	1 Juvencius	Nicodemus	15	31		♃ ☌ ☾. Bedeck. d ♃ um
Donn.	2 Fronleichnam	Fronleichn.	15	32		1 u. 51 m. Morg.
Freit.	3 Clotildis	Erasmus	15	34		☾ 5 u. 40 m. Ab. schön
Sam.	4 Quirinus	Eduard	15	35		Abw. ☉ 22° 2′ n. schön
23) Vom großen Abendmahl. Luk. 14.		Luk. 16, 19—31.				
Sonn.	5 2) Bonifacius	2) Bonifac.	15	36		♂ geht unt. 10 u. 34′ Ab.
Mont.	6 Norbertus	Benignus	15	38		♀ Abendstern regen
Dienst.	7 Robertus	Hermann	15	39		♂ im ♋ regen
Mitw.	8 Medardus	Medardus	15	40		☾ ☿ ☌ ☾ wind
Donn.	9 Felicianus	Gerhard	15	41		7 u. 21 m. Morg.
Freit.	10 Herz-Jesu-Fest	Onophrion	15	41		[Erdnähe d. ☾ 6 u. Ab.
Sam.	11 Barnabas	Barnabas	15	42		Abw. ☉ 23° 3′ n. hell
24) Vom verlornen Schafe. Luk. 15.		Luk. 14, 16—24.				
Sonn.	12 3) Onophrion	3) Blandina	15	42		♂ ☌ ☾ warm
Mont.	13 Anton v. Padua	Ant. v. Pad.	15	43		♅ geht auf 3 u. 57′ M.
Dienst.	14 Basilides	4) Heliseus	15	43		♄ ☌ ☾ wind
Mitw.	15 Vitus Modest.	Vit. Modest.	15	44		☽ ☿ im ♏ warm
Donn.	16 Franciscus Reg.	Justinus	15	44		4 u. 31 m. Morg.
Freit.	17 Avitus	Volkmar	15	45		♃ Aufg. 6 u. 2 m. Ab.
Sam.	18 Marc. Marcell.	Josaphat	15	45		Abw. ☉ 23° 24′ nördl.
25) V. großen Fischzug Petri. Luk. 5.		Luk. 15, 1—10.				
Sonn.	19 4) Gerv. Prot.	5) Gervasius	15	46		♂ größte nördl. Breite
Mont.	20 Sylverius	Regina	15	46		☿ größte westl. Ausw.
Dienst.	21 Aloys. v. Gonz.	Hoseas	15	47		☉ im ♋ 6 u. 2 m. Morg.
Mitw.	22 Paulinus	Achatius	15	47		[Sonn. Anf. Erdf. d. ☾
Donn.	23 Edeltrand	Basilius	15	47		♄ im ♏ warm
Freit.	24 Joh. der Täufer	Joh. d. Täuf.	15	46		☾ 7 u. 33 m. Morg.
Sam.	25 Prosper	Sidonia	15	46		Abw. ☉ 23° 25′ nördl.
26) Pharis. Gerechtigkeit. Math. 5.		Luk. 6, 36—42.				
Sonn.	26 5) Joh. Paul.	6) Joh. Paul	15	45		☿ im ♋ regen
Mont.	27 Crescentius	7 Schläfer	15	45		☿ Untg. 10 u. 21 m. Ab.
Dienst.	28 Irenäus Fastt *	Lea	15	44		♄ im Mer. 3 u. 10′ Ab.
Mitw.	29 Peter u. Paul	Pet. u. Paul	15	43		☿ im Mer. 10 u. 14′ M.
Donn.	30 Pauli Gedächtn.	Siegfried	15	42		☉ im ♋ unstet

* Wenn das Fest Petri und Pauli auf den Sonntag verschoben wird, so verschiebt sich auch der Fasttag auf den Samstag.

Sonnen-Aufg. { Den 5. 4 u. 12 m. — 12. 4 u. 9 m. — 19. 4 u. 7 m. — 26. 4 u. 8 m. } um

Sonnen-Unterg. { Den 5. 7 u. 48 m. — 12. 7 u. 51 m. — 19. 7 u. 53 m. — 26. 7 u. 52 m. } um

♋ Die Sonne tritt aus den Zwillingen in den Krebs den 21sten um 6 Uhr 2 Minut. Morgens. — Sommers-Anfang. Längster Tag.

Mondsviertel.

Letztes Viertel den 3ten, um 3 Uhr 49 Min. Abends. — Verspricht schönes Wetter.

Neumond den 9ten, um 7 Uhr 21 Min. Morg. — Stellt sich mit trüben Wolken ein.

Mondsviertel.

Erstes Viertel den 16ten, um 4 Uhr 31 Min. Morg. — Erscheint bei heiterm Himmel.

Vollmond den 24sten, um 7 Uhr 33 Min. Morgens. — Verursacht Ungewitter.

Feld- und Gartenarbeiten im Juni.

In diesem Monat muß man auf die Immen Acht geben, weil sie stark schwärmen. Man steckt Bohnen, säet Winterrettig, Salat, Endivie und Spinat. Man versetzt Kohl, Blaukohl, Zellerie, Salat rc. Zwiebeln, wenn ihre Stengel vertrocknen, werden ausgenommen. Man sammelt Samen und Spinat, Kresse, Frühkohl, Früherbsen rc. Man zweigt von den Zwergbäumen die unnützen Wasserschosse; okulirt das Steinobst des Abends an einem trüben Tage.

In der Hauswirthschaft ist genau darauf Acht zu geben, daß das Vieh durch häufige Vorwerfung des grünen Futters, besonders des Klees, nicht überfüttert werde. Wenig und oft ist die gedeihlichste Fütterung und erhält den Appetit. Es sind auch nunmehr die Scheunen zu räumen, und zum Auslüften täglich offen zu halten. Den Strohvorrath bringt man in trockene Schober oder ins Freie.

Geschichts-Kalender.

Den 5., im J. 1783, erster Versuch des Hrn. Montgolfier zu Annonai mit einem Luftballon um in den Lüften zu reisen. Joseph Montgolfier erzählt, daß er im Dezember 1782 zu Avignon das erste Mal über die Kraft der verdünnten Luft nachdachte; er ließ zehn Stäbe Taffet kaufen, denselben in spindelförmige Stücke verschneiden, und zu einem Ballon zusammennähen; er hielt sodann einen brennenden Bogen Papier unter die Oeffnung desselben, der Ballon schwoll auf und erhob sich, und von nun an ward der Luftballon erfunden.

Charles, ein berühmter Physikus, sah bald ein, daß ein Ballon mit brennbarer Luft angefüllt, zwar kostspieliger seyn, aber mehr Sicherheit gewähren würde, und den 1. Oktober 1783 machte er mit einem solchen Ballon vom Garten der Tuilerien aus eine prachtvolle Luftfahrt. Die Zuschauer wurden von Verwunderung hingerissen, und einen Monat lang sprach man in Paris von nichts anderm mehr als von dieser erstaunungswürdigen Entdeckung, zu deren Nutzen nichts mehr fehlt, als dem Luftschiffe, wie den Meerschiffen, jede beliebige Richtung geben zu können, was bis heute noch nicht hat gelingen wollen.

Im Feldzuge von 1793 wurden 28 Rekognoscirungen in Luftballonen veranstaltet, und während der Schlacht von Fleurus hielt sich General Morelot zwei Stunden lang in einem Luftballone, der an Stricken gehalten wurde, über dem Schlachtfelde auf, und warf aus einer Höhe von zweihundert Klafter zwei Briefe an den Obergeneral Jourdan herab; seine Berichte trugen wesentlich zum Siege bei, welcher die Eroberung Belgiens zur Folge hatte.

Die neue Erfindung, für welche Pilatre du Rosier sehr eingenommen war, zog demselben ein unglückliches Ende zu. Nach mehrern mit dem bestten Erfolge gekrönten Versuchen, kam er auf den Gedanken, statt zur See, zu Luft nach England zu reisen. Er begab sich nach Boulogne, stieg dort bei günstigem Winde, den 15. Juni 1785, auf; nach einer halben Stunde aber gerieth der Ballon in Brand, und der Luftschiffer mit seinem Begleiter, Hrn. Roman, fiel zerschmettert auf die Erde. Man weiß, daß vor wenigen Jahren die kühne Luftschifferin Madame Blanchard, nach vielen glücklichen Fahrten, auf dieselbe Weise endete, weil ihr Ballon, mit Feuerwerk umgeben, in der Höhe in Brand gerieth.

Ein Bauer hatte von einem Juden eine Kuhe gekauft, an der er alsbald bemerkte, daß sie weder Heu noch Grumet fressen wollte. Woher mochte dieß kommen? Woher anders, meinte der Bauer, als weil der Jude die Kuhe behext hatte. Er belangte daher diesen ohne weiters vor das Gericht. Der Friedensrichter, der eben kein sonderlich geübter Inquisitor gewesen seyn mag, fuhr den Juden mit den Worten an: „Itzick, ist's wahr daß ihr hexen könnt?“ — „Wie banne, Herr Friedensrichter.“ — „Kein Spaß hier; die Leute sagen, ihr seyd ein Hexenmeister.“ — „Die Lait saue es? Die Lait saue aag ebbes von Eusch, Herr Friedensrichter.“ — „Von mir, und was sagen sie?“ fragte hastig der Richter. — „Nu, daß ihr kan Hexenmeister saie! — Verschaffe der Pehaime ä-n-andre Gebortsschain, word se schun fresse.“

Julius — Heumonat

für Römisch-Katholische.		f. Protestanten.	Tageslänge. St.	M.	☾ L.	Stand der Sonne und der Planeten, nebst muthmaßlicher Witterung.
Freit.	1 Theobald	Theobald	15	41		☾ ☿ im ♋ unlustig
Sam.	2 Mar. Heimsuch.	Mar. Heims.	15	41		12 U. 15 M. Nachts
27) Vermehrung der Brode. Mark. 8.		Luk. 5, 1—11.				
Sonn.	3 a) Anatolius	a) Rebecca	15	40		☉ in d. Erdf. 1 U. Morg.
Mont.	4 Ulrich	Ulrich	15	40		Abw. ☉ 22° 56′ nördl.
Dienst.	5 Cyrilla	Demetrius	15	39		♃ im ♌ wolken
Mitw.	6 Goar	Cornelius	15	38		☾ heller Abendh. warm
Donn.	7 Petrus Four.	Wilibald	15	36		Erdnähe des ☾ regen
Freit.	8 Elisabeth, Kön.	Kilian	15	35		☿ im ♎ wind
Sam.	9 Zenon	Cyrillus	15	34		2 U. 23 M. Mittags
28) V. d. falschen Propheten. Mth. 7.		Math. 5, 20—26.				
Sonn.	10 b) Rufina	b) Engelhard	15	33		♂ ☌ ☾ donner
Mont.	11 Pius, Pabst	Fintanus	15	32		Abw. ☉ 22° 12′ nördl.
Dienst.	12 Johann Gualb.	c) Christoph	15	31		♄ ☌ ☾ stürmisch
Mitw.	13 Anacletus	Margaretha	15	30		♀ geht unt. 9 U. 44′ Ab.
Donn.	14 Bonaventura	Heinrich	15	28		♂ im ♋ ☉ schein
Freit.	15 Heinrich, Kais.	Bleikhard	15	26		♄ Aufg 7 U 2′ M.
Sam.	16 U. L. Fr. v. Kar.	Hundst. A.	15	24		6 U. 40 M. Abends
29) V. ungerecht. Haushalt. Luk. 16.		Mark. 8, 1—9.				
Sonn.	17 d) Alexius	d) Alexius	15	22		☿ im ♍ heiß
Mont.	18 Fridericus, B.	Arnolph	15	20		Abw. ☉ 21° 8′ nördl.
Dienst.	19 Vincent. v. Paul	Ruffinus	15	18		Erdferne des ☾ heiß
Mitw.	20 Margaretha	Elias	15	16		♁ im ♌ donner
Donn.	21 Victor	Victor	15	14		♄ in der ♎ regen
Freit.	22 Magdalena	Magdalena	15	11		♃ ☌ ☉ nebel
Sam.	23 Apollinarius	Apollinarius	15	9		☉ im ♋ gewitter
30) Jesus weint über Jerusal. Luk. 19.		Math. 7, 15—23.				
Sonn.	24 e) Arbogast B.	e) Christina	15	7		☾ 9 U. 42 M. Abends
Mont.	25 Jacob Christoph.	Jacobus	15	4		♃ ☌ ☾ ☉ schein
Dienst.	26 Anna	Anna	15	2		Abw. ☉ 19° 34′ n. heiß
Mitw.	27 Pantaleon	Ladislaus	15	0		♄ im Mer. 1 U. 33′ Mitt.
Donn.	28 Nazarius	Pantaleon	14	57		♀ in der ♎ heiß
Freit.	29 Martha	Beatrix	14	55		warm
Sam.	30 Abdon	Samson	14	52		♀ größte östl. Ausweich.
31) V. Pharisäer u. Zöllner. Luk. 18.		Luk. 16, 1—9				
Sonn.	31 10) Ignatius L.	g) German.	14	49		☾ 5 U. 19 M. Morg.

Sonnen-Aufg.: Den 3. 4 U. 10 M. — 10. 4 U. 14 M. — 17. 4 U. 19 M. — 24. 4 U. 27 M. — 31. 4 U. 36 M.

Sonnen-Unterg. um: Den 3. 7 U. 50 M. — 10. 7 U. 46 M. — 17. 7 U. 41 M. — 24. 7 U. 33 M. — 31. 7 U. 24 M.

Die Sonne tritt aus dem Kreis in den Löwen den 23sten.

Letztes Viertel den 2ten, um 12 Uhr 15 Min. Nachts. — Unangenehme Winde.

Neumond den 9ten, um 2 Uhr 23 Min. Mittags. — Unfreundliche Witterung.

Erstes Viertel den 16ten,

um 6 Uhr 40 Min. Abends. — Bringt große Wärme.

Vollmond den 24sten, um 9 Uhr 42 Min. Abends. — Heitert die Luft auf.

Letztes Viertel den 31sten, um 5 Uhr 19 Min. Morg. — Erzeuget Regen.

Feld- und Gartenarbeiten im Juli.

Man sammelt die zeitigen Samen; versetzt Salat, nimmt die Zwiebeln aus, steckt die letzten Bohnen, die sogenannten Einmach-Bohnen, für den Winter. Man säet für den Frühling Winterzwiebeln, Wintersalat, Winterkohl, Spinat. Der Salat und der Endiwie wird gebunden, der Zellerie gehäufelt. Man okulirt auch Morgens und Abends an trüben Tagen.

Wegen faulendem Wasser und starker Hitze sind jezt die Hühner, besonders die von später Brut, dem Pips sehr ausgesetzt; welchem Uebel aber durch reinliche Wartung, durch Ausreißen des Pipses, und mit Ameisenfraß zuvorzukommen ist.

Geschichts-Kalender.

Den 5., im J. 1718, läßt Peter der Große, Czar oder Kaiser von Rußland, seinen Sohn zum Tode verurtheilen. — Alexis Petrowitz, Sohn Peters des Großen aus der ersten Ehe, weit entfernt in die Fußstapfen seines Vaters zu treten, tadelte in Worten, und mehr noch in Thaten, alles was sein Vater zum Ruhm und zur Größe Rußlands vornahm. In unzertrennlicher Anklebung an die alten Gebräuche der Nation erzogen, äußerte er die größte Verachtung für die Neuerungen des Czars. Er lebte mit einer Finländerin, Namens Euphorise, die ihn in steter Unthätigkeit erhielt. Peter trachtete seinem Sohne edle Nacheiferung, Ehrgeiz und Geschmack an großen Dingen beizubringen; für alles dieß aber war das Herz des Czarewitzen unempfänglich. Der Czar, der endlich einsah, sein Sohn werde einst alles umstürzen was er gegründet hatte, faßte den Entschluß ihn zu enterben. Der Czarewitz schien sich darein zu ergeben; doch kaum hatte sein Vater seine zweite Reise ins Ausland angetreten, als Alexis sich zu seinem Schwager, dem Kaiser von Oestreich, flüchtete. Der Hof befahl ihm, sich in Wien verborgen zu halten, und dieß ihn bald darauf, einen andern Zufluchtsort suchen. Der Czarewitz begab sich mit seiner Geliebten nach Inspruck, und von da nach Neapel. Als der Czar den Aufenthalt seines Sohnes erforscht hatte, bewog er ihn zur Rückkehr nach Moskau. Sobald der Flüchtling dort eingetroffen war, ließ Peter seine Wohnung mit Wachen umringen; man nahm ihm den Degen ab, und führte ihn als einen Verbrecher seinem Vater vor. Alle, die es mit dem Prinzen gehalten hatten, wurden verhaftet, unter diesen auch Eudoxia, Mutter des Czarewitzen, die in Hoffnung, bald mit ihrem Sohne am Ruder der Regierung zu stehen, das Kloster verlassen hatte, wohin sie, seit sie vom Czar verstoßen worden, verwiesen war. Die Gefangenen wurden vor Gericht gestellt, und die Meisten derselben zum Tode verurtheilt. Eudoxia entgieng kaum der Todesstrafe; sie wurde in das Kloster von Ladoga verwiesen, wo auf Befehl des Kaisers zwei Klosterfrauen sie mit Ruthen züchtigen sollten; Gleboff, ihr Geliebter, wurde gespießt. Hierauf erfolgte das Urtheil des unglücklichen Alexis. Ein Gericht, aus den Vornehmsten des Adels und der Klerisei zusammengesetzt, sprach die Todesstrafe über ihn aus. Als ihm dieses Urtheil vorgelesen wurde, gerieth er in so heftige Convulsionen, daß er den folgenden Tag, in Gegenwart seines Vaters und des ganzen Hofs den Geist aufgab. Die russische Geistlichkeit hatte ehrerbietige Vorstellungen gemacht, den Czar zur Gnade zu bewegen, dieser blieb aber unerbittlich, das Wohl des Staats, den Glanz seines Ruhms, oder auch, wie Einige meinen, das Interesse der Kinder seiner zweiten Ehe einzig in Rücksicht nehmend.

Der billige Vorschlag.

„Laßt uns ein Pferd mit einander kaufen," sagte unlängst Mutz zu seinem Freunde; „das Spazierengehn ist gar zu gemein; wir spannen unser Pferd vor ein Kaleschlein und fahren spazieren." — „Schon recht," erwiederte der Freund, „wenn es mit dem Pferdkaufe ausgemacht wäre: ein Pferd ist aber ein fressendes Kapital." — „Ei was!" erwiederte Mutz, „der Unterhalt des Pferds wird doch zu erschwingen seyn, wir theilen ihn: du sorgst für das Futter, ich schaffe den Trank an." — Der Vorschlag muß dem Andern nicht behagt haben, denn Mutz und sein Freund gehen noch zu Fuße.

August — Augstmonat

für Römisch-Katholische.		f. Protestanten.	Tageslänge. St.	M.	☾ L.	Stand der Sonne und der Planeten, nebst muthmaßlicher Witterung.
Mont.	1 Pet. Kettenfeier	Pet. Kettenf.	14	48	♒	Abw. ☉ 18° 10′ nördl.
Dienst.	2 Stephan, Pabst	Stephan, P.	14	44	♒	☿ geht unter 8 u. 7 m. Ab.
Mitw.	3 Steph. Erfind.	Weyprecht	14	41	♒	♂ im Mer. 1 u. Mitt.
Donn.	4 Dominicus	Bersabea	14	39	♓	Erdnähe d. ☾ ♀ ☌ ☉
Freit.	5 Maria Schnee	Oswald	14	36	♓	♁ ☌ ☉ regen
Sam.	6 Verklär. Christi	Sixtus	14	33	♈	♃ im Mer. 12 u. 28′ M.
32) Vom Taubstummen. Mark. 7.		Luk. 19, 41—48.				
Sonn.	7 13) Cajetan	10) Afra	14	30	♈	10 U. 40 m. Abends
Mont.	8 Cyriacus	Herebert	14	27	♈	♄ ☌ ☾ wind
Dienst.	9 Romanus	B. Romanus	14	24	♉	Abw. ☉ 16° 2′ n. hell
Mitw.	10 Laurentius	Laurentius	14	21	♉	♃ ☌ ☉ hell
Donn.	11 Susanna	Tillemann	14	18	♊	☿ in der ♌ warm
Freit.	12 Clara	Clara	14	15	♊	♂ ☌ ♄ donner
Sam.	13 Hippolit Fastt.	Hippolit	14	13	♋	♃ im ♋ regen
33) B. barmherz. Samariter. Luk. 10.		Luk. 18, 9—14.				
Sonn.	14 12) Eusebius	11) Eusebius	14	11	♋	11 U. Morg. trüb
Mont.	15 Maria Himelf.	M. Himelf.	14	9	♋	☿ im ♍ warm
Dienst.	16 Rochus	Jakobea	14	6	♌	Erdferne d. ☾ 12 U. M.
Mitw.	17 Hiero	Patientia	14	3	♌	Abw. ☉ 13° 36′ nördl.
Donn.	18 Helena	Rosina	13	59	♍	♁ im ♋ unlustig
Freit.	19 Donatus	Sebald	13	56	♍	♃ geht auf 6 u. 18′ Ab.
Sam.	20 Bernhard	Bernhard	13	52	♍	♀ Abendst. im gr. Glanze
34) B. den zehn Aussätzigen. Luk. 17.		Mark. 7, 31—37.				
Sonn.	21 13) Franc. Ch.	12) Anastas.	13	48	♎	♃ ☌ ☾ warm
Mont.	22 Symphorius	Symphor.	13	45	♎	10 U. 39 m. Morg.
Dienst.	23 Philipp Beniti	Zachäus	13	42	♏	☉ in der ♍ trüb
Mitw.	24 Bartholomäus	Bartholom.	13	39	♏	Abw. ☉ 11° 18′ nördl.
Donn.	25 Ludovicus	Ludovicus	13	36	♐	☿ in der ☉nähe warm
Freit.	26 Zephirinus	Sara	13	33	♐	♀ in der ♏ ☉schein
Sam.	27 Cesarius	Hundst. E.	13	30	♑	♀ in der ☉nähe hell
35) Diene nicht 2 Herren. Math. 6.		Luk. 10, 23—37.				
Sonn.	28 14) Augustinus	13) Augustin	13	27	♑	♄ ☌ ☉ wind
Mont.	29 Joh. Enthaupt.	Joh. Enth.	13	23	♑	11 U. 20 m. Morg.
Dienst.	30 Fiacrius	Israel	13	19	♒	Abw. ☉ 9° 12′ n. hell
Mitw.	31 Raymond N.	Raphael	13	16	♒	Erdf. d. ☾ 2 U. Nachm.

Sonnen-Aufg. um: Den 7. 4 u. 45 m. — 14. 4 u. 55 m. — 21. 5 u. 6 m. — 28. 5 u. 17 m.

Sonnen-Untergg. um: Den 7. 7 u. 15 m. — 14. 7 u. 5 m. — 21. 6 u. 54 m. — 29. 6 u. 43 m.

♌ Die Sonne tritt aus dem Löwen in die Jungfrau den 23.

Mondsviertel.

Neumond den 7ten, um 10 Uhr 40 Min. Abends. — Verspricht Sonnenschein.

Erstes Viertel den 14ten, um 11 Uhr Morgens. — Bringt große Wärme.

Mondsviertel.

Vollmond den 22sten, um 10 Uhr 39 Min. Morgens. — Erscheint bei heiterer Luft.

Letztes Viertel den 29sten, um 11 Uhr 20 Min. Morg. — Bringt Sonnenschein.

Feld- und Gartenarbeiten im August.

Man säet noch Winterkohl, Winterkraut, Zwiebeln, Spinat, Wintersalat und Kohlpflanzen, die man erst im Frühling versetzt. Was im vorigen Monat gesäet worden, wird an warme Plätze versetzt. Man haut die Brandschaden an den Bäumen aus und bestreicht sie; da, wo man Bäume setzen will, läßt man die Löcher machen und zurichten.

Die Eier, welche in dieser Zeit gesammelt werden, halten sich am längsten. Man legt sie in Hächsel, Korn oder Hafer; am besten aber ist es, wenn man sie auf eigenen dazu verfertigten Brettern in Löcher stellt, so daß kein Ei das andere berührt. Diese Bretter werden an einem trockenen Orte, der doch nicht der Kälte zu sehr ausgesetzt ist, aufgestellt, auch wider gar strenge Kälte mit Hächsel und Heu bedeckt.

Geschichts-Kalender.

Den 4., im J. 1578, verliert Sebastian, König von Portugal, in Afrika eine Schlacht und das Leben. Muley-Mohamed, ein afrikanischer Fürst, hatte den König Sebastian um Beistand gegen seinen Oheim Molucco, König von Fez und Marocco, angesprochen. Der Enkel des großen Emmanuel, welcher vor Begierde brannte, in diesem Welttheile, wo seine Ahnen so große Eroberungen gemacht hatten, sich auszuzeichnen, landete mit 15000 Mann Fußvolk, aber mit einer verhältnißmäßig zu schwachen Reiterei von weniger als 1000 Pferden, im Königreich Fez an. Er wurde von dem alten maroccanischen König Molucco geschlagen. Drei Könige kamen bei dieser Schlacht um: Molucco starb in seiner Sänfte, Mohammed ertrank in einem Sumpfe, Sebastian wurde nach geendigter Schlacht von einem maurischen Hauptmann geödtet, der dazu kam, als seine Soldaten um einen vornehmen Gefangenen mit großer Hitze sich rauften. „Was, ihr Hunde, schrie er, nachdem euch Gott einen so schönen Sieg verliehen hat, wollet ihr, eines Gefangenen wegen, euch die Gurgel abschneiden?“ und mit einem Hiebe seines Säbels über den Kopf des Monarchen machte er dem Streit ein Ende. Der Tod des alten Königs Molucco ist einer der schönsten, den die Geschichte aufzuweisen hat: von einer kaum überstandenen Krankheit noch schwach, fühlte er während der Schlacht eine gänzliche Abnahme seiner Kräften; ruhig theilte er seine letzten Befehle aus, und verschied, indem er den Finger auf den Mund legte, seinen Hauptleute damit anzudeuten, daß sie seinen Tod vor dem Heere geheim halten sollten.

Weil der Leichnam Sebastian's nicht aufgefunden wurde, so entstand das Gerücht, er habe sich aus der Schlacht gereitet, um in einer Wüste seine Sünden abzubüßen. Dieses benützten zu gleicher Zeit zwei Betrüger, der eine, Sohn eines Steinhauers, der andere eines Ziegelbrenners, die unter Einsiedlers-Kleidung in Portugal hervortraten, und sich für Sebastian ausgaben. Nachdem sie eine Zeit lang eine ziemlich bedeutende Rolle gespielt hatten, erhielten Beide ihren Lohn, jener auf dem Schaffot, dieser auf den Galeeren.

Mylord Rundhut.

Kaiser Paul I. von Rußland, welcher von 1796 bis zum 24. März 1801 regierte, hatte die runden Hüte verboten; ein Engländer aber behielt den seinen, und zeigte sich auf allen Straßen und Plätzen. Dieß entgieng dem Kaiser nicht. Von weitem erblickte er den Ungehorsamen, als er einst ausfuhr, und schickte einen Leibgardisten, um ihn zu verhaften. Dieser ritt heran, und findet — einen dreieckigten Hut, und berichtet es dem Kaiser. Dieser setzt sein Glas noch einmal an, und sieht einen runden. Jezt schickte er den Garde-Offizier ab, und als dieser ebenfalls berichtet, die drei Hutecken gesehen zu haben, wurde Paul entrüstet, und griff wieder zum Glase. Jezt war der Engländer verschwunden. Die wachsame Polizei hatte ihn bald aufgestöbert, und da fand es sich, daß der Hut, vermittelst einer Feder bald rund, bald aufgestutzt erscheinen mußte. Der Kaiser lachte über den Einfall, und gestattete dem Engländer seine Hut-Freiheit. Dieser hieß seitdem Mylord Rundhut.

September	Herbstmonat		Tageslänge.		☾ L.	Stand der Sonne und der Planeten, nebst muthmaßlicher Witterung.
für Römisch-Katholische.		f. Protestanten.	St.	M.		
Donn.	1 Adelphus	Egid. Verena	13	13	♏	Abw. ☉ 8° 29′ n. trüb
Freit.	2 Stephan, Kön.	Absalon	13	10	♏	♀ grächt. Abendst. unstet
Sam.	3 Mansuetus	Mansuetus	13	7	♐	♀ geht unt. 6 u. 50′ Ab.
36) Vom Todten zu Naim. Luk. 7.		Luk. 7, 11—19.				
Sonn.	4 15) Rosalia	14) Moyses	13	3	♐	♁ im Mer. 9 u. 37′ Ab.
Mont.	5 Laurent. Justin.	Achilles	12	59	♑	● 9 u. 3 m. Morg. hell
Dienst.	6 Zacharias, Pr.	♄ Magnus	12	56	♑	♂ ☌ ☾ kühl
Mitw.	7 Regina, Jungf.	Kunigund	12	52	♒	☿ ☌ ☾ nebel
Donn.	8 Mariä Geburt	Maria Geb.	12	48	♒	♀ ☌ ☾ wind
Freit.	9 Gorgonius	Loth	12	45	♒	Abw. ☉ 5° 51′ n. riesel
Sam.	10 Nicolaus v. Tol.	Sybilla	12	41	♓	♃ im ♋ regen
37) Vom Wassersüchtigen. Luk. 14.		Math. 6, 24—34.				
Sonn.	11 16) Nam. Mar.	15) Christm.	12	37	♓	☿ Untg. 6 u. 16′ Ab.
Mont.	12 Bona	Tobias	12	34	♈	♎ im Mer. 7 u. 51′ M.
Dienst.	13 Maternus	Maternus	12	31	♈	☽ 3 u. 9 m. Morg. in der Erdf. hell
Mitw.	14 † Erhöhung	† Erhöhung	12	28	♈	
Donn.	15 Nicomedus	Einbetha	12	25	♉	☿ gr. südl. Breite schön
Freit.	16 Cornel. Cypr.	Eugenius	12	21	♉	Abw. ☉ 2° 51′ n hell
Sam.	17 Franc. Wundm.	Lambertus	12	17	♊	♂ Aufg. 5 u. 27′ Morg.
38) V. vornehmsten Gebot. Math. 22.		Luk. 7, 11—17.				
Sonn.	18 17) Richardis	16) Richard.	12	14	♊	♃ ☌ ☾ wind
Mont.	19 Januarius	Esther	12	11	♋	♀ gr. südl. Br. warm
Dienst.	20 Eustachius	Justus	12	8	♋	♀ in d. ♒ warm
Mitw.	21 Fronf. Matth.	Quat. Mat.	12	5	♋	○ 10 u. 20 m. Abends
Donn.	22 Laudelinus	Mauritius	12	2	♌	Abw. ☉ 0° 31′ n. feucht
Freit.	23 † Linus, Pabst	Didymus	12	0	♌	☾ in d. ♒ 8 u. 6 m. Ab.
Sam.	24 † Maria d. Gn.	Robert	11	57	♍	Herbst Anf. ♂ ☌ ☉
39) Vom Gichtbrüchigen. Math. 9.		Luk. 14, 1—11.				
Sonn.	25 18) Firminus	17) Cleophas	11	53	♍	Erdnähe des ☾ wind
Mont.	26 Justina	Cyprian	11	49	♎	☿ untere ☌ ☉ schön
Dienst.	27 Cosmas, Dam.	Cosm. Dam.	11	46	♎	♄ Aufg. 3 u. Morg. schön
Mitw.	28 Wenceslaus	Wenceslaus	11	43	♏	☾ 4 u. 51 m. Abends
Donn.	29 Michael	Michael	11	39	♏	Abw. ☉ 2° 12′ s.
Freit.	30 Hieronymus	Hieronymus	11	35	♐	☿ im Mer. 11 u. 5′ M.

Sonnen-Aufg.			Sonnen-Unterg.		
Den 4.	um	5 u. 29 m.	Den 4.	um	6 u. 31 m.
— 11.		5 u. 42 m.	— 11.		6 u. 18 m.
— 18.		5 u. 53 m.	— 18.		6 u. 7 m.
— 25.		6 u. 4 m.	— 25.		5 u. 56 m.

♎ Die Sonne tritt aus der Jungfrau in die Waage den 23sten um 8 Uhr 6 Min. Abends. — Herbsts Tag-und-Nachtgleiche.

Mondsviertel.

Neumond den 5ten, um 9 Uhr 3 Min. Morgens. — Erzeuget kühle Witterung.

Erstes Viertel den 13ten, um 5 Uhr 9 Min. Morgens. — Verspricht heitere Luft.

SEPTEMBER.

Mondsviertel.

Vollmond den 21sten, um 10 Uhr 20 Min. Abends. — Mit feuchter Witterung.

Letztes Viertel den 23sten, um 4 Uhr 51 Min. Ab. — Bringt hellen Sonnenschein.

Gartenarbeiten im Herbstmonat.

Man fährt fort im Küchen-Garten zu säen, Spinat, Zwiebeln, Gelberüben, Rettig, Petersilien, Salat, Kresse; setzt Erbsen: alles an warme Plätze; versetzt auch an warme Orte das vorher Gesäete, und zwar den Salat enge, weil im Winter viel davon verdirbt, und das Uebrige im Frühling umgesetzt wird. Winterendivie wird gebunden, abgeschnitten, und die Wurzel stehen gelassen, welche wieder frische Blätter treibt. Das Obst muß trocken abgenommen werden, wenn man es aufbehalten will; man muß es aber nicht eher in den Keller thun, bis die Kälte anbricht. Um die Bäume legt man verwesenen Schweindung mit guter Erde vermischt, auch ausgelaugte Asche oder Ruß. Man pflanzt Schnittlinge von Johannis- und Stachelbeeren; beschneidet Steinobst und versetzt es.

Bei Räumung der Brunnen ist die Vorsicht nicht aus der Acht zu lassen, das solche vorher recht ausdünsten, ehe man einen Menschen hinunter schickt. Wenn ein hinuntergelassenes Licht nicht verlöschet, so ist dieß ein Zeichen, daß die Ausdünstung verschwunden ist. Wachholderbeeren werden jezt abgeklopft und eingesammelt. Hühner- und Taubenhäuser werden gereiniget, und der Mist mit untermengter Asche aufs Feld oder auf die Grasplätze und Wiesen gebracht.

Geschichts-Kalender.

Den 4., im J. 1725, Vermählung Ludwigs XV mit Maria Lezinsky, Tochter Stanislaus, Königs von Polen. — Zwei Prinzessinnen waren früher schon diesem König bestimmt worden. Der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, hatte, um dem Kriege mit Philipp V, dem Könige von Spanien, ein Ende zu machen, den jungen fünfzehnjährigen König Ludwig mit der Tochter Philipp's, die erst sechshalb Jahre alt war, verbunden. Man hätte sich also vor zehn Jahren keinen Leibeserben versprechen können. Die Marquise de Prie, Mätresse des Herzogs von Bourbon, damals ersten Ministers, und Düverney, Günstling des Prinzen, benützten diesen Vorwand um die Infantin ihrem Vater zurückzuschicken und eine reellere Ehe zu stiften zwischen dem König von Frankreich und der Schwester des Herzogs von Bourbon, einem sehr schönen und mannbaren Frauenzimmer, das unter dem Namen Prinzessin von Vermandois, zu Fontevraut erzogen worden war. Man schickte die fünfjährige Gattin fort, ehe man sich einer zeitigern versichert hatte, und ließ sie nach Spanien führen ohne zuvor ihre Eltern von dieser Maßregel in Kenntniß zu setzen, deren Unglimpf man nicht einmal durch irgend eine Entschuldigung zu mildern suchte, obwohl kein Anlaß zu einem Bruche zwischen beiden Höfen vorhanden war.

Einige Monate nachdem die kindische Gattin fortgeschickt worden war, begab sich Madame de Prie nach Fontevraut, um zu sehen ob die Prinzessin von Vermandois ihr behage, und ob sich hoffen ließ, durch sie den König zu leiten. Die Prinzessin, hochmüthiger noch als die Marquise leichtsinnig und unbesonnen war, empfieng sie mit stolzer Verachtung, und gab ihr zu verstehen, wie sehr die Wahl einer solchen Gesandtin von Seiten ihres Bruders sie beleidige. Dieß brachte sie um die Krone; man ließ sie in ihrem Kloster mit ihrem Hochmuth sich brüsten; sie starb drei Jahre später als Aebtissin von Beaumont.

Zu Paris lebte eine gewisse Madame Texier, Mätresse eines ehemaligen Militärs, Namens Pauchon, und Wittwe eines Kassiers, der beim Vater der Madame de Prie angestellt gewesen war. Pauchon sprach ihr von Stanislaus Lezinsky, den Karl XII von Schweden zum König von Polen erhoben, Peter der Große aber vertrieben hatte, und der nun zu Weissenburg im Elsaß, wohin er sich geflüchtet, von einer geringen Pension lebte, die ihm das französische Ministerium nicht einmal richtig auszahlen ließ. Er hatte eine von der Wiege an in Unglück und Demuth erzogene, und durch ihre Tugenden in ihrem Mißgeschicke um so interessantere Tochter. Die Dame Texier sprach mit der Marquise de Prie von dieser Prinzessin für welche man schon Partien von minderer Bedeutung als ein König von Frankreich vorgeschlagen hatte. Madame de Prie reisete sogleich nach Weissenburg, sah die unglückliche polnische Prinzessin, fand noch mehr an ihr als sie erwartet hatte, und machte sie zur Königin.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Weinmonat

für Römisch-Katholische.		f. Protestanten.	Tageslänge. St.	M.	☾ L.	Stand der Sonne und der Planeten, nebst muthmaßlicher Witterung.
Sam.	1 Remigius	Remigius	11	32		♀ im Mer. 11 u. 55′ M.
40) B. d. königl. Hochzeit. Math. 20.		Math. 22, 34—46.				
Sonn.	2 19) Rosenkrzfest	18) Leodeg.	11	29		♄ ☌ ☾ kühl
Mont.	3 Gerard	Arnold	11	26		Abw ☉ 3° 22′ s. hell
Dienst.	4 Franziscus	B Francisc.	11	23		☿ im ♎ schon
Mitw.	5 Placidus	Aurelia	11	19		10 u. 4 m Ab. wind
Donn.	6 Bruno. Fides	Abdias	11	15		♂ in der ♋ trüb
Freit.	7 Marcus, Pabst	Judith	11	12		♄ in der ♐ regen
Sam.	8 Birgitta	Placidus	11	8		♀ untere ☌ ☉ kühl
41) Von dem königl. Sohn. Joh. 4.		Math. 9, 1—8.				
Sonn.	9 20) Dionysius	19) Dionys.	11	4		☿ in der ♐ 28° reiffen
Mont.	10 Franc. Borgias	Gereon	11	1		Abw. ☉ 6° 26′ s. kalt
Dienst.	11 Aemilianus	Burkhard	10	57		Erdferne d. ☾ 2 u. Mitt.
Mitw.	12 Waldburga	Maximinus	10	53		♃ Untg. 12 u. 14′ Nachts
Donn.	13 Eduard	Colmanus	10	51		12 u. 17 m. Abends
Freit.	14 Calixtus	Calixtus	10	48		♎ Aufg. 10 u. Ab.
Sam.	15 Theresia, Aurel.	Hartwig	10	46		♃ ☌ ☾ wind
42) B. des Königs Rechn. Math. 18.		Math. 22, 1—14.				
Sonn.	16 21) Gallus	20) Gallus	10	44		☿ ☌ ♀ feucht
Mont.	17 Hedwig	Joel	10	41		♀ geht auf 5 u. 9′ Morg.
Dienst.	18 Lukas, Evang.	Lukas, Ev.	10	37		Abw. ☉ 9° 26′ s. duft
Mitw.	19 Petr. v. Alcant.	Ptolomäus	10	33		☿ gr. nördl. Breite
Donn.	20 Wendelin	Wendelin	10	30		9 u. Morg. nebel
Freit.	21 Ursula	Ursula	10	27		♒ im Par. d. ☾ regen
Sam.	22 Cordula	Cordula	10	24		♑ im ♋ trüb
43) Vom Zinsgroschen. Math. 22.		Joh. 4, 47—54.				
Sonn.	23 22) Severinus	21) Severin.	10	21		Erdnähe des ☾ wind
Mont.	24 Salomea	Salomea	10	18		☉ im ♏ unstet
Dienst.	25 Crispinus Crisp.	Crispinus	10	13		Abw. ☉ 11° 56′ s. kalt
Mitw.	26 Amandus	Amandus	10	8		☾ ☿ ☌ ♂ unfreundl.
Donn.	27 Frumentius	Sabina	10	4		12 u. 28 m. Nachts
Freit.	28 Simon, Jud.	Sim., Jud.	10	0		Abw. ☉ 12° 57′ s. trüb
Sam.	29 Narcissus	Narcissus	9	57		☿ im Mer. 10 u. 48′ M.
44) B. d. Obersten Tochter. Math. 9.		Math. 18, 23—35.				
Sonn.	30 23) Lucanus	22) Hartmann	9	54		♒ im Par. d. ☾ regen
Mont.	31 Wolfgang Fastt.	Wolfgang	9	51		♀ erscheint als Morgenst.

Sonnen-Aufg. um:
Den 2. 6 u. 16 m.
— 9. 6 u. 28 m.
— 16. 6 u. 38 m.
— 23. 6 u. 50 m.
— 30. 7 u. 3 m.

Sonnen-Unterg. um:
Den 2. 5 u. 44 m.
— 9. 5 u. 32 m.
— 16. 5 u. 22 m.
— 23. 5 u. 10 m.
— 30. 4 u. 57 m.

Die Sonne tritt aus der Waage in den Scorpion den 24.

Mondsviertel.

Neumond den 5ten, um 10 Uhr 4 Min. Abends. — Stellt sich mit Heiterkeit ein.

Erstes Viertel den 13ten, um 12 Uhr 17 Min. Nachts. — Bringt trübes Wetter.

OKTOBER.

Mondsviertel.

Vollmond den 20sten, um 9 Uhr Morgens. — Von trüben Wolken bedeckt.

Letztes Viertel den 27sten, um 12 Uhr 28 Min. Nachts. — Bringt frostige Witterung.

Gartenarbeiten im Weinmonat.

Zu Anfang dieses Monats werden die Krautsetzlinge, drei zusammen, gesetzt, und das Herzblatt in die Erde gethan. Kohlgewächse und Wurzelwerk werden theils eingeschlagen, theils versetzt; Bäume werden vom Moos und dürren Reisern gesäubert; junge Bäume in Löcher versetzt, die schon einige Wochen vorher gemacht worden sind; die Krone wird erst im Frühjahr gestutzt; alle Bäume angebunden.

Zum künftigen Gebrauche der Hauswirthschaft setze man einen hinlänglichen Vorrath von allerhand Kohl, Wintersalat, Wurzelwerk ꝛc. in einen Keller oder helles Gewölbe in Sand ein. Das späte Lagerobst wird abgenommen, bei trockenem Wetter bleibt es des Nachts unter den Bäumen liegen und schwitzt; gegen Mittag aber sucht man das beste aus, trocknet es wohl ab, und legt es auf der Stelle in Fässer ein. Das geringere wird getrocknet oder verkauft.

Geschichts-Kalender.

Den 26., im Jahr 1746, wurde die Stadt Lima in Peru durch ein Erdbeben verwüstet. Dieß geschah Abends um halb 11 Uhr. Das Unglück brach so schnell ein, war so allgemein, daß wer auch die Flucht ergriff, deßwegen noch nicht gerettet war: die Einen wurden unter ihren Häusern begraben, die Andern auf den Straßen von den einstürzenden Mauern erschlagen. Alle Kirchen und die schönsten Gebäude fielen über Haufen. Von sechzigtausend Einwohnern wurde jedoch kaum der zwölfte Theil ein Opfer des Todes. Viele fanden Schutz unter den Trümmern selbst, die sich über sie wölbten, Andere fanden sich über den Trümmern, ohne zu wissen wie sie dahin gekommen waren. Von den zwei Thürmen der Domkirche wurde der eine umgestürzt, der andere verschoben, der Last ihrer Trümmer drückte das Gewölbe des Langhauses ein. Ein prächtiger, über der Brücke erbauter Triumpfbogen, worauf die Bildsäule zu Pferde Philipps V stand, wurde zu Staube zermalmt; eben so viele große öffentliche Gebäude. Innerhalb vier und zwanzig Stunden geschahen mehr als zweihundert Erdstöße. Zu gleicher Zeit wurde das Kastell Callao, das Lima gegenüber im Meere steht, ganz überschwemmt. Von vier und zwanzig im Hafen liegenden Schiffen giengen neun zehn unter, die übrigen saßen auf trockenem Lande. Vier tausend Menschen wurden von dieser Sündfluth überrascht und kamen darin um; diejenigen, die noch entflohen, wurden vom Meere eingeholt, und ertranken eine Meile tief im Lande. Dieses entsetzliche Ereigniß verursachte einen solchen Schaden an Waaren und Gebäuden, daß über sechs hundert Millionen ihn kaum ersetzt hätten.

Das sonderbare Testament.

Der hinkende Bote erfrecht sich nicht zu fragen, ob der Herr Leser rechnen kann: wer ist nicht in diese Kunst, die heutzutage oben an steht, eingeweiht? Nun dann, wie würde er's anfangen, wenn er eine Sou unter zwanzig Personen vertheilen müßte ohne sie zu verschneiden? Nicht wahr, er wäre in großer Verlegenheit? so gieng es jenem Erben, dem sein neckischer Oheim sein Vermögen vermachte, mit der Bedingung, daß er jedem der zwanzig Vettern und Basen desselben den zwanzigsten Theil einer Sou auszahle, und zwar innerhalb drei Stunden nach Eröffnung des Testaments. Geschah diese Zahlung nicht in der bestimmten Frist, so fiel das Vermögen, das aus 20,000 Fr. 5 Centim bestand, den Vettern und Basen anheim, und der Neffe erhielt nichts als die ungerade Sou.

Nachdem der Neffe vergebens sich den Kopf zerbrochen, den Notar, den Maire, die Adjunkten, den Schulmeister, kurz, die witzigsten und gelehrtesten Häupter des Orts zu Rathe gezogen hatte, die alle keine Auskunft zu geben wußten, bot er noch in seiner Verzweiflung tausend Thaler Belohnung demjenigen an, der ihm das Räthsel lösen würde. Es war hohe Zeit, denn in einer halben Stunde verlief die Frist. Da gieng einer der Vettern selbst den Handel ein. Er war Steuer-Einnehmer im Orte, und ein

November **Wintermonat**

für Römisch-Katholische.	f. Protestanten.	Tageslänge. St.	M.	☾ L.	Stand der Sonne und der Planeten, nebst muthmaßlicher Witterung.
Dienst. 1 Aller Heiligen	B. Aller Heil.	9	48	♑	♀ ☌ ☾ unstet
Mitw. 2 Aller Seelen	Aller Seelen	9	45	♑	Abw. ☉ 14° 36′ s. kalt
Donn. 3 Hubertus	Theophilus	9	42	♒	● ♁ ☌ ☉ unlust.
Freit. 4 Carol. Borr. *	Carl, Reinh.	9	39	♒	7 u. 53 m. Mittags
Sam. 5 Zacharias	Malachias	9	36	♒	♁ im ♎ wolken
45) Jes. gebiet. dem Sturm. Math. 8.	Math. 22, 15—22.				
Sonn. 6 24) Leonhard	25) Leonhard	9	33	♓	♃ □ ☉ regen
Mont. 7 Florentius	Nepomuk	9	30	♓	Erdferne des ☾ schnee
Dienst. 8 4 gekrönte Märt.	Henoch	9	27	♈	♄ im Mer. 7 u. 28′ M.
Mitw. 9 Theodor	Theodor	9	24	♈	Abw. ☉ 16° 44′ s. kalt
Donn. 10 Tryphonius	Philipert	9	21	♈	☿ im ♏ hell
Freit. 11 Martin, B.	Martin	9	18	♉	☽ ☿ im ♉ kalt
Sam. 12 Martin, Pabst	Cunibert	9	15	♉	7 u. 1 m. Ab. ☉ sch.
46) Vom Samen und Unkr. Math. 13.	Math. 9, 18—26.				
Sonn. 13 25) Kirchweih	26) Briccius	9	12	♊	♀ geht auf 3 u. 22′ Morg.
Mont. 14 Veneranda	Theodosius	9	9	♊	♀ im ♌ hell
Dienst. 15 Gertr. Leopold	Leopold	9	6	♋	♃ im Mer. 6 u. 4′ Morg.
Mitw. 16 Eucherius	Othmar	9	3	♋	Abw. ☉ 18° 37′ s. wolk.
Donn. 17 Gregor. Thaum.	Berchtold	9	0	♋	♃ geht unt. 9 u. 28′ Ab.
Freit. 18 Odo, Abt	Christian	8	58	♌	○ ♀ in der ♋ kalt
Sam. 19 Elisab. v. Ung.	Elisabeth	8	56	♌	7 u. 14 m. Ab. wind
47) V. Greuel d. Verwüst. Math. 24.	Math. 24, 15—28.				
Sonn. 20 26) Felix	27) Johanna	8	54	♍	Erdnähe des ☾ kalt
Mont. 21 Mariä Opfer.	Mariä Opf.	8	52	♍	☿ in der ☉ ferne schnee
Dienst. 22 Cecilia	Cecilia	8	51	♎	Abw. ☉ 20° 2′ s. wind
Mitw. 23 Clemenz	Clemenz	8	50	♎	☉ im ♏ dunkel
Donn. 24 Chrysogon	Christian	8	48	♏	☾ ♂ im ♏ riesel
Freit. 25 Catharina	Catharina	8	46	♏	10 u. 46 m. Morg.
Sam. 26 Conrad	Conrad	8	43	♐	Bed. d. ♄ v. ☾ 6 u. 1′ M.
48) Zeichen des Gerichts. Luk. 21.	Math. 21, 1—9.				
Sonn. 27 1 Adv. Agricola	1 Adv. Agric.	8	41	♐	♃ geht unt 9 u. 10′ Ab.
Mont. 28 Sostenes	Günther	8	39	♑	Abw ☉ 21° 14′ s. kalt
Dienst. 29 Saturninus	D. Quirinus	8	36	♑	♐ im Par. d. ☾ schnee
Mitw. 30 Andreas	Andreas	8	34	♒	♃ Morgenst. im gr. Gl.

* Namens-Fest des Königs.

Sonnen-Aufg.			Sonnen-Unterg.		
Den 6.	um	7 u. 14 m.	Den 6.	um	4 u. 46 m.
— 13.		7 u. 24 m.	— 13.		4 u. 36 m.
— 20.		7 u. 33 m.	— 20.		4 u. 27 m.
— 27.		7 u. 40 m.	— 27.		4 u. 20 m.

♐ Die Sonne tritt aus dem Scorpion in den Schützen den 23.

Mondsviertel.

Neumond den 4ten, um 1 Uhr 53 Min. Mittags. — Mit Wind und Regen.

Erstes Viertel den 12ten, um 7 Uhr 1 Min. Abends. — Verspricht hellen Sonnenschein.

NOVEMBER.

Mondsviertel.

Vollmond den 19ten, um 7 Uhr 14 Min. Abends. — Mit Frost begleitet.

Letztes Viertel den 25sten, um 10 Uhr 46 Min. Morg. — Könnte Schnee verursachen.

Gartenarbeiten im Wintermonat.

Man setzt Endivie in den Gartenkeller, schlägt Kohlraben, Weiskraut ꝛc. im Garten ein, und deckt es bei einfallender Kälte zu; bedeckt die Spargel- und Artischokländer mit viel langem Dünger; fährt fort Gelberüben zu säen, Erbsen zu setzen. Im Baumgarten gräbt man die Erde an den Bäumen um, bringt verwesenen Dung zu den Wurzeln, ohne sie zu berühren, und deckt im folgenden Monat die Löcher wieder zu.

In diesem Monat legt man neue Miststätten an, auf deren Grund man Schilf, Erbsenstroh ꝛc., leget, auch dergleichen in die Fahrten des Hofes bringt; diese Grundlage aber, wenn sie nämlich eine Zeitlang durchfault ist, bringt man aus den Fahrten zusammen auf die Miststätte, worauf man frischen Mist darüber schüttet. Ueberhaupt muß der Mist mehr trocken als naß liegen, damit er desto besser faule.

Geschichts-Kalender.

Den 15., im J. 1591, Widerrechtliche Hinrichtungen in Paris auf Befehl der Sechzehn. — Die Sechzehn bildeten eine Ligue, aus so viel Männern an der Zahl bestehend, welche sich in die sechzehn Stadtviertel getheilt, die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten an sich gerissen hatten, und die Empörung der Pariser gegen Heinrich IV leiteten. Als den Sechzehn zu Ohren kam, daß ein gewisser Prokurator, Namens Brigard, einen Brief nach St. Denis, wo die königlichen Truppen standen, geschickt habe, zogen sie ihn vor das Parlament, damit ihm das Urtheil gesprochen werde. Barnabas Brisson, der erste Präsident, rettete diesen Unglücklichen vom Tode. Die Sechzehn schloßen daraus, Brisson müsse im Herzen königlich gesinnt seyn; sie paßten ihm auf, und im Augenblicke wo er zu Fuße über die Straße gieng, wurde er angehalten und in das kleine Chatelet abgeführt, wo einer der Sechzehn, Namens Cromé, ihn niederzuknien zwang, und ihm das Urtheil vorlas, nach welchem er gehenkt werden sollte.

Brisson, an die gesetzlichen Formen gewöhnt, verlangte in dieser entsetzlichen Lage, gegen seine Ankläger gestellt zu werden. Ein lautes Gelächter Cromé's war die einzige Antwort. Hierauf verlangte Brisson nur Aufschub von einigen Stunden, damit er ein juridisches Werk, an dem er arbeitete, noch in Ordnung bringen könne; man lachte noch lauter, und knüpfte ihn ohne Weiteres an einen Balken auf. Eine Stunde darauf holte man den Rath Larcher, einen siebenzigjährigen Greisen, der auch als königlich gesinnt verklagt war; man führte ihn an dieselbe Stelle, wo der Leichnam Brisson's hieng. Wie Larcher diesen sah, verlangte er selber den Tod, und wurde an denselben Balken gehenkt.

Der Pfarrer von St. Cosmas, ein Beeidigter der Ligue, hatte sich unterdessen mit seinen würdigen Kollegen und anderm Gesindel aus der Hefe des Pöbels, nach dem großen Chatelet begeben, den schwer kranken Rath Tardif, dem so eben zur Ader gelassen worden war, aus dem Bette zu holen; er stellte ihn selber den Henkern dar, die ihn auf gleiche Weise hinrichteten.

---

guter Rechner; dieser zog eine Hand voll kleiner Kupfermünze aus der Tasche, Pfenninge und einzelne Centime, die er immer bei sich trug, weil er aus Gewissenhaftigkeit im Gebrauch hatte, die ungeraden Centime den Steuerpflichtigen herauszugeben, und sich nicht mißbräuchlich einen oder zwei Centime mit einen ganzen Sou bezahlen ließ, wie die Meisten zu thun pflegen (Dieß sey im Vorbeigehen zur Erklärung der Geschichte gesagt). Nun lieh er dem Erben 20 Pfenninge, den Vettern und Basen streckte er jedem einen Centim vor; dann sagte er zum Erben: „Gebet jedem Legatär einen Pfenning, und laßt euch einen Centim herausgeben, so ist die Vertheilung geschehen. Hier der Beweis:

	Sou.
Zwanzig Pfennige bezahlt, thun	5
Zwanzig Centime herausbekommen, thun .	4
Bleibt unter Zwanzigen vertheilt . . .	1

Dezember	Christmonat		Tageslänge.		☾ L.	Stand der Sonne und der Planeten, nebst muthmaßlicher Witterung.
für Römisch-Katholische.		f. Protestanten.	St.	M.		
Donn.	1 Eligius	Eligius	8	32	♏	♂ ☌ ☾ kalt
Freit.	2 Bibiana	Candidus	8	30	♏	Abw. ☉ 21° 54′ s.
Sam.	3 Fr. Xav. Attala	Fr. Xaver.	8	29	♐	8 u. 9 m. Morg.
49) Joh. im Gefängniß. Math. 11.		Luk. 21, 23—26.				
Sonn.	4 2. Adv. Barbara	2. Adv. Barb.	8	28	♐	☿ ☌ ☾ regen
Mont.	5 Sabbas	Otto	8	26	♑	Erdferne des ☾ dunkel
Dienst.	6 Nikolaus	Nikolaus	8	25	♑	♁ im Mer. 3 u. 34′ Ab.
Mitw.	7 Ambrosius	Werner	8	24	♑	♄ □ ☉ feucht
Donn.	8 Mariä Empf.	Mar. Empf.	8	22	♒	♁ ☌ ☾ schnee
Freit.	9 Valeria	Joachim	8	21	♒	♃ ☌ ☾ wind
Sam.	10 Melchior	Aaron	8	20	♓	Abw. ☉ 22° 53′ s. trüb
50) Zeugniß Johannis. Johann. 1.		Math. 11, 2—10.				
Sonn.	11 3. Adv. Damas.	3. Adv. Dam.	8	19	♓	12 u. 47 m. Morg.
Mont.	12 Epimachus	Walther	8	18	♓	☿ gr. südl. Br. kalt
Dienst.	13 Odilia	Lucia	8	17	♈	♀ prächt. Morgenst. frost
Mitw.	14 Fronf. Lucia	Quat. Nic.	8	17	♈	♓ im Par. d. ☾ unlust.
Donn.	15 Eusebius	Jonathan	8	16	♈	♂ im ♏ schnee
Freit.	16 † Adelheid	Adelheid	8	16	♈	♀ Aufg. 3 u. 19′ Morg.
Sam.	17 † Lazarus	Lazarus	8	15	♉	Abw. ☉ 23° 21′ s. kalt
51) Bereitet den Weg ꝛc. Luk. 3.		Joh. 1, 19—28.				
Sonn.	18 4. Adv. Gratian.	4. Adv. Wun	8	15	♉	5 u. 39 m. Morg.
Mont.	19 Nemesius	Emerinus	8	14	♊	♀ gr. w. Ausw. 46° 55′
Dienst.	20 Philogon	Abraham	8	14	♊	☿ ist im ♑ kalt
Mitw.	21 Thomas	Thomas	8	13	♋	♃ steht im ♒ kalt
Donn.	22 Judith	Dagobert	8	13	♋	☉ im ♑ 1 u. 33 m. M.
Freit.	23 Victoria	Victoria	8	13	♌	Winters Anf. schnee
Sam.	24 Ad. Eva Fastt.	Adam, Eva	8	14	♌	♄ ☌ ☾ schnee
52) Von der Geburt Christi. Luk. 2.		Luk. 2, 33—40.				
Sonn.	25 Christtag	Christtag	8	14	♍	☾ 12 u. 42 m. Nachts
Mont.	26 Steph., Mart.	B. Stephan	8	15	♍	♄ im Mer. 4 u. 35′ M.
Dienst.	27 Johann, Ev.	Johann, Ev.	8	15	♍	♀ im Mer. 9 u. 35′ M.
Mitw	28 Unschuld. Kindl.	Kindleintag	8	16	♎	♄ ist im ♑ unstet
Donn.	29 Thomas v. Cant.	Aristarchus	8	16	♎	♀ ☌ ☾ wind
Freit	30 David	David	8	17	♐	♂ ☌ ☾ schnee
Sam.	31 Sylvester	Sylvester	8	18	♐	☉ in der Erdnähe

Sonnen-Aufg.			Sonnen-Unterg.		
Den 4.	um	7 u. 46 m.	Den 4.	um	4 u. 14 m.
— 11.	um	7 u. 51 m.	— 11.	um	4 u. 9 m.
— 18.	um	7 u. 53 m.	— 18.	um	4 u. 7 m.
— 25.	um	7 u. 53 m.	— 25.	um	4 u. 7 m.

♑ Die Sonne tritt aus dem Schützen in den Steinbock dem 22. um 1 Uhr 33 Min. Mitt. Winters-Anfang. Kürzester Tag.

Mondsviertel.

Neumond den 3ten, um 8 Uhr 9 Min. Morgens. — Bringt Regenwetter.

Erstes Viertel den 11ten, um 11 Uhr 47 Min. Morg. — Mit frostiger Witterung.

Mondsviertel.

Vollmond den 18ten, um 5 Uhr 39 Min. Morgens. — Erregt Sturmwinde.

Letztes Viertel den 25sten, um 12 Uhr 42 Min. Nachts. — Läßt Schnee erwarten.

Landarbeiten im Christmonat.

Man kann alle Samen säen, welche ohne Schaden die Winterkälte vertragen können, als Ackerbohnen, Erbsen, Gelberüben, Petersilien, Rettig, Salat ꝛc. Man vertilgt die Raupennester. — Die Gänse und alles Federvieh muß vor Weihnachten reichlich, hernach aber etwas kärglicher gefüttert werden, damit es zum Eierlegen nicht zu fett werde.

Geschichts-Kalender.

Den 4., im J. 1591, vernichtet der Herzog von Mayenne die Faktion der Sechzehn. — Wir haben im vorigen Monat die blutigen Hinrichtungen gesehen, welche die Sechzehn verübt haben. Der Herzog von Mayenne, Oberhaupt der Ligue, sah diesen Greueln ziemlich gleichgiltig zu, so lange er gegen die Aufrührer keine Ursache persönlicher Klage hatte; als er aber ein von denselben gegen seine eigene Gewalt angezetteltes Komplott entdeckte, nahm er endlich den Frevel zu Herzen, der wider die Gesetze, das Recht und die Menschheit begangen worden war.

Während der Abwesenheit des Herzogs hatten die Sechzehn den Plan geschmiedet, die Tochter des Königs von Spanien, die sie mit dem Herzog von Guise, Neffen des Herzogs von Mayenne, vermählen wollten, zur Königin von Frankreich zu machen. Ein gewisser Mathieu, den man den Kurier der Ligue nannte, wurde abgesandt, die Hand der Infantin zu begehren. Der Brief wurde aufgefangen und Heinrich dem IV. überreicht, der sogleich eine Abschrift davon dem Herzog von Mayenne in die Hände spielte, wodurch er einen tüchtigen Zankapfel unter die Partei warf. Diese Entdeckung öffnete die Augen des Oheims, erweckte in ihm Neid gegen seinen Neffen und Haß gegen die Sechzehn. Er eilte nach Paris, seine Gewalt zu handhaben; zuerst setzte er den Gouverneur der Bastille ab, ließ dann vier der Rasendsten unter den Sechzehn verhaften, und drei derselben ohne alle gerichtliche Form aufknüpfen. Seinerseits ließ das Parlament dieselbe Strafe an dem Scharfrichter vollziehen, welcher den Präsidenten Brisson und die Räthe hingerichtet hatte.

Einem Spasvogel fiel es ein, alle Buckeligen von Paris durch ein Rundschreiben, zu einer und derselben Stunde in die nemliche Kirche, einer dringenden Angelegenheit wegen zu berufen. Sie stellten sich pünktlich ein, ein Jeder für sich, ohne von den andern etwas zu wissen. Die Einwohner des Quartiers bei der Kirche waren nicht wenig erstaunt über den ausserordentlichen Zulauf so sonderbar gestalteter Menschen: Halten sie Kapitel, oder feiern sie ihren Schutzheiligen? fragten sie sich gegenseitig. Es waren deren schon an fünf hundert beisammen, die sich angafften, mit den Augen maßen und befragten, und da es handgreiflich war, daß man sie zum Beßten gehabt, erboßten sie sich sehr, und blutige Rache schwörend riethen sie hin und her, wer ihnen wohl diesen Streich gespielt haben mochte, als einer unter ihnen, ein Mitbuckeliger, dessen Geist aber besser beschaffen war als der Körper, ausrief: „Ei, wie nehmt Ihr euch dieß doch so sehr zu Herzen! seht Ihr denn nicht, daß Jemand das Sprichwort Lügen hat strafen wollen, welches sagt: „Die Berge kämen nicht zusammen.“ Bei diesen Worten entstand allgemeines Gelächter, an welchem der Zorn schmolz, wie Schnee an der Frühlingssonne. Bald ward man einig, das Zusammentreffen zu einem frohen Banket zu benutzen, und gieng es zu bestellen.

„Ich rathe Euch, lasset den Wein,“ sagte ein Arzt zu seinem Patienten; „der Wein ist die Quelle aller Uebel, und wenn Ihr nicht davon abläßt, so stehe ich keinen Tag für euer Leben.“ — Nach acht Tagen besuchte der Doktor den Patienten, und fand ihn, die Weinflasche in der Hand, der ein Glas nach dem andern hinunterstürzte. — „So, so,“ schnauzte ihn der Medicus an, „Ihr folget schön meinem Rathe! nun so bestellet nur euer Haus, Euch ist nimmer zu helfen.“ — „Seht Ihr denn nicht, Doctor,“ lallte der Kranke, „daß ich nur trinke um die Quelle aller Uebel zu erschöpfen, daß sie mir nicht mehr schaden konne?“

Kalender der Juden.

Das 5591ste Jahr der Welt, und Anfang des 5592sten Jahres.

1830.		Neumonde und Feste.
Septemb.	18	Der 1 *Tisri.* Neujahr 5591.*
	19	— 2 . . . Zweites Neujahrfest.*
	20	— 3 . . . Fasten Gedalja.
	27	— 10 . . . Versöhnungsfest, oder lange Nacht.*
Oktober	2	— 15 . . . Erstes Lauberhüttenfest.*
	3	— 16 . . . Zweites Lauberhüttenfest.*
	8	— 21 . . . Palmenfest.
	9	— 22 . . . Versammlung, oder Lauberhütten-Ende.*
	10	— 23 . . . Gesetzfreude.*
	18	— 1 *Marchesvan.*
Novemb.	17	— 1 *Kisleu.*
Dezemb.	11	— 25 . . . Tempelweihe.
	17	— 1 *Thebet.*
	26	— 10 . . . Fasten Belagerung Jerusal.
1831.		
Januar	15	Der 1 *Schebat.*
Februar	14	— 1 *Adar.*
	26	— 13 . . . Fasten Esther.
	27	— 14 . . . Purim oder Hamansfest.*
	28	— 15 . . . Schuscham Purim.
März	15	— 1 *Nisan.*
	29	— 15 . . . Osterfest.*
	30	— 16 . . . Zweites Osterfest.*
April	4	— 21 . . . Siebentes Osterfest.*
	5	— 22 . . . Osterfest's Ende.*
	14	— 1 *Ijar.*

1831.		Neumonde und Feste.
Mai	1	Der 18 *Ijar.* Schülerfest.
	13	— 1 *Sivan.*
	18	— 6 . . . Pfingstfest.*
	19	— 7 . . . Zweites Pfingstfest.*
Juni	12	— 1 *Thamus.*
	28	— 17 . . . Fasten Tempels-Eroberung.
Juli	11	— 1 *Abh.*
	19	— 9 . . . Fasten Tempel-Zerstörung.*
August	10	— 1 *Elul.*
Septemb.	8	— 1 *Tisri.* Neujahr 5592.*
	9	— 2 . . . Zweites Neujahrfest.*
	10	— 3 . . . Fasten Gedalja.
	17	— 10 . . . Versöhnungsfest, oder lange Nacht.*
	22	— 15 . . . Erstes Lauberhüttenfest.*
	23	— 16 . . . Zweites Lauberhüttenfest.*
	28	— 21 . . . Palmenfest.
	29	— 22 . . . Versammlung, oder Lauberhütten-Ende.*
	30	— 23 . . . Gesetzfreude.*
Oktob.	8	— 1 *Marchesvan.*
Novemb.	6	— 1 *Kisleu.*
	30	— 25 . . . Tempelweihe.
Dezemb.	5	— 1 *Thebet.*
	14	— 10 . . . Fasten Belagerung Jerusal.
1832.		
Januar	3	Der 1 *Schebat.*

Die mit einem * bezeichneten Tage werden streng gefeiert. Die auf einen Sabbath fallenden Fasttage werden auf den folgenden Tag verlegt.

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Praktika für das Jahr christlicher Zeitrechnung 1831.

Die vier Jahrszeiten.

Der Anfang des Frühlings ergiebt sich mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widders, Sonntags den 20sten März um 8 Uhr 59 Minuten Morgens. Frühlings Tag- und Nachtgleiche. Die Sonne geht am Nordpol auf und am Sudpol unter.

Der Sommer nimmt seinen Anfang mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses, Dienstags den 21sten Juni um 6 Uhr 2 Minuten Morgens; er bringt uns den längsten Tag und die kürzeste Nacht.

Der Herbst fängt an Freitags den 23sten September um 8 Uhr 6 Minuten Abends, wo die Sonne in das Zeichen der Waage tritt. Herbst Tag-und-Nachtgleiche. Dem Nordpol geht die Sonne auf ein halbes Jahr unter, dem Sudpol auf eben so lang auf.

Der Winter beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, Donnerstags den 22sten Dezember, um 1 Uhr 33 Minuten Mittags. Wir erhalten den kürzesten Tag.

Von den dießjährigen Finsternissen.

Es ereignen sich im Jahre 1831 vier Finsternisse, nämlich zwei an der Sonne und zwei am Monde, von welchen aber nur die erste Mondsfinsterniß in unsern Gegenden sichtbar seyn wird.

Die erste, eine Sonnenfinsterniß, ergibt sich am 12ten Februar; ihr Anfang auf der Erde überhaupt ist um 3 Uhr 10 Minuten (straßburger Zeit) Nachmittags; das Ende auf der Erde überhaupt um 8 Uhr 10 Minuten Abends. Sie ist ringförmig und sichtbar in ganz Nord-Amerika; ein kleiner Theil der nördlichen Provinzen von Süd-Amerika wird sie ebenfalls noch sehen.

Die zweite ist eine theilweis in Europa sichtbare Mondsfinsterniß. Sie tritt ein den 26sten Februar, um 4 Uhr Abends (straßburger Zeit). Die größte Verfinsterung, 8 Zoll groß, ist um 5 Uhr 28 Minuten; das Ende um 6 Uhr 42 Minuten. Der Mond geht im Straßburger Horizont um 5 Uhr 3 Minuten verfinstert auf.

Die dritte ist eine Sonnenfinsterniß am 7ten August; ihr Anfang ist auf der Erde überhaupt um 8 Uhr 13 Minuten Abends (straßburger Zeit); der Anfang der totalen Verfinsterung ist um 9 Uhr 22 Minuten; das Ende um 12 Uhr. Sie ist sichtbar in dem größten Theile von Neu-Holland und der südlichen Hälfte des stillen Oceans. Keinem Theile von Amerika wird sie sichtbar seyn.

Die vierte ist eine Mondsfinsterniß am 22sten August; der Anfang ist um 9 Uhr 15 Minuten Morgens; die größte Verfinsterung, 5 Zoll, ist um 10 Uhr 31 Minuten; das Ende um 12 Uhr. Für uns ist sie nicht sichtbar.

Anmerkung.

Auch in diesem Jahre werden wir wieder zwei Sternbedeckungen zu sehen bekommen: die erste ergibt sich am 1sten Juni, wo Jupiter vom Monde wird bedeckt werden; der Eintritt ist um 1 Uhr 51 Minuten Morgens; der Austritt um 2 Uhr 3 Minuten.

Die zweite geschieht am 26sten November, am Saturn; der Eintritt ist um 5 Uhr 18 Minuten Morgens; der Austritt um 6 Uhr 33 Minuten.

Der regierende Planet.

Den regierenden Planeten läßt sich der verehrliche Leser nicht nehmen, so wenig als die Wetter-Prophezeihungen, obwohl er für jenen nicht viel Respekt, und an diese keinen gar steifen Glauben mehr hat. Diesemnach wollen wir ihm nicht vorenthalten, daß nach der alten Himmels-Konstitution dieses Jahr 1831 der Mond das Regiment führt. Der ist doch nebst der Sonne, und allenfalls der Venus, ein Regent, den Jedermann kennt, den man nicht, wie den Jupiter, den Saturn, den Mars und den Merkur mühsam unter den Fixsternen hervorsuchen muß und gar oft nicht findet. Nein, das muß man diesem Regenten nachreden, er ist populär, entzieht sich nur auf wenige Tage des Monats unsern Blicken, hört gütig die Klagen und Seufzer der verliebten Weltkinder an, schreckt oft die Diebe ab, ihr sauberes Handwerk zu treiben, beleuchtet die Wege des nächtlichen Wanderes, und zündet gefälligst dem fidelen Burschen nach Hause, der sich im Wirthshause oder in der Bierstube verspätigt hat.

Wir wollen seine Regenten-Rechte hier nicht diskutiren, und dieselben gelten lassen was sie können, dabei aber Anlaß nehmen, vom Monde als Gestirn und Erdtrabanten ein Paar Worte zu sprechen.

Was gilt's, es gibt noch Kalender-Leser, die

nicht wissen, wie's kommt, daß der Mond bald im Neulicht, bald im Vollmond steht, bald wächst, bald abnimmt. Sie stellen sich den Mond vor wie einen Schweizerkäs, der nach und nach entsteht bis die Scheibe ganz ist, von dem sodann täglich wieder so viel abgeschnitten wird, bis nur noch die äusserste Rinde an der linken Seite, und endlich gar nichts mehr übrig bleibt. Der hinkende Bote könnte zwar dieselben an seinen Kalender von 1817 verweisen, wo er ein Langes und Breites vom Monde gesprochen hat. Wer wird sich aber noch seines Kalenders von 1817 erinnern? waren ja viele seiner jetzigen Leser damals noch im ABC. Er will es also, wenigstens dem Wesentlichen nach, hier wiederholen.

Der liebe Mond ist eine große Kugel, die im unermeßlichen Weltraume schwebt, nicht anders als die Erde und die übrigen Planeten, aber in seiner körperlichen Masse ist er fünfzig Mal kleiner als die Erde, und ungefähr 50,000 Meilen von ihr entfernt.

Der Mond hat kein eigenes Licht, so wenig als die Erde und die andern Planeten, sondern empfängt sein Licht von der Sonne. Eine Hälfte seiner Kugel, die gegen die Sonne gekehrte, ist erhellt, die andere ist finster; diese hat aber auch an unserer Erde einen großen Mond, der ihre lange Nacht erheitert. Damit nun nicht immer die nemliche Hälfte Tag habe, während die andere Nacht hat, so dreht sich der Mond um sich selbst wie unsere Erde, aber nicht in 24 Stunden wie sie, sondern weit langsamer. Der hinkende Bote könnte wohl die Zeit genau bestimmen, wie lang der Tag auf dem Monde dauert, wenn es seyn müßte; weil er aber denkt, der geneigte Leser werde sich nicht viel darum bekümmern, und schwerlich je eine Reise dahin unternehmen, so mag er nicht unnöthige Gelehrsamkeit auskramen, und sich nur auf das beschränken, was uns näher angeht. Nur will er im Vorbeigehen auf des Schöpfers weise Verfügung aufmerksam machen, der dem Monde, dessen Nacht etwa zwei Wochen dauert, an der Erdkugel einen fünfzig Mal größern Mond verliehen hat als uns, die wir mit dem so viel kleinern Monde wohl vorlieb nehmen können, weil unsere längste Nacht nur fünfzehn Stunden dauert.

So wie sich der Mond so zu sagen an seinem Spiese herumdreht, dreht er sich auch sammt dem Spiese um die Erde; ist also, unter uns sey's gesagt, eher ein Unterthan als ein Regent der Erde. (Ihr müßt aber diese meine Meinung ja nicht dem hundertjährigen Kalender verrathen.) Aus dieser Umreise entsteht der Mondeswechsel, oder das sogenannte Wachsen und Abnehmen des Monds.

Der Neumond ist, wenn der Mond zwischen der Sonne und Erde steht, wenn schon nicht in schnurgerader Linie. Alsdann ist seine ganze erleuchtete Hälfte oder sein Tag gegen die Sonne gekehrt, und seine Nacht schaut herab gegen uns. Vom Neumond an, wenn der Mond auf seinem Umlauf zwischen der Sonne und Erde heraustritt, und sich gleichsam mit ihnen in den Triangel stellt, erblicken wir zuerst einen schmalen Streif von der erhellten Mondkugel, der immer größer wird, bis zum ersten Viertel.

Das erste Viertel ist, wenn der Mond so steht, daß gerade die Hälfte von der erleuchteten Halbkugel, oder der vierte Theil von dem Mond gegen uns im Licht ist, und die Hälfte von der verfinsterten Halbkugel im Schatten. Da kann man recht sehen, wie Gott das Licht von der Finsterniß scheidet, und wie auf den Weltkörpern der Tag neben der Nacht wohnt, und wie die Nacht von dem Tag bis zum Vollmond allmählig besiegt wird.

Der Vollmond ist, wenn der Mond auf seinem Kreislaufe um die Erde, hinter der Erde steht, also daß die Erde zwischen ihm und der Sonne schwebt, wenn schon nicht in schnurgerader Linie. Alsdann können wir seine ganze erleuchtete Hälfte sehen, wie sie von der Sonne erleuchtet wird, und aus unserer Nacht hinaufschauen in seinen Tag. Vom Vollmond an, wenn der Mond sich auf der andern Seite herumbiegt um die Erde, kommt wieder etwas von seiner finstern Hälfte zum Vorschein, und immer mehr bis zum letzten Viertel.

Das letzte Viertel ist, wenn wieder die eine Hälfte der Halbkugel, die gegen uns steht, erleuchtet, und die andere verfinstert ist, und jezt kann man sehen, wie die Nacht den Tag besiegt, bis sie ihn im Neumond wieder verschlungen hat. Dies ist der Mondeswechsel; er hat nur in Rücksicht auf den Standpunkt statt, von wo aus wir dieses Gestirn sehen, an und für sich aber ist der Mond immer im Neulicht und auch immer voll. Wie vor dieser unumstößlichen Wahrheit die vielen Eigenschaften und Einflüsse bestehen können, die ein altes eingewurzeltes Vorurtheil dem Wachsen, Vollwerden oder Abnehmen des Mondes angedichtet hat, mag der hinkende Bote nicht untersuchen, denn er will es mit Niemanden verderben. Sollte etwa das matte Licht, das bald mehr bald weniger der

Mond in seinen verschiedenen Gestalten auf unsere Erde wirft, wenn es die Wolken erlauben, eine solche Wirkung hervorbringen? Man bedenke aber, daß dieses Licht nur ein Wiederschein ohne Wärme ist: eher noch wollte ich zugeben, daß die Erdnähe und Erdferne des Mondes auf unsere Atmosphere Einfluß hat.

Verfahrungsarten zur Verbesserung des Mosts.

Der geneigte Leser wird sich der im Kalender von 1828 vom hinkenden Boten gehaltenen Vorlesung über eine bessere Behandlung des Weins noch erinnern. Hat er sie benutzt? nun so wird er den guten Erfolg davon auch empfunden haben. Hat er sie in den Wind geschlagen und ist beim alten Schlendrian geblieben, so ist dieß nur schlimm für ihn selber; der hinkende Bote muß sich in diesem letzten Falle mit manchem Prediger trösten, dessen ausgestreuter gute Same auch auf Stein und Dornen fällt, und nicht Wurzel faßt. Nichts desto weniger will er seine Schuldigkeit thun, und fortfahren, seine Lehren vorzutragen: befolgt sie wer will, zwingen kann er Niemand.

In kalten und nassen Jahrgängen trifft gemeiniglich der Fall ein, daß der Most ein Uebermaß des wässerigen Bestandtheils enthält; zeigt das Aräometer diesen Fehler an, so ist es rathsam ihm abzuhelfen, denn er ist schädlich.

Die Wege sind verschieden, die sich uns darbieten, den wässerigen Theil zu vermindern; der vorzüglichste aber oder der leichteste ist, den Most über dem Feuer abdampfen zu lassen. Der flüchtigste Theil, den der Most vor seiner Gährung enthält, ist das Wasser; dieses nimmt über dem Feuer in Verbindung mit der Hitzmaterie einen elastischen Zustand und dampft weg. Setzt man dieses Abdampfen lange genug fort, so kann man den Most bis zum dicken Safte, bis zum Syrup bringen. Eine Menge so koncentrirten Mostes zu einer ganzen Masse von der Kelter kommenden Mostes gemischt, verringert verhältnißmäßig den wässerigen Theil, welcher im letztern vorhanden ist.

Dieses Hülfsmittel ist dem italienischen Landmann nicht unbekannt; er setzt es schon seit den ältesten Zeiten mit gutem Erfolge in verschiedenen Gegenden in Ausübung; die Griechen, die Ungarn und die Spanier wenden es gleichfalls an. Bei uns im Elsaß, wo es noch weit nöthiger wäre, geschieht es nicht, und unsere Rebleute sind zu ermuntern, dieses vortreffliche Verfahren nachzuahmen.

Der Most muß eine geraume Zeit in kupfernen, wohl verzinnten Kesseln über dem Feuer gehalten werden, ohne daß jedoch die Hitze bis zum Siedepunkt steige, sonst bekommt der Wein einen brenzlichten Geschmack und eine allzutiefe Farbe. Die Schriftsteller sind über den Grad der Verdickung nicht einig, dem man den Most unterwerfen soll: Einige wollen, man soll ihn bis zur Verdampfung eines Zwanzigtheils sieden lassen; Andere, daß man ein Drittel davon einkoche; Andere, daß man die Hälfte, ja sogar bis zu zwei Drittel verdampfe.

Bestimmtes kann hierüber nichts vorgeschrieben werden; man hat die jedesmalige Beschaffenheit des Mostes in Betracht zu ziehen. Eben so verhält es sich mit dem Verhältnisse, nach welchem von diesem abgedampften Moste in das Faß zu dem natürlichen Moste geschüttet werden soll: man kann davon ein Zehntel, ein Achtel, ein Siebentel zuthun, je nach der Angabe des Aräometers, um immer einen gleich starken Wein zu haben; mehr in Regenjahren und bei regnerischer Weinlese, weniger aber in trockenen Jahren; mehr in den Most aus feuchten Gegenden, als in den von Bergen; mehr in den von unkräftigen Trauben, weniger in den von edlerm Gewächse. Man höre nicht auf, dergleichen zuzusetzen, bis das Aräometer anzeigt, daß der Most die verlangte Stärke erreicht hat. In einigen Gegenden Spaniens (zu Malaga unter andern) kocht man den ganzen Most, den man zum Weine machen will. Was der Rebmann dadurch an der Quantität verlieren würde, gewänne er an der Qualität, und an den Abgaben. In Rücksicht dieser letzten wäre zu wünschen, man könnte den Wein zu Täfelchen reduciren und in Schachteln verschicken wie die Knochengalerte; Wasser wäre überall zu haben ihn wieder flüssig zu machen. Was würden aber die Herren vom Octroi dazu sagen?

Wir wiederholen nochmals, daß man den Most zwar lange genug abdampfen lassen, aber das Sieden verhüten müsse; wenn er also in Sud geräth, schütte man sogleich frischen Most dazu. Auch muß, wohlgemerkt! der Most noch nicht zu gähren angefangen haben, weßwegen es nothwendig ist, ihn gleich von der Trotte weg auf das Feuer zu setzen.

Ein anderer Fehler des Mosts ist, wenn er zu viel Säure enthält. Hat man ihn verkostet, und gefunden, daß er mehr wie gewöhnlich sauer ist, so nimmt man, um sich noch gewisser zu überzeugen, ein Stückchen mit Lackmuß blau gefärbtes Papier und taucht es in den Most; wird das Papier roth, so ist der Ueberfluß an Säure erwiesen. Man thut zu einer kleinen Quantität Most so lange Potasche, Sodasalz, oder gepulverten Kalk, bis das blaue Papier nicht mehr geröthet wird, wodurch man berechnen kann, ob viel oder wenig freie Säure vorhanden ist. Findet man so viel davon, daß man es für gut hält, diese Säure zu mäßigen, so kann man zu demselben Mittel seine Zuflucht nehmen, welches man zur Ausfindigmachung derselben gebraucht hat. Man kann nemlich eine Menge reinen gepulverten Kalk, Kalkstein oder Marmor in den Most werfen, so viel als nöthig ist um das Uebermaß an Säure hinweg zu nehmen. Kalkstein- oder Marmorpulver ist vorzuziehen, da diese Erde der Säure des Mosts widersteht, und als ein fast unauflößliches Pulver zu Boden fällt.

Es ist nöthig, daß, wenn man einen solchen Fehler an dem Moste entdeckt, man ihn, wenn er eingedicket worden ist, verkalten lasse, da er dann seinen Weinstein an die Wände des Kessels anlegen, folglich von seiner Säure verlieren wird.

Es handelt sich aber nicht so sehr darum, den Sauerstoff im Moste zu vertilgen, als sein Gleichgewicht mit dem Zuckerstoffe herzustellen. Die freie Säure ist ein sehr nöthiger Grundstoff im Moste, da sie das Erregungswerkzeug der Gährung ausmacht, und nur dann ist sie schädlich, wenn sie im Uebermaße vorhanden ist. Die Theorie lehrt, daß die Substanz, gegen welche der sauere Grundtheil seine Wirkung ausübt, der zuckerhafte Theil ist, und daß sich blos in Beziehung auf die vorhandene Menge dieses Zuckertheils sagen lasse, ob die Säure im Uebermaß sey oder nicht.

Diesen Gründen zufolge, braucht man die nützliche Säure nicht wegzunehmen, sondern man kann den Zuckerstoff vermehren. Daher wird es in diesem Falle gut seyn, in den Most entweder ganz eingedickten Mostsaft,* der seines Weinsteins beraubt worden ist, oder rohen Zucker (moscovade) zu schütten. Auf diese Art erlangt man zwei Vortheile zugleich, vermindert um eben so viel den wässerigen Theil und benutzt die ausser diesem Handgriffe schädliche Säure, indem man ihr eine Substanz vorlegt, auf die sie wirken kann. Es erfolgt hieraus noch ferner, daß der Most mit diesen beiden kräftigen Bestandtheilen mehr bereichert und in dem daraus entstehenden Weine mehr Geist hervorgebracht wird. Der Most wird auf die weiter oben angezeigte Weise mit der Moscovade gekocht, und mit dem übrigen Moste in größerer oder geringerer Menge vermischt, je nachdem es der größere oder geringere Grad der Säure erheischt.

Die Vorlesung wäre fertig. Nun, leuchtet's Euch ein? — Ich fürchte, Mancher werde den hinkende Boten eher auszulachen geneigt seyn, als seine Lehre zu benützen. „Was macht Er uns do for Flaußen vor?“ sagt ein ehrlicher Sundgauer. „Will er uns zu Wynschmierern, zu Wynverfälschern machen? Mer lossen den Wyn wie-ne unser Herrgott erschaffen het. Isch er Ihm net stark genue, so trink Er Rattengift; isch er Ihm zue suur, so trink Er Hutzelbrüej. Wie Er de Vorlesung g'schrewen het, het Er gewiß wieder einmol zue viel Katzenwadel* im Kopf g'het.“

Darauf antwortet der hinkende Bote: Weinverbessern durch unschuldige Mittel heißt nicht Weinverfälschen. Ein anderes ist, wenn man durch übertriebenen Schwefelbrand, durch Bleizucker und andere schädliche Mittel den Wein blos dem Gaumen angenehmer macht, im Grund aber nicht verbessert, sondern verhunzt, daß hintennach Kopfweh und noch schlimmere Uebel daraus entstehen. Der liebe Herrgott hat uns den Verstand und die Kenntnisse verliehen, daß wir der Natur nachhelfen sollen. Hätte der Mensch, zum Beispiel, nie die Obstbäume veredelt durch Zweigen und Pfropfen, so gäbe es nur Wildlinge, Waldkirschen, Holzäpfel und dergleichen. Man hat viele Jahrhunderte lang Eicheln gegessen, bis man es dahin gebracht hat, Schiltigheimer Ladenbrödeln und Müllerumskücheln, und Straßburger Eierwecklein und Fastenbrezeln zu backen.

* In eine solche Verfassung sollte man eine große Menge Most bringen, in den Jahren, wo er in ausnehmend großem Ueberflusse ist, und wo der Wein dem zufolge in sehr niedrigem Preise steht. Dann würde man nicht verlegen seyn, wo man Gefäße hernehmen sollte, die Weinernte zu fassen; man würde eine Substanz bekommen, mit der man künftige Weine bereichern könnte, und die sich unzählige Jahre hält.

* Katzenwadel, so wurde hier zu Lande der geringe Wein des Fehljahrs 1816 betitelt.

Vermischte Erzählungen und Aufsätze.

Ademdai, oder das Nothwendige und der Ueberfluß.

(Nach einer persischen Handschrift.)

Wenn ich nur so und so viel sichern Einkommens hätte, dann wäre ich glücklich, dann wäre ich zufrieden, mehr möchte ich in meinem Leben nicht. — Wer hat nicht schon einmal diesen Wunsch gehegt, und seine Ansprüche, der eine anmaßender, der andere bescheidener, nach Verhältniß seiner wirklichen Lage, angesetzt? Die Hand aufs Gewissen, lieber Leser, gesteht es nur ein: „Ja, mir ist schon manchmal ein solcher Gedanke durch den Kopf gefahren.“

Wenn nun irgend ein guter Genius, eine wohlwollende Fee plötzlich den Wunsch eines Jeden in Erfüllung brächte, so möchte der hinkende Bote gern zusehen, wie lange die Glückseligkeit, die Zufriedenheit wohl dauern würde. — Nicht acht Tage, so wären schon wieder neue Wünsche da. Leset folgende Geschichte; sie ist gewiß wahr, denn sie ist aus dem Persischen übersetzt. Wenn sie aber auch erdichtet wäre, so hat der Verfasser das menschliche Herz mit treffenden Zügen gemalt.

Ein junger Mann gieng einst Nachts durch die Gassen von Bagdad. Er war ein armer Handwerksgesell, sein Name Ademdai; von seiner Arbeit kommend, kehrte er friedlich nach seiner Behausung. Schon wollte er in die Thüre treten, als Lärmen und Waffengeklirr ihn aufmerksam machten: im Mondenschein erblickte er zwei Männer in armenischer Tracht, die sich gegen sechs Räuber vertheidigten. Ademdai, herzhaft und wacker wie er war, eilte dem schwächern Theil zu Hülfe, und obgleich nur mit seinem Stock bewaffnet, griff er doch so tapfer an, daß er die Sechse in die Flucht trieb. Ohne einen Lohn zu erwarten, ohne sich um die Geretteten zu bekümmern, trat er in seine Wohnung.

Tags darauf, es mochte zehn Uhr Abends seyn, eben als er, bei einem sparsamen Feuer sitzend, bei sich überlegte, welche Mühe man sich geben müsse um ein armseliges Leben zu fristen, und wie Mancher, der auch den ganzen Tag mit dem größten Fleiße gearbeitet, doch kaum so viel verdient hatte um seinen Hunger mit der dürftigsten Kost zu stillen; dann laut ausrufend sagte: welches Stück Arbeit habe ich heute nicht vollendet, und nicht mehr als eine halbe Drachme dafür erhalten! O Mahomet, bescheertest du mir nur einst das Nothwendigste zum Lebensbedarf, ich dünkte mich ja so glücklich als unser Großvezier! und als er kaum diese Klage geendet hatte, da hörte er heftig an seiner Thüre pochen. Schnell stand er auf, eilte zu öffnen, vermeinend einer seiner Nachbarn bedürfe sein; aber wie groß war sein Erstaunen, als er eine Gestalt in einem schneeweißen Talar auf sich zuschreiten sah, die ihn still mit einem schwarzen Stabe grüßend und mit dem Kopfe, den ein ungeheurer Turban zierte, zunickend, vorwärts in seine Kammer trieb. Ungeachtet Ademdai keine Furcht kannte, erschreckte ihn doch diese Erscheinung; aber diese erhabene Gestalt, sich den Bart, der bis zum Gürtel reichte, streichend, sprach: „Fürchte dich nicht, Ademdai, ich bin dein guter Genius, ich komme zu dir, um dir Wohlthaten zu erzeigen; ich hörte dein Selbstgespräch und deinen bescheidenen Wunsch, nur das Nothwendigste zu besitzen. Ist es nicht so?“

„O mein guter Genius!“ rief Ademdai, indem er sich erholte, „nur das Nothwendigste zum Lebensbedarf möchte ich haben; kann ein Mensch wohl weniger verlangen?“ — „Gewiß nicht,“ antwortete der Genius; „aber was verstehst du unter dem Nothwenigen, was bedarfst du um das Nothwendige zu besitzen?“ — „Wenig nur. Genug für mich, habe ich alle Tage meinen Reiß, Holz ihn zu kochen und mich zu wärmen, einen Anzug um mich zu kleiden; das ist alles was ich zu meinem Glück brauche.“ — „Wie viel Geld mußt du haben, dich in Besitz aller dieser Dinge zu setzen?“ — „Mein theurer Genius, nur eine Drachme des Tags. Für eine Drachme des Tags glaube ich mir das Nothwendigste verschaffen zu können.“ — „Es sey, hier hast du acht Drachmen auf acht Tage; am Ende des achten Tages, zur selben Stunde, werde ich dir wieder erscheinen. Sollte eine Drachme des Tages dir zu wenig seyn, fordere mehr. Ich werde dir mehr geben, so viel du begehren magst, bis du das Nothwendige endlich erlangt hast. Ich sage das Nothwendige, denn Ueberfluß will ich dir nicht verleihen.“ —

Nach diesen Worten entfernte sich der Genius, und mit frohem Gemüthe betrachtete Ademdai das Geld, welches er ihm gegeben. Acht Silberdrachmen, — so reich war er noch in seinem Leben nicht. Endlich habe ich für meinen Unterhalt nicht mehr zu sorgen! muß nicht im Schweiße des Angesichtes den ganzen Tag arbeiten, um Abends ein wenig Reiß zu verzehren! So sprach er, sah, den Vorgang überlegend, um sich her, und sagte endlich: Bei dem Grabe des Propheten! ich habe meinen guten Genius um manche Nothwendigkeit zu bitten vergessen. Ich habe ja kein einziges Hausgeräth; siehe da mein armseliges Lager, ich muß doch ein Bett haben. Ein gutes Bett ist eine nothwendige Sache; schlafen, gut schlafen, ist so nothwendig zum Leben als essen und trinken. Ich habe auch keinen Sitz, weder für mich, noch für einen meiner Freunde, wenn sie mich besuchen sollten. Es fehlt mir ein Tisch auf dem ich essen könnte; wenn man ißt, liebt man die Bequemlichkeit. So überdachte Ademdai alle Dinge, die er nothwendig zu haben glaubte, und mit Sehnsucht erwartete er seinen guten Genius. Am Abend des achten Tages, seinen Reiß essend, überlegte er sie nochmals. Es ist doch wirklich Schade, sagte er, daß ich nur eine Drachme des Tages zu verzehren habe. Trockener Reiß ist gar zu trocken, und immer nichts als Reiß ist gar zu einförmig. Ich möchte manchmal gern etwas drin, oder dazu, oder darauf haben, sollte es auch nur an Festtagen seyn. Mein guter Genius wird sagen, es sey nicht nothwendig; aber er hat Unrecht, ich werde es ihm beweisen. Nothwendig ist, daß der Mensch seine Nahrung vermannigfaltiget; wozu hätte Gott sonst so vielerlei gute Sachen zur Nahrung erschaffen. Um zu essen, muß man Hunger haben, und wahrhaftig das ewige Reißessen vertreibt den Hunger ganz und gar. Festtage sind doch Tage der Freude und des Vergnügens, und welche Freude kann man denn bei immerwährendem Reißessen empfinden? Ja, es ist nothwendig, daß ich manchmal meine Nahrung wechsle. Ich werde meinen Genius bitten, mir für die Festtage zwei Drachmen zu gewähren: das ist wohl nicht zu viel.

Der Genius hält Wort und erscheint zur zehnten Stunde. Ademdai sinkt zu seinen Füßen, und bittet um alles was er bei der ersten Zusammenkunft zu verlangen vergaß. Ruhig hört ihn der Genius an, und antwortet sanftmüthig: „Hüte dich, Ademdai, mehr als das Nothwendige zu begehren; so du dich gelüsten ließest, Ueberfluß zu verlangen, würde ich dich für immer verlassen." — Ademdai beweißt nun, daß nichts von dem was er begehre, überflüssig sey. Der gute Genius ist überzeugt, und gibt ihm vier Golddinars, sich Hausrath zu kaufen, gewährt ihm auch die Drachmen zu den Festtagen, und entfernt sich, versprechend, in acht Tagen wieder zu kommen.

Kaum graute der Morgen, als Ademdai schon ausgieng, seine Einkäufe zu machen. Er ließ das Geräth in sein Haus tragen, und glaubte, es würde ein Palast daraus werden; indeß machte er die Bemerkung, die ihn sehr schmerzte: das Geräth ist neu und seine Wohnung ist alt. Er untersucht sein Haus, und bemerkt nun erst, in welchem erbärmlichen Zustande es sich befindet, daß es dem Einsturz nahe sey. Er läßt einen Baukundigen rufen, dieser aber sagte ihm: „Hüte dich, Freund, eine Ausbesserung des Nestes vorzunehmen, weniger würde es kosten, eine neue Wohnung zu bauen." Untröstlich war Ademdai, seinen schönen Hausrath in das alte Haus stellen zu müssen. Der Gedanke peinigt ihn: wie, wenn es zusammenstürzte? dann weg wäre für immer der Hausrath, du selbst ein Kind des Todes. Es ist nicht überflüssig, ein Haus, das den Einsturz droht, neu zu bauen. Die erste aller Nothwendigkeiten ist die Selbsterhaltung. Als der Genius zum dritten Mal kam, entdeckte ihm Ademdai die Gefahr, in welcher er schwebt. Der Genius sah ein, wie Recht er habe, und gab ihm auf der Stelle fünfzig Golddinars, sein Häuschen neu zu bauen. Wie glücklich bin ich, einen so guten Genius zu besitzen, der mich mit dem Nothwendigen so willfährig versieht. Dank sey es ihm, nun wird in Zukunft mir nichts mehr mangeln. Abschlagen wird er mir nichts, denn nur um das Höchstnothwendige will ich ihn ansprechen. Nie werde ich etwas Ueberflüssiges von ihm verlangen. Das Nothwendige macht uns glücklich; zum Abgrund führt der Ueberfluß.

Das Haus ist gebaut, und Ademdai bewohnt es mit allem schönen Hausgeräth. Er setzt sich bald auf diesen, bald auf jenen Polster, bald legt er sich auf sein Bett, das er kaum verlassen will, und denkt mit Freuden an die Drachmen, die er mehr zu verzehren hat, mit welchen er sich an Feiertagen gütlich thun kann. Gewiß, nun hat er das Nothwendige! Das Nothwendige? besitzt man es denn wirklich, wenn man allein ist? gibt es einen vollkommenen Lebensgenuß, wenn man ihn nicht mit einem geliebten Gegenstande theilen kann? Wo sein Auge hintrifft,

gatten der Division und einige Briggs Schaluppen ab, um die gescheiterten Schiffe, denen sie sich genähert hatten, zu untersuchen. Diese Anstalten zur Landung verbreiteten überall Schrecken; alle Araber bewaffneten sich und stiegen heulend die Berge hinab; die Weiber nahmen ihre Kinder auf den Rücken und bereiteten sich zur Flucht; wir unglückliche Gefangene wurden in die festesten Hütten eingesperrt, und mit dem Tode bedroht, wenn wir das geringste zu unserer Rettung wagten.

„Wir waren auf dem Punkt erwürgt zu werden; ein Kanonenschuß den wir hörten, schien uns für Alle den letzten Augenblick anzukündigen, denn auf welche Seite sich das Glück wendete, hätten die Beduinen entweder ihren Verlust an uns gerächt, oder, durch den Sieg gereizt, uns den unglücklichen Schlachtopfern ihrer Wuth zugesellt. Glücklicherweise war uns das Schicksal günstiger als wir hofften; die Fregatte rief ihre Schaluppen zurück; und alles bei uns kehrte wieder zur gewöhnlichen Ordnung; in den Bergen gieng es unterdessen anders zu.

„Hr. Bruat, den ich mit 23 Mann, den Maltheser und 6 Offiziere mitbegriffen, zurückgelassen hatte, wurde zuerst mit seinen Gefährten in das nämliche Haus gebracht.

„Den folgenden Tag, wurde Hr. Bruat, den Befehlen des Dey zufolge, nach Algier gesaydt, wo er den 20. Morgens ankam. Er wurde zum Aga geführt.

„Den Tag nach der Abreise des Hrn. Bruat, führten die Araber in zwei Truppen, eilf Personen, worunter sich zwei Offiziere befanden, an den Fluß, welche sogleich nach Algier gebracht wurden.

„Den 20., um 4 Uhr Morgens, versammelten uns die Araber, bei welchen ich mit einigen der Meinigen war, und führten uns an den Fluß Bouberab, um uns den Offizieren des Dey, welche wir unweit dem Flusse antrafen, zu überliefern; einer derselben, der französisch sprach, sagte uns, wir wären glücklich gewesen, dem Tode entronnen zu seyn; zwanzig Köpfe wären schon nach Algier gebracht worden, und man rede von einer noch größern Anzahl. Diese Nachricht brach uns das Herz, und war auf unserer ganzen Reise der Gegenstand unserer traurigen Unterhaltungen.

„Wir brachten die Nacht auf dem Vorgebirge Matifoux zu; den folgenden Tag, um 4 Uhr Abends, kamen wir, von türkischen Soldaten bewacht, und einer großen Volksmenge begleitet, in Algier an. Man führte uns vor den Pallast des Dey, wo der schreckliche Anblick unsers Unglücks uns in seiner fürchterlichen Wahrheit in die Augen fiel; die Köpfe unserer Kameraden, waren vor den Augen eines wüthenden Pöbels ausgesetzt. Einige unter uns konnten diesen schmerzlichen Anblick nicht ertragen, und fielen in Ohnmacht; nach Verlauf von zehn Minuten, führte man uns in das Gefängniß, wo wir zwölf der Unsrigen antrafen, welche mit 74 die mich begleiteten, bis jezt die einzigen Ueberbleibsel dieses schrecklichen Schiffbruchs sind.

„Der Konsul von England und derjenige von Sardinien, wollten den Dey ersuchen, die Offiziere bei ihnen behalten zu dürfen; wir baten sie es nicht zu thun; wir wollten immer bei unserer Mannschaft bleiben und in Allem ihr Geschick theilen.

„Der Hr. Konsul von Sardinien hat den Vorschuß für die Nahrung der Mannschaft beider Schiffe übernommen; wir haben dabei die möglichste Ordnung und Sparsamkeit beobachtet.

„Am Tage unserer Ankunft schickte uns der Dey selbst unsere nothwendigsten Bedürfnisse."

Wir können noch nicht vorsehen, was man mit Algier und seinem Gebiete vornehmen wird. Werden wir es als ein erobertes Land behalten, und wie eine französische Kolonie verwalten, oder einen fremden Souverän unter der Oberherrschaft Frankreichs dort einsetzen? Diplomatische Konferenzen werden darüber entscheiden. Indessen ist so viel gewiß, daß wir einen sehr beträchtlichen Schatz, 1500 eherne Kanonen, Munitionen und Vorräthe aller Art, so wie Schiffe von verschiedener Größe, als Fregatten, Briggs und andere Kriegsschiffe, vierzig an der Zahl, erobert haben, deren Werth uns für die angewandten Kriegskosten mehr als schadlos halten werden.

Fortsetzung der vermischten Aufsätze und Erzählungen.

Die Räuberhöhle.

Ein sicilianischer Graf, den wir nur mit seinem Taufnamen Antonio nennen wollen, befand sich auf der Reise mit Rosalien, seiner Braut, deren Eltern und Francesco, seinem Vetter. Das Ziel ihrer Reise war Neapel, wo bei Ottavio, dem Oheim Antonios, dessen Vermählung mit Rosalien gefeiert werden sollte. Da die Gesellschaft einige Wochen in der schönen Residenz Florenz zu verweilen sich bewogen fand, benutzte Antonio diesen Aufschub, einen Absprung nach Ankona zu machen, wo er einige persönliche Angelegenheiten abthun wollte. Zu Rom wollte er wieder zur Gesellschaft stoßen, und Francesco übernahm es, seinen Vater von der Zeit zu benachrichtigen, da sie in Neapel einzutreffen gedachten.

Da die Gesellschaft keinen ihrer Wagen entbehren konnte, so kaufte sich Antonio ein paar hübsche Reitpferde, mit denen er, von seinem Bedienten begleitet, die Reise antrat. Hubert, so hieß sein Bedienter, war ein gewandter Bursche, der schon ehedem mit einem deutschen Grafen Italien bereist hatte. Sein offenes Gesicht führte das Gepräge eines guten und frohen Herzens. Antonio fand gleich in den ersten Tagen mehr als eine Gelegenheit, die Sorgfalt und Thätigkeit dieses Menschen zu erproben.

Er kam glücklich in Ankona an, und brauchte mehr nicht als vier Tage um seine Geschäfte zu beendigen. Gleich nach seiner Ankunft schrieb er an Rosalien und ihre Eltern, und meldete ihnen, daß er binnen zehn bis zwölf Tagen Rom zu erreichen, und sie daselbst anzutreffen hoffe. Er war nur noch zwei Tagreisen von dieser Hauptstadt der christlichen Welt entfernt, als er zwischen Foligno und Spoletto, in einer Dorfschenke, einen Fremden antraf, der ebenfalls zu Pferde war, und nach Rom zu reisen gedachte. Antonio ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, und erfuhr von ihm, daß er die Landstraße verlassen, und auf einem Nebenwege, wodurch er vier italienische Meilen abschnitt, nach Spoletto gehen wolle. Ist aber dieser kürzere Weg auch sicher? fragte Antonio. Wenn er das nicht wäre, erwiederte der Fremde, so würde ich mich nicht so allein auf denselben wagen. Gegen diesen Grund war nun freilich nichts einzuwenden, und Antonio beschloß, seinem Führer zu folgen. Dieser gab sich für einen neapolitanischen Officier aus, der in Rom eine kleine Erbschaft zu beziehen habe, und unterhielt seinen Gefährten durch allerhand Gespräche, die nicht so wohl einen angebauten Geist, als eine mannichfaltige Erfahrung verriethen.

Gegen Abend erreichten sie in einem Walde einen einzelnen Hof, der eher einer Meierei als einer Herberge glich. Lassen sie uns hier übernachten, sagte der Fremde; in einer halben Stunde wären wir zwar auf der Landstraße, alsdann hätten wir aber noch über drei hiesige Meilen bis nach Spoletto, und es wäre nicht rathsam, diesen Weg bei Nacht zu machen. Antonio folgte seinem Rathe, und man kehrte auf diesem Hofe ein. Der Wirth empfieng die Gäste mit vieler Dienstfertigkeit, und wies dem jungen Sicilianer im obern Stockwerk des Hintergebäudes ein Zimmer an. Machen Sie sich's nun bequem, sagte er; in einer kleinen Stunde soll die Mahlzeit fertig seyn. Hubert packte die Pferde ab, und trug die Felleisen und Pistolen auf seines Herrn Zimmer, der, von der Hitze abgemattet, seinen Reitrock abgelegt, und sich auf ein Bett geworfen hatte, wo er einschlummerte.

Indessen besorgte Hubert seine Gäule, und da er neben dem Pferdestall einen andern offen fand, in welchem ein junges Mädchen ein Paar Kühe fütterte, so trat er hinein, grüßte die kleine Brunette freundlich und fieng mit ihr ein Gespräch an. Das Mädchen antwortete wenig und schien sehr traurig; bisweilen unterdrückte sie einen Seufzer. Was fehlt dir, mein Kind, sagte Hubert zu ihr; du scheinst mir sehr betrübt? Sie schwieg, aber nun konnte sie ihre Thränen nicht mehr zurückhalten. Hubert drang noch mehr in sie: rede, liebes Mädchen, kann ich dir womit helfen? Wenn ich es nicht kann, so habe ich einen Herrn, der die Güte selbst ist. Das Mädchen ächzte, und sagte halb leise: Ach, der gute Herr!

Hubert. Nun, kennst du ihn? Das ist doch wohl nicht möglich.

Sie. Ich sah ihn ja zum Hofe hereintreten,

und dachte sogleich, daß er eben so gut seyn müsse als er schön ist.

Hubert. Und dieses macht dich betrübt?

Das Mädchen erbebte; ihr Odem stockte; convulsivische Wallungen beklemmten ihren Busen. Plötzlich sprang sie zur Stallthüre hinaus, blickte schüchtern in der Dämmerung um sich her und kam nach einer Minute wieder herein. Sie faßte Huberten zitternd am Arme, zog ihn mit sich in einen Winkel des Stalles, und sagte zu ihm: Knieet nieder!

Hubert. Eh, was soll das werden? Faselst du, liebes Mädchen?

Sie. Ihr sollt es bald hören. Knieet nieder.

Hubert war begierig, zu sehen wo das alles hinaus wollte. Er warf sich vor dem Mädchen auf die Knie.

Sie. Schwöret mir, daß ihr das Geheimniß, das ich euch offenbaren werde, durch keine Unvorsichtigkeit verrathen, und euch meiner annehmen wollt. Das Stillschweigen brauche ich euch nicht aufzulegen. Hubert sah nun wohl, daß das Mädchen nicht spaste; ein Schauer sträubte ihm die Haare empor. Nun, ich schwöre, sagte er mit aufgehobener Hand.

Sie (leise). Wisset, daß ihr in einer abscheulichen Mördergrube seyd; daß euer Begleiter das Haupt einer Banditenrotte ist, denen der Wirth dieses Hauses Unterschleif gibt. (Schluchzend) Ach! ich bin eine arme Verführte, die schon drei Monate diesen Teufeln dienet. Der Tod eines Jünglings, der in meinem Beiseyn ermordet wurde, hat mich aufgeschreckt; dennoch wagte ich es nicht zu entfliehen, aus Furcht, ein Opfer der Rache dieser Bösewichter zu werden. Allein, der Anblick eures Herrn, der diesem Jünglinge sehr ähnlich sieht, hat meine Höllenangst verdoppelt. Retten kann ich euch nicht, sonst würde ich es mit meinem Blute thun; aber versprechet mir, wenn ihr gerettet seyd, euern Herrn zu bewegen, mich in ein Kloster zu bringen, wo ich meine Sünden abbüßen kann.

Hubert. Entsetzlich! Wohlan, gutes Mädchen, ich hafte für meinen Herrn; er wird gewiß deinen Wunsch erfüllen. Allein, weißt du denn gar kein Mittel, wie wir entkommen können?

Sie. Vom Entkommen ist gar keine Rede mehr; der mindeste Versuch würde euch und mir das Leben kosten. Wahrscheinlich werden noch mehrere Glieder der Diebsbande zum Vorschein kommen, und mit euerm Herrn zu speisen verlangen. Der Mord wird meist an der Tafel vollzogen. Es herbergt zwar noch ein Gast hier; allein es ist ein alter Mann, dem wahrscheinlich kein Leid geschehen wird.

Hubert. Wie so?

Sie. Er kam eine Stunde vor euch zu Fuße an, weil ihm draußen auf der Landstraße sein Karriol zerbrach, das er mit dem Postillon und seinem Bedienten zum Ausbessern nach Spoletto sandte. Morgen früh wird man ihn wieder abholen, weßhalb die Räuber sich nicht getrauen werden, etwas gegen ihn zu unternehmen. Er hat eine leichte Quetschung am Arme, und ist gleich zu Bette gegangen. Seine Kammer ist in dem Vordergebäude, wo er nicht hören kann was im Hinterhause vorgeht.

Hubert. Du meinst also, daß sie ihr Bubenstück bei Tische ausführen wollen?

Sie. Ohne Zweifel. Gervasio, so heißt der Anführer, gibt gemeiniglich das Zeichen dazu, indem er sein Messer nach dem Munde führt, als ob er sich die Zähne stochern wollte; alsdann ist es Zeit den Stileten zuvorzukommen. Ihr habt doch Gewehr bei euch?

Hubert. O ja, und auch Herz im Leibe. Gott lohne dir, gutes Mädchen; auch mein Herr wird dir lohnen.

Sie. Verlaßt mich nun, sonst möchte eure Abwesenheit Argwohn erwecken.

Hubert kehrte in seinen Stall zurück, wo er einige Augenblicke überlegte was zu thun sey. Er fürchtete sich vor Antonios brausender Lebhaftigkeit, und kannte ihn schon genug, um überzeugt zu seyn, daß er nicht Herr seiner Mienen seyn würde. Ein einziger mißtrauischer Blick konnte Alles verrathen und Alles verderben. Er beschloß also, die schreckliche Entdeckung seinem Herrn nur im äußersten Nothfalle zu eröffnen, und indessen allein auf Rettung zu denken.

Als er über den Hof gieng, begegneten ihm zwei Fremde, die ihre Pferde nach dem Stalle zogen. Dieser Umstand bestätigte ihm die Aussage des Mädchens nur allzusehr. Er begab sich auf seines Herrn Stube, wo er den Wirth antraf, der ihn um die Erlaubniß bat, noch zwei eben angekommene Reisende mit sich speisen zu lassen. Antonio bewilligte es ohne Bedenken, und gieng hinunter, um sich einstweilen mit Gervasio und den beiden Gästen zu unterhalten. Das Speisezimmer war nicht groß, und der Tisch, der nur für zwei Personen gedeckt war, so klein, daß, als die zwei neue Gedecke hinzukamen, die vier Gäste ganz nahe beisammen sitzen mußten. Die beiden Fremden gaben sich für Kaufleute von Livorno aus, und es entspann sich zwischen ihnen und Antonio eine Unterredung, die bis zum Augenblicke dauerte, da die erste Schüssel aufgetragen wurde.

Inzwischen hatte Hubert auf dem Zimmer

seines Herrn die zwei Paar Doppelpistolen, die sie bei sich hatten, sorgfältig untersucht. Jeder Lauf war mit zwei Kugeln geladen, die ihm mehr als hinreichend schienen, seinen Streich auszuführen. Er steckte daher zwei geladene Pistolen in seinen Reitgurt, und eine in jede Tasche seines weiten Ueberrocks, den er durchweg zuknöpfte. So gieng er in die Speisestube hinunter, um seinen Herrn zu bedienen. Man hatte sich eben zu Tische gesetzt. Hubert stellte sich sehr müde an, und lehnte sich meist auf den Stuhl des Antonio. Da er ihm immer den Teller reichte, den er dem Wirthe aus der Hand nahm, so war dieser nur mit den drei übrigen Gästen beschäftigt.

Die ersten Schüsseln waren abgetragen; nun kam es an den Braten. Hubert schien blos auf seinen Herrn zu achten, und schielte nur von Zeit zu Zeit um sich her. Gervasio saß Antonio gegenüber, und die beiden Fremden saßen an beiden Enden des eben so langen als breiten Tisches. Hubert bemerkte mit Vergnügen, daß er sie beinahe mit seinem ausgestreckten Arme erreichen konnte. Gervasio aß nun nicht mehr, und als Antonio zufälligerweise seiner Ueberfahrt von Sicilien nach dem Festlande erwähnte, nahm der Gaudieb davon Gelegenheit, die Geschichte eines Seegefechtes, dem er einst beigewohnt hatte, zu erzählen, und zwar mit so mahlerischer Beredsamkeit, daß sie die ganze Aufmerksamkeit des Antonio an sich zog. Mitten in der Erzählung ergriff er sein Messer, und schien in der Zerstreuung damit zu spielen. Diese Bewegung entgieng Huberten nicht, und als der Bösewicht eine Minute darauf das Messer gegen den Mund erhob, riß er blitzschnell mit jeder Hand eine seiner Pistolen aus der Tasche, und feuerte sie mit dem Ausrufe „Mörder!“ auf die beiden Nachbarn seines Herrn los, welche zu Boden stürzten. Antonio fuhr auf, und es geschah mehr maschinenmäßig als mit Vorsatz, daß er in der Bestürzung den Tisch vor sich hin stieß, und dadurch den nicht weniger bestürzten Gervasio rücklings zu Boden warf. Hurtig! Hurtig! hier geht es um das Leben, rief Hubert seinem Herrn zu, indem er ihm eine seiner Pistolen in die Hand gab, und mit der andern dem Gervasio, der sich eben aufraffte, und ein Terzerol aus der Tasche zog, den Schedel zerschmetterte. In diesem Augenblicke stürmte der Wirth herein, der die That vollzogen glaubte. Antonio schoß nach ihm und fehlte; allein Hubert, der ein frisches Gewehr aus seinem Gürtel hervorgeholt hatte, streckte auch diesen zur Erde.

Geben Sie mir Acht auf diese Buben, sagte er hierauf, indem er ihm seine vierte Pistole zustellte, in einem Augenblicke bin ich wieder da. Wie ein Pfeil schoß er zur Thür hinaus. Die Wirthin glaubte, es sey ihr Mann, und kam ihm aus der Küche entgegen gelaufen. Hubert rannte sie zu Boden, riß ihr das Halstuch von der Brust, band ihr damit die Hände auf den Rücken, schleppte sie in die Küche zurück, verstopfte ihr den Mund mit seinem Schnupftuche, und ließ sie auf der Erde liegen. Dann lief er in den Stall, und in Ermangelung anderer Stricke, zog er den Pferden die Halftern ab, und eilte damit in die Speisestube zurück.

Von den vier Banditen war nur der Anführer todt, die zwei übrigen waren in die Brust, und der Wirth in den Unterleib geschoßen. Allen dreien band er ebenfalls, mit der Hülfe Antonios die Hände auf den Rücken. Dann gieng er mit der noch ungelösten Pistole in der einen und einem Licht in der andern Hand wieder in den Hof, und lauschte, ob sonst Niemand sich regte. Alles war still und keine lebendige Seele ließ sich blicken. Er gieng nach dem Kuhstalle, um das Mädchen aufzusuchen, welches er nicht in der Küche gesehn hatte. Er fand es nicht. Er kehrte in die Küche zurück, zog der Wirthin den Knebel aus dem Munde, und setzte ihr sein Mordgewehr auf die Brust. Sage mir, Elende, wie viel Leute hier im Hause sind. Das Weib war halb ohnmächtig, und es währte lange bis sie ihm zitternd und heulend zu verstehn gab, daß außer den drei Personen, die mit seinem Herrn gespeist hatten, und ihrem Manne Niemand als ihre Magd und ein fremder Gast vorhanden sey. Weise mir sein Zimmer, sagte Hubert, und half ihr auf die Beine. Sie mußte vorangehen. Als er vor das Zimmer kam, klopfte er an. Wer da? rief eine dumpfe Stimme: gut Freund! antwortete Hubert; machen Sie auf, mein Herr, die Gefahr ist vorbei. Der Fremde wollte nicht aufschließen. Machen Sie auf, ich bitte Sie; wenn ich Böses gegen sie vorhätte, wäre es mir ein Leichtes, die Thür einzusprengen. Nun wurde sie geöffnet, und ein ehrwürdiger Greis stand halb angekleidet, aber zitternd und bebend vor ihm. Ziehen Sie sich an, und folgen Sie mir, mein Herr, sagte Hubert, wir sind in einer Mördergrube: aber, Gottlob! die Vögel sind gefangen. Gleichwohl ist es nöthig, daß wir beisamen bleiben. Kommen Sie, ich will Ihnen helfen. Der Alte ließ sich von ihm ankleiden, und folgte ihm ohne Widerrede. Lassen Sie uns die Hexe zwischen

uns nehmen, fuhr Hubert fort, und stieg voran die Treppe hinunter. Als sie vor die Speisestube kamen, sagte er zum Greise: Machen Sie auf, ich habe keine freie Hand. Er öffnete die Thür. Um Gotteswillen, mein Oheim! rief Antonio, als er den Greis erblickte, was thun Sie hier? Ottavio, denn er war es, fiel seinem Neffen in die Arme. Ach, mein Sohn, mein lieber Sohn! mehr konnte er nicht sagen. Das gräßliche Schauspiel, das er vor sich sah, lähmte ihm die Zunge. Während sie sich sprachlos umarmt hielten, lief Hubert noch einmal hinaus, das Mädchen aufzusuchen. Sie hatte sich auf den Heuboden verkrochen, als sie die Schüsse fallen hörte. Da nun alles still war, kam sie heruntergeschlichen, um zu lauschen. Hubert erblickte sie, und flog auf sie zu. Er fiel ihr um den Hals: Dir, liebes Mädchen, haben wir unser Leben zu verdanken.

Er wollte sie in die Stube nöthigen, allein sie weigerte sich. Ich habe schon zu viel Blut gesehen, sagte sie, ich will in der Küche bleiben. Nun rief Hubert seinen Herrn heraus, und führte ihn zu ihr. Nicht ich, sondern dieses Mädchen hat uns gerettet. Er erzählte ihm mit wenig Worten den Vorgang im Stalle, und setzte hinzu: Ich habe mich für sie verbürgt, mein Herr, gewiß werden Sie mein Versprechen erfüllen, und sie in einem Kloster unterbringen. Verläß dich darauf, mein Kind, antwortete Antonio; allein was wollen wir nun mit den Bösewichtern anfangen?

Morgen in aller Frühe, sagte Maria, so hieß das Mädchen, wird der Postillon und der Bediente des alten Herrn mit seinem Karriol zurückkommen.... Alsdann, fiel Antonio ihr in's Wort, setze ich dich mit meinem Oheim hinein, besteige das Pferd des Postillons, übergebe dich den Carmeliterinnen zu Spoletto, und eile mit den Justizbeamten hierher zurück. Du, braver Hubert, kannst indessen mit meines Oheims Bedienten und Postillon hier bleiben. Allein, versetzte Maria schüchtern, wird man mich nicht auch gefangen nehmen?

Antonio. Nein, dafür stehe ich dir. Die Räuber müssen glauben, du seyest entronnen, und .... (nachsinnend) Freilich wäre es gut, wenn wir sie auf eine andere Art ihrer Verbrechen überführen könnten, da du allein gegen sie zeugen kannst.

Maria. Dieses wird nicht schwer seyn. Unter dem Dünger hinter der Scheune liegen fünf Leichname eingescharrt, die in den drei Monaten, seitdem ich hier bin, ermordet wurden. — Maria mußte ihnen die Stelle weisen, dann kehrte Hubert in die Stube zurück, und sandte den Ottavio hinaus, den Antonio von dem ganzen Vorfall und den getroffenen Maßregeln unterrichtete. Der Greis schauderte bei der Erzählung, und hob seine Hände gen Himmel. Ihr machtet mir, sagte er, die Zeit in Neapel zu lange. Als ich daher Francesco's Brief erhielt, beschloß ich, euch in Rom zu überraschen, und den kleinen Umweg über Aquila zu nehmen, wo ich einen Tag bei meinem alten Freunde Manfredi zubringen wollte. Gestern verließ ich ihn, und du weißt warum ich, statt in Spoletto zu übernachten, in dieser Herberge einkehren mußte. Ich hörte wohl, daß Freunde ankämen, allein ich lag schon zu Bette, und würde mir nie haben träumen lassen, daß wir einander so nahe wären. Großer Gott, was für einem Unglück sind wir entgangen! O, lieber Sohn, laß uns diesen verruchten Ort bald möglichst verlassen!

Dieses geschah mit Anbruch des Tages. Maria wurde von Antonio mit einer Summe Geldes der Priorin des Klosters übergeben, und indeß Ottavio in einem Gasthof abtrat, kehrte sein Neffe mit den Gerichtsdienern nach der Räuberhöhle zurück, wo Hubert mit seinen beiden Gehülfen die Gefangenen indeß bewacht hatte. Einer von den Mördern war in der Nacht an seiner Wunde gestorben. Der Wirth und die Wirthin wurden auf den bestimmten Platz geführt. Man fand die Leichname, und das Verbrechen war so klar bewiesen, daß sie nicht läugnen konnten. Nachdem das erste Verhör zu Protokoll getragen worden, erlaubte man dem Antonio seine Reise fortzusetzen.

Zwei Gespenstergeschichten.

Nacherzählt vom hinkenden Boten.

Als ich am Sylvester-Abend mit einigen Freunden bei einem Glas Wein beisammen saß, der Eine mit seinen Reiseabentheuern, der Andere mit seinen Witzspielen und Anekdoten fertig war, und auf diese Art die Conversation einige Minuten lang ins Stocken gerieth, rief ich: „He da! Brüder, weßwegen denn mit einmal so stumm?"

„Ja, da hat gewiß wieder einer aus der Gesellschaft die Füße kreuzweis über einander gelegt!" rief L**. Wir sahen alle zugleich unter den Tisch, und sieh da, ich selbst war es, der den hölzernen Fuß über das gesunde Bein geschlagen hatte. Wir lachten anfangs darüber,

sprachen aber dann über den Grund und Ursprung dieses Volksglaubens, daß wenn in einer Gesellschaft plötzlich alles stumm sey, es daher komme, weil einer davon die Füße gekreuzt halte. Unser Gespräch lenkte sich von diesem Gegenstande weiter auf Aberglauben, Volksmärchen, Ahnungen, Träume, Gespenster u. s. w., ein reichhaltiger Stoff. Auch wollte ein Jeder schon mit einer solchen Geschichte hervorrücken, als ich um etwas Neues zu hören, das ich nicht in einer Sammlung gelesen hätte, ausrief: „Halt! erzählet nicht was Ihr irgendwo gelesen, sondern was euch persönlich begegnet ist. Allons! Wem von Euch ist schon was Aehnliches widerfahren?

„Mir! mir!" riefen L. und C. Wir füllten unsere Gläser, L. trank aus, und fieng zu erzählen an.

I. Die Erscheinung.

Ihr wißt, liebe Freunde! daß ich die Sommerzeit jedes Jahr in dem kaiserlichen Lustschloß zu Schönbrunn zubringe. So befand ich mich auch im Sommer des Jahrs 1818 daselbst. Vom Mai bis zum September verwandte ich die Abende zu Spaziergängen in die Umgegend, worunter mein Weg mich am öftesten nach dem herrlichen Hütteldorf führte; als aber im Herbste die Abende kühler, nebeliger und kürzer wurden, und die Blätter zu fallen begannen, brachte ich die Stunden von 8 bis 11 Uhr Abends gewöhnlich in dem sehr besuchten Kaffeehause zu Hitzing zu, wo ich eine angenehme Gesellschaft gefunden hatte. Wir schwätzten, tranken unsere Kanne Bier, und giengen meistens erst gegen Mitternacht auseinander. Um dann nicht den längern, oft sehr staubigen und holprigen Weg um den Garten nehmen zu müssen, hatte ich mir einen Schlüssel zum kleinen Gartenthürchen — welches um 10 Uhr geschlossen wird, — zu verschaffen gewußt, und gieng auf diese Art durch die lange Linden- und Kastanien-Allee, welche mit der Gartenmauer eingeschlossen, schnurgerade zum Schlosse führt. Die Bäume, welche diese Allee bilden, sind sehr alt und stark, und die Allee ist daher selbst bei hellem Tage dunkel, des Nachts, besonders wenn die Laternen schon verlöscht sind, sieht man keinen Stich, und muß sich sorgfältig hübsch in der Mitte halten, um sich den Kopf nicht gegen einen Baum zu stoßen.

Es war gegen Mitternacht, als ich in einer trüben, nur sehr spärlich vom wolkenverschleierten Monde erleuchteten Nacht, das Kaffeehaus verließ, und mit meinem treuen Begleiter, meinem Pudel Castor, durch die Allee dem Schlosse zuwandelte. Castor war also dressirt, daß er immer vor, nie hinter mir lief, und nur manchmal in Sprüngen wieder zu mir zurück kehrte, um zu sehen, ob ich ihm nachkomme, und gleichsam auch mir die Ueberzeugung zu verschaffen, daß er sich nicht verloren habe. Wir hatten diesen Abend eben im Kaffeehause über Gespenster gesprochen, und mehrere Histörchen dieser Gattung waren erzählt worden, und ich schlenderte von dem Abentheuerlichen noch erfüllt und aufgeregt, langsam meine dunkle Bahn dahin. Da schlug die Thurmuhr des Schlosses Mitternacht, und noch hallte der letzte Schlag dumpf nach, als ich mit einem Male aus meinen Träumereien durch ein lautes Gebelle meines Castors geweckt wurde. Diesem Gebelle folgte, bevor ich noch Zeit gewann, dem Hunde zu pfeifen, ein Geheul, und also heulend und winselnd lief der Hund an mir vorüber, und hinter mich zurück, so weit er nur konnte. Jezt rief ich ihn beim Namen, ich pfiff ihm, aber der sonst sehr gehorsame Hund war nicht mehr zu bewegen zu mir hervor zu kommen, sondern immer heulend schlich er zwar näher, blieb aber in einer Entfernung von einigen Schritten hinter mir zurück. Dadurch aufmerksam gemacht, blieb ich stehen, sah vor mir in die Dunkelheit hin und lauschte: da vernahm ich fernen dumpfen Schall, wie Tritte eines ungewöhnlich kräftigen Wesens, und alsbald wurde ich auch in einer Höhe von anderthalb Klafter ein Lichtlein gewahr, welches sich also bewegte, als ob es von Jemanden getragen würde, der sich gegen mich bewegte. Ich stutzte, mir schauderte es kalt über den Rücken, aber gewohnt, auch selbst wenn mir Unbegreifliches begegnete, nie zu entfliehen, sondern dem Schreckhaften kühn entgegen zu gehen, blieb ich, unverwandten Blickes auf das ferne Lichtlein starrend, das mir jezt wie ein rollendes Flammenauge vorkam, mitten im Wege stehen. — Und langsam bewegte sich nun das Flämmlein immer näher, und näher schallte auch der dumpfe Tritt, welcher Schall sich auch mit einem Schnauben vermengte, das ich jezt ganz deutlich vernahm. — Und jezt kam es noch näher — und ein ungeheuerer behaarter Kopf wurde mir im Dunkel sichtbar, der sich hin und her bewegte. Er schien mir einem ganz behaarten Mann anzugehören, der jenes Lichtlein auf einer Stange trug, und noch ängst-

licher heulte mein Castor, und jezt öffnete das Ungethüm einen fürchterlichen Rachen — ich aber war meiner nicht mehr mächtig, stürzte seitwärts auf eine steinerne Bank, unter welche sich zugleich der Hund heulend verkroch.

Als ich meine Hände, die ich unwillkürlich vor die Augen gedrückt hatte, wieder wegnahm, war das Ungethüm schon an mir vorüber. Neuer Muth beseelte mich jezt, ich trat einige Schritte nach, und rief: „Wer ist da?" — Da antwortete mir eine Stimme von oben herab: „Nun ich bin's — der Kameel-Joseph!" und plötzlich erklärte sich mir das ganze Räthsel. Man hatte in der Stadt diesen Abend ein Prunkstück auf dem Theater aufgeführt, wozu man aus der Menagerie von Schönbrunn das Kameel gebraucht hatte. Das Stück endete erst um halb 11 Uhr, und der Wärter kam mit dem schwerfälligen Thiere, auf welches er sich, seine Laterne in der Hand haltend, gesetzt hatte, erst jezt um Mitternacht nach Schönbrunn zurück.

Heute konnte ich unmöglich mehr lachen, aber am folgenden Tage lachte ich über mein Abentheuer recht herzlich. Wer hätte aber auch in Oesterreich Nachts um 12 Uhr vermuthen können, einem Kameel zu begegnen.

Nun nahm C. das Wort und erzählte:

II. Die alte Mühle.

Als ich auf der Universität meine Studien vollendet hatte, kehrte ich in meine Vaterstadt zurück, nicht mit Extrapost, weder auf dem Postwagen, sondern auf des Schusters Rappen, und das zwar nicht aus Demuth oder Liebhaberei, sondern weil ich nicht bei Kassa war, und meinen Hrn. Papa, den ich nun bald wiedersehen sollte, nicht mehr um Geld ansprechen, und in den Fall setzen wollte, mich, wie leider nur zu oft geschehen, wegen meiner Verschwendung und meiner stets zerrütteten Finanzen tüchtig abzukapiteln. Am Abende meines letzten Tagmarsches erkannte ich beim Untergange der Sonne, ich sey von meinem Geburtsorte zu weit entfernt, um es denselben Tag noch zu erreichen. Der Abend war naßkalt (es war im Oktober), und ich dachte eben nach, welche mitleidige Seele mir denn ein Nachtlager geben würde, als ich nicht ferne von mir an einem Bache eine einsame Mühle stehen sah, deren Räder lustig klapperten. Das Haus selbst hatte etwas Unheimliches. Die Wände sahen schwarz und düster her, die untern Fenster waren mit starken Eisengittern verwahrt. Rund um das Haus hoben sich schwarze Fichten in die Höhe, und belläufig zwei hundert Schritte von der Mühle blinkte im Mondeslicht ein halbverfallener Galgen. Der Weg führte mich hart an der Mühle vorüber, und ich sah eine alte Frau, die eben beschäftigt war, einige Kolben von türkischem Korn, welche vor der Hausthüre in der Sonne gelegen hatten, in ihr Vortuch zu nehmen, um sie ins Haus zu bringen. Ich bot ihr einen guten Abend, und sie erwiederte ihn freundlich. Da trat ich näher, setzte mich ein wenig auf die Bank vor der Hausthüre, und es entspann sich ein Gespräch zwischen uns, worin ich ihr meine Noth klagte, daß ich ein armer Student sey, der nicht wisse, wo er heute Nacht sein müdes Haupt hinlegen sollte. Ich nahm meinen ganzen sentimentalen Ton zu Hülfe, und erweichte die gute Alte so sehr, daß sie mir freiwillig eine Lagerstätte in ihrer Mühle anbot.

Wer war froher als ich? Wir traten ins Haus. Der Sohn der Alten, der Müller, war heute in die Stadt gefahren, und wurde erst morgen zurück erwartet. Die Alte machte Feuer, kochte mir eine warme Suppe und Kartoffeln, und wir setzten uns dann zusammen und verzehrten das frugale Mahl mit größerem Appetit, als manches Leckermaul bei der prunkvollen Tafel die kunstreich zubereiteten Speisen eines französischen Kochs; ein Krug vortrefflichs Bier schmeckte mir herrlich. Während des Essens sprachen wir von diesem und jenem, und die Alte sagte mir, ich müsse in der hintern Stube schlafen; es gienge freilich die Rede, es sey nicht recht geheuer, weil den vorigen Müller, der ein reicher Geizhals gewesen sey, in dieser Stube der Schlag getroffen habe, aber das sey nicht wahr, sie wäre zu allen Zeiten des Tages und der Nacht in der Stube gewesen, und habe nie etwas gehört noch gesehen. Bei diesen Worten stellte ich den Bierkrug, den ich eben zum Munde bringen wollte, wieder nieder, und ich glaube fast, mein Gesicht habe sich etwas verlängert. Aber ich nahm mich recht zusammen, um meine Schwachheit nicht blos zu geben, deren ich mich um so mehr innerlich schämte, als ich in einem andern Betracht oft bewiesen hatte, daß ich kein Hasenfuß sey. Als die Alte hinzusetzte, es stehe ein vortreffliches Bett oben, und wer reines Herzens sey, habe nirgend etwas zu fürchten, überredete ich mich, daß ich wirklich reines Herzens sey, und fügte mich in die Nothwendigkeit.

Um halb neun Uhr nahm meine freundliche alte Wirthin das Licht, und leuchtete mir in meine Schlafkammer. Wir giengen durch die Mühle, dann über einen langen Gang, an dessen Ende das Gemach sich befand. Es war klein, hatte weiße Wände und ein Fenster. Die Alte wünschte mir gute Nacht und gieng.

Da stand ich nun, die Worte der Wirthin beim Abendmahl fielen mir wieder bei. Ich durchsuchte mein Zimmerchen, sah zuerst unter das Bett, dann öffnete ich das Fenster, welches ich mit einem starken Eisengitter versehen fand, aber gleich wieder samt dem Laden schloß, da mir der oberwähnte Galgen im hellen Mondlichte entgegen leuchtete; riegelte dann die Thür sorgfältig zu, legte meinen Hirschfänger neben das Bett auf einen Stuhl, entkleidete mich, stieg vermittelst des Stuhls in das hohe Bett, in welches ich wie in frischen Schnee tief hinein fiel, löschte das Licht aus, zog das Federnüberbett mit großer Mühe herauf, denn es war ungeheuer schwer, und drückte die Augen zu.

Schon hatte, wie die Poeten sagen, der Schlummer angefangen, seine milden Flügel über mich zu breiten; das heißt in der gemeinen Sprache, schon war ich eingeschlummert, als mich plötzlich ein Gerassel, jenem ähnlich, welches entstehen würde, wenn die Kette einer großen Thurmuhr abliefe, und hierauf ein starker Schlag wieder erweckte, zugleich war mir das Ueberbett vom Bette gezogen. Ich riß die Augen auf und starrte in die Nacht, ich horchte, — Alles war stille. Ich glaubte geträumt zu haben, doch fehlte mir das Ueberbett; ich griff an das untere Ende des Bettes um zu fühlen wo es sey, erfaßte einen Zipfel davon, und zog es mit noch größerer Anstrengung als das erste Mal herauf. Kaum war ich einige Minuten so gelegen, und ließ das Ueberbett eben aus, um die Arme unter dieselbe zu stecken, als sich dasselbe Gerassel, derselbe Schlag und das Wegziehen des Ueberbetts wiederholte. Gleich darauf war wieder Alles still. Dießmal war ich überzeugt gewacht zu haben, es fieng mir im Ernste an bange zu werden, große Schweißtropfen standen mir an der Stirne, ich wußte nicht was ich beginnen sollte. Noch einmal zog ich in der größten Angst das Ueberbett zu mir herauf und hielt es fest, erwartend ob man mir es noch einmal entziehen würde; ich fühlte wohl, daß am untern Ende eine Gegengewalt es ebenfalls fest hielt, da zog ich die Füße so viel ich konnte herauf, und blieb in dieser unbequemen Stellung lange liegen, bis endlich der Schlummer mich aufs neue überwältigte, ich das Ueberbett etwas los ließ, und sich das vorige gräßliche Spiel noch einmal wiederholte. Nun — ich kann es nicht läugnen — fiengen sich an, mir einige Härchen auf dem Kopfe empor zu sträuben; ich zog meinen Hirschfänger, sprang mit beiden Füßen aus dem Bette, riegelte die Thüre auf, stürzte über den Gang durch die Mühle, wo mich mein Engel geleitete, daß ich keinen Fehltritt machte, von da in den Hof, und schrie nun aus Leibeskräften um Licht. Da öffnete meine Alte das Fenster, fragte was mir geschehen sey, und als ich ihr mein Abentheuer erzählte, weckte sie zwei Mühlknechte, und mit einer Laterne kehrten wir in meine Schlafstube zurück. Freunde! Brüder! was sahen wir? — Lacht mit mir. Zu den Füßen meines Bettes stand eine alte, große, eiserne Cassetruhe, welche noch dem vorigen Müller gehörte, und worin er bei Lebzeiten seinen Schatz verschlossen hielt. Nun war sie leer und unverschlossen. Mein Ueberbett hatte sich mit einem Zipfel an einem der großen Nägelköpfe des Deckels fest angehängt; so oft ich es nun zu mir empor zog, öffnete ich zugleich den schweren Deckel der Truhe, der dann mit Gerassel und einem Schlage zufiel und mir natürlicher Weise das Federbett wieder entzog. Ich wurde, das könnet ihr euch denken, von der Alten und den Mühlknechten tüchtig ausgelacht, konnte aber nicht selbst mitlachen, da mir der Schrecken noch alle Glieder lähmte. Ehe eine Stunde vergieng war ich wieder eingeschlafen, und erwachte erst den andern Morgen, als die Sonne schon hoch am Himmel stund. Ich war auf immer von meiner Gespensterfurcht geheilt. — Mögen diese Geschichten auf jene meiner Leser und Leserinnen, die noch mit ähnlicher Furcht geplagt sind, dieselbe Wirkung machen!

Der Schnupfer.

Wer will sich bequemen
Ein Prischen zu nehmen,
Zur Nasenerfrischung?
Vortreffliche Mischung!
Ich hab' sie erdacht,
Ich hab' sie gemacht.
Halb grober, halb fino
Vom Forsboom Marino;
Nebst etwas zum Reizen,
Vom feineren Weizen;
Robillard Pariser,

Vortrefflich für Nießer,
Ganz frisch aus dem Blei,
Ist auch was dabei,
Wie acht gegen drei.
Nebst etwas vom raro
Beliebten Bolongaro,
Marocco un poco.
Noch ferner ist da
Macubà, Carada,*
Wie Lebkuchen gelber,
Versteht sich von selber;
Karotten gerieben,
Natürlich geblieben,
Sind auch was darunter,
Und unter dem Plunder,
Schmeckt vor und thut wohl
Der feine Spaniol.

Dieweilen auf ganz eigene Art und Weise
Fünf Zentner jedesmal ich durcheinander schmeiße,
So wird es keinem Sterblichen gelingen,
Das Pot-Pourri so gut wie ich heraus zu bringen.
Ich treib das Prisen recht so wie man sagt im Großen,
Zu Haus hab' ich dreihundert achtzig Dosen,
Ich thue in dem Schnupfen schier
En gros so viel, als Rothschild im Papier.
Der Sparren findet man noch mehr beinah' als Leute,
Es kommen, wie die Menschenkenner meinen,
Dritthalb sogar auf Jedereinen.
Ich hab' an dem Tabak nun einmal meine Freude.
Der huldiget dem Wein, dem Gaumen, der den Schönen,
Dem Geld ein Anderer, ich will der Nase fröhnen.
Und halten Laffen sich darüber auf,
So geb' ich kurz zur Antwort drauf:
„Steck' ich es in die Nas', was kümmert's Euch, ihr Gecken?
„Die ihr die Nase selbst gern mögt in Alles stecken."
Wie Viele wissen nicht gehörig sie zu schätzen?
Wie Viele wagen gar sie frech hintanzusetzen?
Ich sehe eine Meng' bei Tafeln schwelgen, prassen,
Die Speis' und Trank in ungeheuren Massen,
Stets an der Nas' vorbei ins Maul spazieren lassen.
Sie soll von Ferne nur das Gute wittern dürfen,
Und nie etwas genießen, nie was schlürfen?
Die Nase, die der Schöpfer einer Welt,
Auf höh're Stufe doch als Zung und Maul gestellt? —
So mannigfaltig sind des guten Gottes Gaben,
Und für die Nase sollt' er nichts erschaffen haben?
Nein, auch sie war bedacht. Gott sprach: „Es soll im Leben
Mundköche nicht allein, auch Nasenköche geben!"
Und Nasenköche waren gleich vorhanden,
Ich mein' die edlen Herr'n Schnupftabakfabrikanten.
Den Mundkoch hieß die Kunst das Fleisch in Essig legen,
Der Schnecker Gaumen kitzelnd aufzuregen,
Und schwamm in kräft'gen Brühen das Ragout,
So nahm er noch Gewürz und allerhand dazu.
Die Nasenköche, die zurück noch waren,
Erlernten bald von Jenen dieß Verfahren;
Von nun an legten sie das Blatt erst in die Baize,
Daß es die Nerven des Geruches reize;
Auch Sause thun sie dran, und Gott weiß was für Sachen,
Die Prise gut, und sich geheimnißvoll zu machen.
Die Nasenkochkunst hat gesieget, überwunden,
Millionen haben jezt Geschmack an ihr gefunden.
Engländer, Russen, Deutsche und Franzosen,
Und Könige und Bettler tragen Dosen.
So manche Dame gar nimmt, streng en négligé,
Schon ihre Prise, — dann erst den Kaffee.
Viel tausend können leicht die beßten Leckerbissen,
Doch eine Stunde nicht die Prise missen.
Der Dürftige, wenn auch sein Magen leer,
Gibt doch für sie den letzten Heller her.
Bei Reich und Arm bist du zu Haus, Tabak!
Dich hat die Welt, und du die Welt im Sack.

---

* Marino, Bolongaro, Marocco, Macubà, etc., wie sehr wässert einem die Nase bei diesen süßen Namen! besonders uns, die wir, leider! von der Regie, der unabänderlichen, felsenfesten Regie, zu so einfacher Kost verdammt sind. Erste, zweite und dritte Qualität, das ist die ganze Wahl, die uns gestattet wird. Weh den Nasen, die mit der dritten Gattung vorlieb nehmen müssen! Nein, eher als ich ein so widerliches Pulver in die Nase stopfte, soll sie des Hungertodes sterben. Die erste Qualität ist zwar ein delikates Futter, selbst hochgräflicher Nasen würdig. Diese ist aber, wie Gänseleberpasteten, für einen Kalendermacher verbotene Frucht, wenn er auch nur an den hohen Jahrestagen damit sich gütlich thun wollte. Bedenket, 15 Fr. auf einmal, blos für Tabak! ins Kleine wird er ja nicht ausgewogen. — Also bleibt einer schlichten Bürgersnase nichts übrig als zweite Qualität, immer und ewig zweite Qualität, ein ziemlich mittelmäßiges Gericht, und dabei doch sündenbitterheuer!

Nachtrag zur Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten.

Seitdem wir oben die Uebersicht geschlossen haben, hat sich in Frankreich so Großes, so Wichtiges, so Unerwartetes, so Folgenreiches zugetragen, daß wir mit dem Druck des Kalenders einhalten, um es unsern Lesern dieses Jahr noch mitzutheilen.

Karl X, der die Deputirtenkammer, der Adresse wegen, aufgelöset hatte, welche ihm dieselbe als Antwort auf seine Thronrede vorgetragen, berief die Wahlkollegien um andere Deputirte zu wählen, die den 3. August sich versammeln sollten. Diese dem Könige so sehr mißfällige Adresse war mit einer Mehrheit von 221 Stimmen gegen 181 durchgegangen, und man kannte alle Deputirte, welche dafür und dagegen gestimmt hatten. Daß diese 221 größtentheils nicht wieder ernannt werden sollten, war die Erwartung der Regierung; sie wurden aber alle wieder ernannt, und die 181 meistens ausgeschlossen.

Kaum waren diese Wahlen vollbracht, als die neue kaum geborne Kammer den 25sten Juli durch eine königliche Verordnung wieder aufgelöset wurde; zu gleicher Zeit ergiengen noch mehrere Ordonnanzen, deren eine die Freiheit der Zeitungen einstellte, die andere veränderte das Wahlgesetz, eine dritte berief die Wahlkollegien, und setzte den Tag fest an welchem die zu erwählende Kammer zu Paris ihre Sitzungen beginnen sollte.

Bei Bekanntmachung dieser verhängnißvollen Verordnungen, entstand Gährung im ganzen Lande; zu Paris herrschte große Unruhe unter den Gemüthern, und lebhafter Widerstand bereitete sich. Viele Buchdrucker, Fabrikanten und Vorsteher großer Werkstätten schickten ihre Arbeiter fort. Diese rotteten sich am Morgen des 27sten zusammen, die Massen vermehrten sich von Stunde zu Stunde; junge Leute aus allen Klassen gesellten sich zu ihnen. Vergebens versuchten die Gendarmen und die Truppen diese Zusammenrottungen auseinander zu treiben; sie wurden auf allen großen Plätzen und breiten Straßen mit Steinwürfen empfangen: bald wußten die Meuterer sich Waffen zu verschaffen, indem die einen die Läden plünderten, wo Gewehre und Pulver verkauft wurden, andere in die öffentlichen Niederlagen einbrachen, oder militärische Posten überrumpelten und entwaffneten.

Den 28sten am Morgen setzte eine königliche Ordonnanz die Stadt Paris in Belagerungszustand und übertrug das Kommando über alle Truppen dem Marschall von Ragusa. Nun entstand in Paris ein gräßliches Gemetzel; von Mittag bis Mitternacht ertönte das Geschütz des kleinen Gewehrs und der Kanonen, die Straßen waren mit Leichen übersäet; doch behielt das Volk die Oberhand, die dreifarbige Fahne wurde auf den Thürmen des Münsters aufgepflanzt, die Nationalgarde bildete sich unter der Anführung des Generals Lafayette. Jetzt wurden überall die königlichen Insignien abgerissen und zerstört; auf den Abend fieng man an das Pflaster aufzureissen, und alle Straßen an ihren Enden durch Steinhaufen, umgelegte Wägen und Gebälk zu verrammeln, um sich vor dem Eindrang der Reiterei zu verwahren. Die ganze Nacht ertönte die Sturmglocke von den Kirchthürmen, deren das Volk sich bemeistert hatte. Jedoch übernachteten noch die Minister und der kommandirende Marschall in den Tuilerien, um welche sich die Truppen aufgestellt hatten, während die Nationalgarde das Rathhaus besetzt hielt, wo die Truppen mehrmals eingedrungen, und wieder daraus vertrieben worden waren.

Den 29sten, Morgens um halb zehn Uhr, verließen die Minister die Tuilerien und zogen mit einem Theil der Truppen aus der Stadt; ihnen folgte um zwei Uhr der Herzog von Ragusa, mit dem Rest der Garde, sie nahmen ihren Rückzug nach St. Cloud, wo sich der König mit seiner Familie befand. Das Schloß des Louvre wurde um ein Uhr und das der Tuilerien um vier Uhr vom Volke eingenommen; die Schweizer der Garde, welche sie vertheidigt hatten, streckten nach einem hartnäckigen Widerstand das Gewehr. Die Linientruppen, die sich in Paris befanden, unterwarfen sich, und hielten sich ruhig in ihren Quartieren.

Nun stellte sich nach und nach die Ordnung wieder ein; eine Munizipal-Kommission bildete sich auf dem Stadthause; fünf und vierzig zu Paris anwesende Deputirte und sieben und zwanzig Pairs traten zusammen, setzten eine provisorische Regierung ein, und baten den Herzog von Orleans, sich als General-Lieutenant des Reichs an deren Spitze zu stellen.

Inzwischen sah sich der König, gegen welchen Nationalgarden anrückten, genöthigt St. Cloud zu verlassen und nach Rambouillet seinen Rückzug zu nehmen; sein kleines Heer schmolz von Stunde zu Stunde, und die mit ihm aushielten waren muthlos geworden. Als er die Unmöglichkeit sah, einen Seehafen zu erreichen wo er sich einschiffen könne, sandte er einen von ihm und dem Dauphin unterzeichneten Abdankungsakt an den Herzog von Orleans, bestätigte denselben in der Eigenschaft eines Generallieutenants des Reichs, verlangte für sich und die Seinigen einen Geleitsbrief, und die Erkennung seines Enkels, des Herzogs von Bordeaux, als König von Frankreich, unter dem Namen Heinrich der fünfte. Das sichere Geleit wurde bewilligt, und fünf Kommissarien abgeschickt, ihn zu begleiten; von der Anerkennung seines Enkels aber geschah keine Meldung.

Von allen Seiten des Reichs eilten indessen die in den letzten Wahlen ernannten Deputirten nach Paris. Den 3ten August eröffnete der Herzog von Orleans als General-Lieutenant des Reichs die Session der Kammern. Vom 4ten bis zum 7ten August war nun in der Deputirtenkammer so zu sagen nur eine Sitzung, die drei Tage dauerte; die Deputirten trennten sich Abends, ihre Mahlzeit zu nehmen, und kamen um acht Uhr wieder zusammen, die Sitzung bis Mitternacht fortzusetzen.

Am 7ten August wurde die Sitzung Morgens um halb 9 Uhr schon eröffnet; an diesem Tage wurde das neue Schicksal Frankreichs bestimmt. Der Thron wurde erledigt erklärt, die Charte revidirt, Artikel wurden ausgestrichen, andere abgeändert, einige zugesetzt; Sr. K. Hoh. dem Herzog von Orleans und seinen männlichen Nachkommen nach dem Erstgeburtsrechte, wurde die Krone auf immer übertragen, und ihm der Titel König der Franzosen zuerkannt, wenn er die an diesem Tage gefaßten Beschlüsse, und die modifizirte Verfassung in Gegenwart der beiden Kammern beschwören wollte.

Nachdem über diese Verfügungen abgestimmt und dieselben durch die Mehrheit angenommen worden, verfügte sich die ganze Kammer zu Fuße nach dem Palais royal, Sr. K. Hoheit ihre Erklärung darzubringen. Dieselbe war auch der Pairskammer mitgetheilt worden, die ihr gleichfalls beistimmte.

Den 9ten August leistete der Herzog von Orleans in Gegenwart der vereinten Pairs- und Deputirten-Kammern den Eid mit folgenden Worten:

„In Gegenwart Gottes schwöre ich, die „Verfassungs-Urkunde, mit den in der Erklä„rung ausgedrückten Modifikationen, genau „zu halten; nur durch die Gesetze und den „Gesetzen gemäß zu regieren; Jedermann nach „seinem Recht gute und genaue Gerechtigkeit „ertheilen zu lassen; und in allen meinen „Handlungen, das Wohl, das Glück und „den Ruhm des französischen Volks zum ein„zigen Augenmerk zu nehmen."

Nun ertönte der Ruf: es lebe der König der Franzosen, Ludwig Philipp der erste! Vier Marschälle überreichten ihm die königlichen Insignien, als Krone, Zepter, Schwert und Gerechtigkeitshand. Hierauf bekräftigte Se. Maj. die vorgelegten Dokumenten und die Eidesformel durch ihre Unterschrift.

Neue Konstitutions-Urkunde.

Allgemeine Rechte der Franzosen.

Artikel 1.

Alle Franzosen sind vor dem Gesetze einander gleich, was auch sonst ihre Aemter und ihre Würde sey.

2. Es trägt der eine wie der andere nach dem Verhältniß seines Vermögens, zu den Lasten des Staates bei.

3. Sie können alle zu jeder Zivil- und Militär-Stelle gelangen.

4. Die Freiheit jedes Einzelnen ist auf gleiche Art beschützt, da niemand anders als in den durch das Gesetz vorhergesehenen und in den von ihm bestimmten Fällen verfolgt und angehalten werden kann.

5. Ein jeder bekennt sich mit gleicher Freiheit zu der Religion, der er zugethan ist, und genießt für deren Uebung den nämlichen Schutz.

6. Die Diener der römisch-apostolisch-katholischen Religion, zu der sich die Mehrheit der Franzosen bekennt, und die der andern christlichen Bekenntnisse, werden aus dem Staatsschatze besoldet.

7. Die Franzosen haben das Recht, indem sie sich nach den Gesetzen richten, ihre Meinungen bekannt zu machen und drucken zu lassen.

Die Zensur kann nie wieder hergestellt werden.

8. All und jedes Eigenthum ist unverletzlich, ohne einige Ausnahm desjenigen, was man National-Eigenthum nennt, indem das Gesetz zwischen dem einen und dem andern Eigenthum keinen Unterschied macht.

9. Zum öffentlichen Wohl, und wenn der Fall dazu gesetzlich bestätigt ist, kann der Staat, gegen Bezahlung einer vorhergehenden Entschädigung, das Opfer eines Eigenthums begehren.

10. Alle Verfolgungen wegen vor der Wiederherstellung geäusserter Meinungen und gegebenen Stim-

sieht er Seraile, in welchen dreißig, vierzig der schönsten Weiber sich befinden, und sollte es wohl Ueberfluß seyn, wenn er eine einzige Gefährtin des Lebens begehrte? Das ist's, rief Ademdai, das ist's, was mir noch fehlt! Ein schönes Weib, wie gut würde sie sich hier ausnehmen! mein Haus würde mir hundert Mal schöner, mein Bett tausend Mal besser vorkommen. Ja, ich will meinen guten Genius fragen, ob ein Weib mir überflüssig sey.

Ganz von diesen Gedanken ergriffen, konnte er nicht mehr zu Hause ruhen. Ohne zu wissen wie, befand er sich auf einem Platze zu Bagdad, wo eben ein Sklavenhändler, umringt von Neugierigen, seine Waare feilbot. Eine Sklavin von besonderer Schönheit, von majestätischem Wuchs und anmuthiger Haltung, erregte die allgemeine Aufmerksamkeit. Auch unser Ademdai konnte sich nicht von ihrem Anblick trennen. Zum ersten Mal empfand er die Macht der Liebe; um so größer war sein Schrecken, als er sah, wie ein reich gekleideter junger Mann sich dem Sklavenhändler näherte, um eben jene Schöne zu erhandeln, für die er selbst entbrannt war. Der Sklavenhändler zählt die Vorzüge seiner Sklavin her: Sie ist eine Georgerin, kaum 18 Jahre alt, spielt die Laute meisterhaft, singt mit schöner Stimme die schönsten Weisen, und tanzt mit solcher Anmuth, daß man ihres Gleichen selten findet. Sie ist um 2000 Golddinaren verkäuflich. — Hierauf bot der Nebenbuhler Ademdai's 1500. Ademdai zitterte; doch jener gibt sie nicht. — Ademdai athmet. Der junge Mann bietet 1800. — Der Sklavenhändler überlegt. — Ademdai bricht der Angstschweis aus. Doch jener gibt sie nicht unter dem gebotenen Preise, und der junge Mann, weniger verliebt als Ademdai, entsagt dem Besitze der Schönen und entfernt sich. Auch der Sklavenhändler verläßt endlich den Platz, ohne seine schöne Georgerin an den Mann gebracht zu haben.

Ademdai eilte seiner Behausung zu. Heute erwartete er, und mit besonderer Ungeduld, die Erscheinung seines Genius. Endlich klopft es an seiner Thür, er öffnet und fällt seinem Wohlthäter zu Füßen. — „Was ist dir, warum so niedergeschlagen? Wie, sogar Thränen? Habe ich dir nicht alles Nothwendige gegeben?" — „Wohl hast du mir Unwürdigen viel gegeben, doch nicht alles was mir nothwendig ist. Sage, wäre ein Weib mir überflüssig? Soll ich verdammt seyn, ein einsames Leben zu führen, ohne eine Seele mein nennen zu können? Nennst du den Besitz eines Weibes Ueberfluß, dann sehe ich es ein, daß Ueberfluß eine Nothwendigkeit ist."

Der Genius enthielt sich kaum des Lachens und sagte: „Wohl magst du Recht haben, Ademdai, ein Weib ist dir nothwendig, du mußt es dir anschaffen, es gehört zum Glücke eines rechtlichen Mannes. Wähle die Tocher eines redlichen Arbeitsmannes deiner Bekanntschaft, ich wende nichts wider eine solche Heirath ein. Dein Haus ist neu erbaut, wohleingerichtet, für ein Mädchen deines Standes bist du kein schlechter Bräutigam." — „Ach!" rief Ademdai, tief aufseufzend, „das ist nicht was ich verlange; ich bin schon verliebt, und wenn man verliebt ist, ist es nicht nothwendig den Gegenstand seiner Liebe zu besitzen?" — „Sehr nothwendig," sagte der Genius. — „Nun denn, so wirst du mich zum Glücklichsten aller Sterblichen machen, denn du hast mir das Nothwendige versprochen. Ich liebe eine junge Sklavin bis zum Unsinn, sie ist so schön, daß ich im Leben keine Schönere sah; aber man bietet sie gar zu theuer, und ich bin viel zu arm." — „Was verlangt man für sie?" — „2000 Golddinars," — „Das ist freilich ein wenig theuer," sagte der Genius; „doch weil du gar so verliebt bist, ist dieser Kauf wohl nothwendig, denn, wenn du krank würdest, wäre es nothwendig dir Arzneimittel zu kaufen, so theuer zu stehen sie auch kämen. Die Liebe ist bei euch Sterblichen eine Krankheit. Da nimm, hier hast du 2000 Golddinars, kaufe dir deine Geliebte." Dieß sagend entfernte sich der Genius und überließ Ademdai seinem freudigen Erstaunen.

Nun sehen wir unsern Helden im Besitze seines geliebten Mädchens; jezt werden wir ihn wohl nimmer klagen hören, ihm fehle das Nothwendige. — Dennoch. Kaum in das Haus Ademdai's eingetreten, fuhr Arselli (so hieß die liebliche Sklavin) vor Schrecken zurück, und rief: „Großer Gott, wohin führst du mich? Ist dieß das Haus, das ich bewohnen soll? Sprich, Unglücklicher, hast du mich vielleicht für dich gekauft? Wie war es dir möglich 2000 Goldstücke für mich zu bezahlen?" — „Ach," rief Ademdai, tiefseufzend, „mein ganzes Vermögen bestand in diesem Golde, und ich habe alles, alles hingegeben, um dich zu besitzen. Doch, beruhige dich, wir werden keinen Ueberfluß, wohl aber immer das Nothwendige haben." Hierin irrte unser Jüngling. Er hatte eine Drachme des Tages für sich allein, nun aber mußten von dieser Drachme zwei Menschen leben. Daran hätte er früher denken sollen; denn acht Tage bis zur Ankunft des Genius zu warten, war

eine Ewigkeit. Traurig geht er und bereitet das kärgliche Mahl, welches er zur Hälfte theilen muß; allein Arselli berührt nicht die Speise und will gar nicht aufhören zu weinen, und als endlich Ademdai zitternd den selbst bereiteten Reiß ihr anträgt, stößt sie ihn mit Abscheu zurück. Sie will sich kaum setzen, zu hart scheinen ihr alle Polster, das Bett, worauf Ademdai sich so sehr erquickte, hält sie für das schlechteste in ganz Bagdad. Noch ärger wurde es bei näherer Untersuchung: Ademdai ließ das Bett für sich allein verfertigen, nun sollte es groß genug für zwei Menschen seyn. Wagte unser Held von seiner Liebe zu sprechen, oder sich ihr zu nähern, stieß sie ihn mit Verachtung zurück. — „Wie kannst du es wagen, in solchem widerlichen Anzuge mir zu nahen? Du sprichst von einem guten Genius, der dir alles Nothwendige gibt; aber glaubt denn dein sauberer Beschützer, eine anständige Kleidung gehöre zum Ueberfluß? Ich Unglückliche, werde mich auch bald in Lumpen hüllen müssen, mich deiner Lage gleich zu stellen. Ach! ohne dich würden mich jezt die schönsten Stoffe Asiens zieren, und du, der du mich in dieses Elend gebracht, du willst noch, daß ich dich liebe? Unmöglich! Mühe will ich mir geben, dich weniger zu verabscheuen."

Untröstlich über diese Aeußerungen, unglücklicher als einst in seiner größten Armuth fühlte sich Ademdai. Endlich kam nach achttägiger Abwesenheit der sehnlichst herbeigewünschte Genius. Ademdai floh ihm entgegen, ihm mit Bitterkeit zurufend: „Du hast mir das Nothwendige versprochen, nun aber bin ich der Unglücklichste aller Menschen." — „Wie," sagte der Genius, ein wenig verwundert, „habe ich dir nicht alles gegeben, was du von mir begehrtest?" — „Wohl wahr; aber ich war ein Tropf, denn ich glaubte, das Nothwendige bestünde aus gar wenig Dingen; aber ich habe mich gewaltig geirrt." — „So laß doch hören," sagte der Genius, „erkläre dich." — „Du hast ein Weib zu nehmen als eine Nothwendigkeit mir gern gestattet; doch ich habe nur eine Drachme des Tages, die Ausgaben sind doppelt. Da es nothwendig war, daß ich ein Weib nahm, ist es nicht nothwendig, daß sie am Leben bleibe?" — „Sehr nothwendig." — „Nun denn; mein Weib will nicht leben, sie will nicht essen, nicht trinken, nicht schlafen, ein wahres Herzeleid tödtet sie und mich. Die Speisen, die ich ihr vorsetze, und mit denen ich mich gern begnügte, sind viel zu schlecht für ihren zarten Gaumen. Ihre Nothwendigkeiten sind ganz andere Nothwendigkeiten als die meinigen, und weil ich sie gekauft habe, und weil ich sie liebe wie mein Leben, ist es nicht nothwendig, daß ich ihre Nothwendigkeiten ihr verschaffe?" — „Nichts ist klarer als das," erwiederte der Genius. „Wie viel brauchst du des Tages, um ihr alles Nothwendige zu verschaffen?" — „Ich habe es nicht genau berechnet; aber mit zwei Tomanen des Tages könnten wir Beide recht angenehm, doch ohne Ueberfluß leben." — „Gut; wenn nichts anders dich betrübt, nimm hin, hier hast du 16 Tomanen auf acht Tage; nach Verlauf dieser Zeit werde ich wieder kommen, mich zu erkundigen, ob du noch etwas zu besitzen wünschest, damit du doch endlich das Nothwendige habest." — So sprach der Genius, und wollte sich entfernen; allein Ademdai hielt ihn zurück. „Verzeihe ein wenig, ich habe dir noch manches zu sagen. Ich liebe Arselli mit allem Feuer der Jugend; ist es nicht nothwendig, daß sie meine Liebe erwiedere?" — „Ganz gewiß." — „Aber sie kann mich in meiner armseligen Kleidung nicht ausstehen. Sie meint, wenn ich nicht gewesen wäre, würde sie die Geliebte eines großen und mächtigen Herrn geworden seyn. Wenn es daher nothwendig ist, daß sie meine Liebe erwiedere, so muß ich meine jetzige Tracht ganz und gar verändern, und du wirst einsehen, daß eine reiche geschmackvolle Kleidung in diesem Falle nicht überflüssig sey." — „Du hast Recht." — „Auch sagte sie, ohne mich würde sie in den schönsten und reichsten Stoffen einhergehen. Sie liebt den Putz, daher, will ich von ihr geliebt seyn, muß ich ihr nothwendig alles, was sie gern hat, zu geben suchen. Sie ist mit Talenten ausgestattet, sie singt, sie spielt die Laute; sollte ich die Früchte einer glänzenden Erziehung vernachläßigen? Wenn man Talente hat, ist es nicht nothwendig, daß man sie übt? Ich möchte ihr daher gern eine schöne, gute Laute kaufen, es würde sie unendlich freuen." — „Alles, was du mir da sagst, scheint mir wahrhaftig unumgänglich nothwendig," sagte der Genius; „aber was kann das alles zusammen wohl kosten?" — „Beiläufig 1000 Goldstücke." — „Hier hast du sie, lebe wohl, und trachte dir das Nothwendige zu verschaffen."

Der Genius gieng, und Ademdai trat mit frohem Gemüthe zu Arselli. Seine Augen glänzten vor Freude, doch gab er sich Mühe, die frohe Stimmung seines Herzens nicht zu verrathen, denn überraschen will er die Geliebte, er sagt ihr nichts von der Zusammenkunft mit seinem guten Genius. Aber mit dem frühesten

Morgen gieng er aus, und sein erstes Geschäft war, sich selbst prächtig und geschmackvoll kleiden zu lassen. Von einer Menge von Handelsleuten begleitet, die sich nicht wenig wunderten, die schlechte Wohnung eines so prächtig gekleideten Herrn zu sehen, kehrte er zurück. Arselli konnte nicht begreifen, was dieser Zug bedeute; in seinem prächtigen Anzuge erkannte sie Ademdai kaum; dieser sich ihr nähernd sprach: „Habe ich dir nicht gesagt, daß ein guter Genius mir alles gibt, was ich nothwendig brauche; darum sey versichert, daß es dir in Zukunft an nichts fehlen soll, vorausgesetzt, daß du nicht Ueberflüssiges verlangst. Wähle dir von diesen schönen Waaren was dir am beßten gefällt." — Arselli fand nun ihren Liebhaber liebenswürdig, sie nahm keinen Anstand ihm ihren Beifall zu bezeigen, ließ die Waaren vor sich ausbreiten, wählte was sie am meisten ansprach, und da sie ein vorsichtiges Mädchen war, so kaufte sie was sie für die Gegenwart nothwendig brauchte, und auch was für die Zukunft nothwendig werden konnte. Dann fiel ihre Wahl auf eine Laute, die sie ganz vortrefflich fand. Ademdai, der sie nun singen hörte, war ganz freudentrunken, als sie aus dem Stegreif ein an ihn gerichtetes, zärtliches Lied sang. Er bezahlte die Laute und die andern Waaren, und verabschiedete schnell die Kaufleute. Geliebt ist er, was fehlt ihm noch; hat er nicht das Nothwendige?

Drei Tage voll Freuden erfolgten dem Liebespaar, erst am vierten fiel es dem Ademdai ein, sein Haus zu verlassen und in der heitern Abendluft sich zu erquicken. Fast ermüdet trat er seinen Rückweg an, nachdem er sich genug im Freien ergangen. Da sah er nicht fern von seiner Wohnung einen wohlgekleideten Mann umherstreifen, der eine ganz besondere Absicht zu haben schien, und kaum nahm dieser wahr, daß jemand ihn bemerke, so entfernte er sich schnell in der Dämmerung. Wie? sagte Ademdai zu sich selbst, sollte dieser junge Mann vielleicht die Absicht haben, sich bei mir einzuschleichen, und meine schöne Sklavin zu verführen? Sie ist auch gar zu schön; wenn er sie gesehen hat, ist es natürlich, daß er sie liebt. Und mir kommt der Mensch so bekannt vor. Ja, er ist's, es ist derselbe junge Mann, der sie kaufen wollte, der 1800 Golddinars für sie bot. Sollte vielleicht schon ein Einverständniß zwischen Arselli und ihm — das wäre schrecklich! Von Mißtrauen gequält, tritt er in seine Wohnung. Er ist erhitzt, sein Athem unterdrückt. Forschend was ihm begegnet sey, nähert sich ihm Arselli. Sie ist beunruhiget, er schweigt; nur manchmal wirft er einen finstern, fast wilden Blick auf sie. Es scheint, als wolle er in ihren Augen ein Verbrechen suchen, das zu bestrafen er bereit ist, ohne es vorher mit Gewißheit entdeckt zu haben. Endlich, seiner Eifersucht nicht mehr mächtig, fragte er sie mit bebender Stimme: ob sie in seiner Abwesenheit jemand gesehen oder gesprochen habe? Arselli schwört, daß keine lebende Seele sich ihr genaht. Ademdai sieht ihr mit bitterm Lächeln ins Gesicht; Zweifel quälen ihn, seine Ruhe, sein Glück ist dahin. O Eifersucht! schrecklichste aller Krankheiten, die Mittel, die man anwendet, dich zu lindern, reitzen dich nur immer mehr; du vergiftest das Herz, das deine Stachel berührt! Ademdai saß daheim, abgehärmt, und wagte nicht sein Haus zu verlassen, welches sein theuerstes Kleinod einschloß, doppelt theuer ihm jezt durch die Furcht es zu verlieren. Als endlich sein guter Genius wieder erschien, fand er ihn unglücklicher als ehedem. — „Ist es möglich," sagte er, „noch hast du das Nothwendige nicht?" — „Ach, wie viel fehlt mir noch hiezu!" — „Was könnte dir noch fehlen?" — „Ist es nicht nothwendig, daß man manchmal ausgehe, sey's in Geschäften oder der Bewegung wegen?" — „Allerdings." — „Ist es, wenn man im Besitze einer schönen Sklavin ist, die man über alles liebt, ist es nicht nothwendig, sich Sicherheit zu verschaffen, daß sie nicht entführt wird?" — „O ja, diese Sicherheit ist unzertrennbar vom Glücke." — „Nun denn, guter Genius, Wohlthäter! wenn ich so fortfahre, immer zu Hause zu bleiben, so wird meine Todesstunde bald heranrücken; und verlasse ich mein Haus, wer bewacht dann meine Sklavin? Ja, könnte ich mir ein Paar Eunuchen kaufen, aber ich bin viel zu arm." — „Eunuchen?" fragte fast verwundert der Genius. — „Ja, Eunuchen. Sind sie nicht nothwendig zur Sicherung eines verheiratheten Mannes? Oder soll ich vor Eifersucht sterben, weil ich mir nicht ein Paar elende Eunuchen verschaffen kann?" — „Nein, ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein, daß du wegen solcher Krankheit, als die Eifersucht, stürbest. Sage mir lieber, wie viel Eunuchen du brauchst." — „Das hängt ganz vom Grade der Eifersucht ab. Wenn ich nicht sehr eifersüchtig wäre, genügten mir schon ein Paar Wächter. Da ich aber eifersüchtig bin wie ein Tiger, so muß ich gestehen, daß ich mit 6 Eunuchen noch nicht ganz und gar beruhigt wäre. Wenn also die Ruhe des Gemüths keine überflüssige Sache ist, sind mir 6 Eunuchen

wenigstens höchst nothwendig." — Der Genius konnte auf dergleichen triftige Gründe nichts erwiedern, und Ademdai fuhr fort: „Aus deinem Stillschweigen schließe ich, daß du mir nicht Unrecht gibst: dann höre mich weiter. Wenn ich 6 Eunuchen habe, muß ich ihnen nothwendig Wohnung, Speise und Kleider geben. Mein Haus ist sehr klein, kaum kann es mich und Arselli beherbergen; da mein Haus für mich zu klein ist, ist es kein Ueberfluß, daß ich mir ein größeres kaufe. Von ungefähr habe ich jüngst in der gangbarsten Straße Bagdads ein Haus gesehen, welches schön und mit allem Hausgeräthe zu verkaufen war. Mir gefällt es unaussprechlich, aber es ist sehr theuer." — „Das macht nichts," sagte der Genius, „das Haus ist dir eine nothwendige Sache, und ich habe dir ein für alle Mal versprochen, dir das Nothwendige zu geben." — „Du siehst," sagte Ademdai, „daß ich auch nichts Ueberflüssiges von dir verlange." — „Ich muß deiner Genügsamkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen. Was kostet das Haus?" — „15000 Tomanen." — Der Genius gab ihm eine Anweisung auf die Schatzkammer des Kalifen und fügte noch 5000 Tomanen hinzu, zum Ankaufe der Eunuchen. — „O großmühiger Genius, Wohlthäter," rief das Glückskind, „welchen Dank kann ich dir für so viel Güte zollen! Mir fehlt nun nichts mehr, ausser eine einzige, unentbehrliche Sache. Speise und Kleidung für 6 Eunuchen könnte ich unmöglich mit den zwei Tomanen, die du mir täglich gibst, bestreiten. Da mein Haus sich so vergrößern soll, ist es wohl auch nothwendig, daß es im gehörigen Stande erhalten werde. Zimmer und Geräthe müssen gereiniget seyn; Reinlichkeit ist überall höchst nothwendig. Es wäre also kein Ueberfluß, wenn ich mir zu diesem Behufe zwei Sklaven wünsche." — „Nein, zwei Sklaven sind allerdings nicht zu viel." — „Um so weniger, da meine Eunuchen ohnehin genug mit der Bewahrung meiner Geliebten zu thun haben werden. Wir werden im Ganzen zehn Personen ausmachen, ich kann also mit zwei Tomanen des Tages durchaus das Nothwendigste nicht bestreiten. Ein Haus wie das meinige zu erhalten, sind 20 Tomanen des Tages nicht überflüssig." — Der Genius entgegnete: „Hier hast du 160 Tomanen auf acht Tage, und 200 Tomanen zum Ankaufe der beiden Sklaven, welche dir so unentbehrlich sind," und mit diesen Worten entfernte er sich.

Um diese Geschichte nicht zu sehr in die Länge zu ziehen, was zuletzt für unsere Leser langweilig würde, wollen wir hier manche Umstände übergehen, welche in der persischen Handschrift der Breite nach erzählt werden, und uns begnügen in Kürze anzuführen, daß Ademdai, im Besitze eines prächtigen, mit allem Geräthe reichlich versehenen Hauses, und einer liebenswürdigen Frau, auch mit hinlänglichen Einkünften zu seinem Unterhalt und dem seiner Dienerschaft begabt, noch immer nicht das Nothwendige zu haben glaubte. Der Wohlstand, den er äusserte, mitten unter Nachbarn, die zu der ausgezeichnetsten Klasse der Einwohner Bagdads gehörten, verschaffte ihm zahlreiche Bekannte und Freunde; er wurde zu ihren Gesellschaften und Festen geladen. Man weiß wie glänzend die Belustigungen der prachtliebenden Großen Asiens sind: dort sieht man üppige Gastmähler auf Silber und Gold aufgetragen; Musiker und reizende Tänzerinnen, die zur Unterhaltung der Gesellschaft mit ihren Talenten wetteifern, ein Heer von Sklaven, auf jeden Wink aufmerksam, bedienen die Gäste; in goldenen Gefäßen brennen die angenehmsten Spezereien und erfüllen die Luft mit Wohlgerüchen; kurz, alles was den Sinnen schmeicheln kann, wird dabei verschwendet. Ademdai sah mit Recht ein, er könne nicht unterlassen Höflichkeit mit Höflichkeit zu erwiedern, und wenn er nicht wolle als ein Fils oder ein Mann ohne Lebensart angesehen seyn, er wo nicht noch glänzendere, doch nicht minder glänzende Feste geben müsse. Dazu gehörte freilich ein beträchtlicher Zuwachs von Einkünften. Aber das Bedürfniß war so handgreiflich nothwendig, daß sein Genius viel zu billig war es ihm abzuschlagen.

Nun gab also Ademdai auch Feste, und wetteiferte an Pracht mit seinen Freunden. Einige unter ihnen, die es ihm nicht gleich thun konnten, wurden darüber neidisch, und suchten Gelegenheit ihn zu demüthigen. Da sie wußten, daß er nur eine Frau hatte, prahlten sie vor ihm mit ihren Harems, zählten die Frauen her, die sie besaßen, nannten die Landschaften, woher sie gebürtig waren, und rühmten die Mannigfaltigkeit ihrer Reize und Talente. Hierauf fragten sie ihn, ob sein Harem auch so wohl bestellt sey. Ademdai erröthete und antwortete kleinlaut, er habe erst eine Frau, erwarte aber deren von verschiedenen Seiten her.

Man kann sich leicht denken, daß bei dem ersten Besuche seines Genius, Ademdai ihm die Nothwendigkeit vorstellte, mehrere Frauen zu haben. Zum ersten Male stutzte der Genius doch ein wenig bei dieser Forderung. — „Wie? bist

du nicht zufrieden mit derjenigen, die du besitzest, und die, nach deinem eigenen Geständnisse, eine der Vorzüglichsten ihres Geschlechts ist? Bist du ihrer schon überdrüssig?" — „Nein, wahrlich nicht, ich liebe sie noch so feurig, wie am ersten Tage ihres Besitzes; aber der Prophet würde doch die Vielweiberei nicht erlaubt haben, wenn er sie nicht für nothwendig gehalten hätte. Blos die niedrigste Volksklasse begnügt sich mit einem Weibe, weil sie zu arm ist, mehrere zu erhalten. In dem Range, zu dem mich deine Güte erhoben hat, mache ich mich ja lächerlich, wenn ich nicht mehrere Frauen in meinem Harem halte." — „Dieß fängt an mir einzuleuchten. Wie viel Frauen verlangst du denn?" — „Meine Freunde haben deren dreißig, vierzig, bis fünfzig: um dir meine Genügsamkeit zu beweisen, begehre ich ihrer nur zwanzig." — „Zwanzig Frauen!" rief der Genius aus; „wenn das kein Ueberfluß ist, so verstehe ich mich nicht darauf. Eine Einzige genügt oft zum Lebensglück, die Menge mag nur Ueberdruß erregen, und der Eitelkeit schmeicheln." — „Fünfzig Frauen," erwiederte Ademdai, „sind unstreitig zu viel, wie eine Einzige zu wenig ist; darum halte ich mich an die Mittelstraße, und diese ist fern von Ueberfluß. Es hat dir schon eingeleuchtet, theurer Genius, daß mir in meiner jetzigen Lage, die ich deiner unerschöpflichen Freigebigkeit verdanke, ein Harem nothwendig ist, und ein Harem von zwanzig Frauen ist doch gewiß nichts Uebertriebenes." Was war dagegen einzuwenden? Nichts. Darum gewährte auch der Genius die zwanzig Frauen, nebst dem dazu nöthigen Zuwachs an Eunuchen, Sklaven und Einkünften.

Vielleicht hätte sich nun Ademdai, für einige Zeit wenigstens, im Besitze alles Nothwendigen geschätzt, aber da war gerade die Jahrszeit eingetroffen, wo die hohe Gesellschaft von Bagdad die Stadt verließ, um auf ihren Gütern die reine Landluft zu genießen. Ademdai, der kein Landgut hatte, fühlte sich sehr gekränkt, nicht auch ein Gleiches thun zu können. Der Aufenthalt in der Stadt wurde ihm zum Ekel, und der Besitz eines Landguts ein so unentbehrliches, so dringendes Bedürfniß, wie noch keines von allen denen, die ihm sein guter Genius gestattet hatte. Ein einziges Landgut war zu dieser Zeit feil, aber zu einem sehr hohen Preise, indem der Besitzer hunderttausend Tomanen dafür haben wollte. Ademdai wußte seinem Genius so triftig beizubringen, daß der Besitz dieses Landguts für seine Gesundheit und die seiner Frauen so hochnothwendig sey, daß er ihm neuerdings für den Ankauf hunderttausend Tomanen auf den Schatz des Kalifen anwieß, und überdieß noch dreißig Pferde, die Sklaven und das Vieh schenkte, deren er bedurfte, um dieses sehr beträchtliche Gut, das aus Herrschaftsgebäuden, Meyerhöfen, Lustgärten und Ackerfeld bestand, zu bauen. Nach acht Tagen kehrte Ademdai nach Bagdad zurück, wohin sein Genius ihn bestellt hatte. — „Wohlan, Ademdai," sagte er ihm beim Wiedersehen, „bist du nun endlich im Besitz des Nothwendigen?" — „Beinahe," erwiederte Ademdai, „aber noch nicht ganz und gar. Mein Gut hat unvergleichlichen Boden, es könnte noch einmal so viel an Werth haben, doch die Unwissenheit meines Vorgängers war so groß, daß er dahin Reis anbaute, wo das schönste Getreide zu erwarten wäre. Da gibt es weitläufige Teiche, die leicht in Wiesen umgeschaffen werden könnten; da gibt es wüste Plätze, die der Urbarmachung fähig sind. Du wirst es wohl einsehen, daß wenn man das Glück hat, ein solches Gut zu besitzen, es unumgänglich nothwendig ist, daß man es verbessere, und seinen Ertrag vermehre. Mein Garten ist zwar weitläufig, aber geschmacklos angelegt; es fehlt ihm an Wasser; ohne Wasserlauf ist der schönste Garten ein lebloses Ding. Ich könnte einen Fluß, der etwa eine halbe Viertelstunde davon entfernt ist, hindurch leiten." — „Nun, was hindert dich es zu thun?" — „Ich habe nicht Geld genug," entgegnete Ademdai; „diese verschiedenen Verbesserungen könnten leicht bis zwanzigtausend Tomanen kosten." — Auch auf die zwanzigtausend Tomanen gab ihm der Genius eine Anweisung.

Nachdem Ademdai seinem Genius herzlich gedankt hatte, kehrte er zurück auf sein Landgut, und kaum war er angekommen, so wurde eine unangenehme Neuigkeit ihm hinterbracht. Einer seiner Nachbarn, der Besitzer einer ärmlichen kleinen Wirthschaft, hatte ihn beim Kadi verklagt, weil Ademdai's Heerden seine Wiesen und Kleebau verwüstet. Der Richter, nachdem er beide Parteien gehört, sprach zu Gunsten Ademdai's, denn der Arme hatte großes Unrecht, das Unrecht arm zu seyn. Wenige Tage darauf starb der Unglückliche, und da er keine Erben hinterließ, fiel, nach einem besondern Gesetze, seine kleine Habe dem Kalifen zu. Als Ademdai dieses erfuhr, verlangte er nach seinem Genius. An dem Tage, da er ihn zu treffen gewiß war, fuhr er nach Bagdad. — „Nicht wahr, mein Wohlthäter," sagte er, „es ist zum Glücke eines Menschen nothwendig, nicht in

Prozesse und ewigem Streite leben zu müssen?" — „Sehr nothwendig." — „Nun denn, ich mußte mich vor dem Kadi stellen, und mich gegen einen elenden Nachbarn vertheidigen. Wenige Tage darauf starb zu meinem Glücke der streitsüchtige Mann, und zwar ohne Erben. Es fällt sein Nachlaß, eine Hütte und einige Wiesen, dem Kalifen Harun al Raschid zu. Er wird die unbedeutende Besitzung unfehlbar verkaufen lassen, und ich muß der Käufer seyn; denn, wenn sie ein Anderer kaufte, wie leicht könnte ich wieder einen streitsüchtigen, unruhigen Nachbar bekommen. Da du selber gestehst, daß es eine Nothwendigkeit sey zum Lebensgenuß, ohne Prozesse zu leben, so ist es auch ganz und gar kein Ueberfluß zu nennen, wenn ich einen Gegenstand mir zueignen will, der einen Prozeß veranlassen kann." — „Dein Begehren leuchtet mir vollkommen ein, und es ist mir unmöglich, so gegründeten Ursachen etwas entgegen zu setzen. Laß dich morgen beim Kalifen melden und bringe dein Begehren vor. Er wird auf dein Anliegen vorbereitet seyn und gewiß thun was ich ihm rathe." — Vergnügt schied Ademdai von seinem Genius, und schlief sanft in der Ueberzeugung, sich bald im Besitze des Nachlasses seines armen Nachbars zu sehen. Den andern Morgen eilte er zur Audienz des Kalifen.

Harun al Raschid der Große saß auf einem glänzenden Thron; alles um ihn her funkelte von Gold und Edelsteinen, und die Großen des Reichs und die Weisen des Hofes standen um ihn her. Mit Zittern nahete sich Ademdai dem Throne, auf welchem die geheiligte Person des Beherrschers aller Gläubigen saß. Aber wie groß ist sein Erstaunen, welcher Schrecken durchzuckt seine Gebeine, als er seinen Blick zum Throne erhebt, und in dem Kalifen seinen Genius erkennt, seinen Genius, der ihm immer das Nothwendige gab, und ihn mit Wohlthaten überhäufte. Stehen blieb er, einer Bildsäule gleich, nicht vermögend eine Sylbe hervorzubringen. Endlich sprach lächelnd Harun al Raschid zu ihm: „Ich sehe deine Verwunderung, Ademdai, „ich will dir aus dem Traume helfen. Erkenne „einen jener Armenier in mir, denen du das „Leben gerettet hast. Ich nahm mir vor, dich „auf eine Art zu belohnen, die meiner würdig, „und deiner großmüthigen That angemessen sey; „aber ich wollte dir meine Erkenntlichkeit ver„bergen, und mich heimlich des Glückes freuen, „das dir zu gründen ich mir vorgenommen hatte. „Daher jene Verkleidung, in welcher ich dir als „ein überirdisches Wesen erschien, und mich dei„nen Genius nannte. Als ich das erste Mal den „Weg zu deiner niedern Hütte nahm, freute ich „mich der Ueberraschung, die ich dir machen „würde. Ich sah dich allein bei deinem spärlich „brennenden Feuer, und behorchte dich im Au„genblicke, als du deinen Wunsch, nur das „Nothwendigste zu haben, in lautem Selbstge„spräche hören ließest. Nun wollte ich die Er„fahrung machen, was man unter diesem Worte „wohl verstehen konnte; ich wollte die Grenzen „kennen lernen zwischen dem Nothwendigen und „dem Ueberflusse, und verhieß dir das Noth„wendige. Jezt sehe ich mich genöthigt, mein „voreiliges Versprechen zu widerrufen; denn, „obgleich ich der mächtigste aller Könige bin, „so war es mir dennoch unmöglich, dir das „Nothwendige zu verleihen, und wenn ich dir „meinen Thron und meine Schätze überließe, „vermöchte ich es nicht. — Und ihr, gelehrte „Männer meines Hofes, fällt nun ein Urtheil „unter euch, über das Nothwendige und das „Ueberflüssige. Seht, diesen Menschen habe ich „aus der tiefsten Armuth hervorgezogen. Ich „habe ihm theilweise bei zweimal hunderttausend „Tomanen gegeben, sein Reichthum ist daher „ungeheuer. Er besitzt fast den schönsten Palast „in Bagdad, ein prächtiges Gut, nur drei „Stunden von der Stadt, ist sein eigen, zwan„zig der schönsten Mädchen befinden sich in sei„nem Harem, er hat eine große Anzahl Eunu„chen, mehr als hundert Sklaven erwarten seine „Winke, fünfzig Pferde sind in seinem Stalle, „und so mit Reichthümern überhäuft, empfieng „er doch das Nothwendige noch nicht. Ich sehe „daher, daß Ueberfluß nur ein Hirngespinst der „Menschen ist, kein Sterblicher besitzt ihn. Die „Nothwendigkeiten der Menschen sind Schlünde, „in die alle Welttheile fahren könnten, ohne sie „zu füllen. — Entferne dich, Ademdai; ich lasse „dir alles was ich dir gab, es sey Belohnung „deiner tapfern That; aber aufgeben muß ich, „dir das Nothwendige zu geben, und da es gut „ist, daß dem Menschen zu wünschen übrig bleibt, „so sollst du die kleine Wirthschaft nicht erhal„ten, die der Gegenstand deines gegenwärtigen „Wunsches ist."

So sprach der Kalif. Ademdai entfernte sich, düster seinen Weg nach dem Landgute nehmend. Noch oft, auf elastischen Polstern liegend, umhüllt von den köstlichsten Rauchwerken, die um ihn her dampften, warf er von seinen prachtvollen Sälen einen traurigen Blick nach jener armseligen Hütte, und rief tiefseufzend: „O Mahomed! warum habe ich das Nothwendige nicht!"

Die Taucherglocke.

(Mit einer Abbildung.)

Hat der liebe Leser als Knabe nie das Experiment gemacht, eine Fliege oder einen Käfer unter einem umgestürzten leeren Glase in einem Gefäße voll Wasser unterzutauchen, wo dann das Thierchen, ohne naß zu werden, im Glase herumflog? Das ist die Taucherglocke im Kleinen. Warum ertrinkt die Fliege im Glase unter dem Wasser nicht? Weil das Wasser nicht ins Glas steigen kann, indem ihm die Luft den Eingang verwehrt.

Die Glocken, unter welchen die Taucher sich in die Tiefe des Meers hinunterlassen, haben die Gestalt einer Kirchenglocke. Diese Maschinen, ganz einfach bei ihrer Entstehung, wie jede neue Erfindung, wurden nach und nach vervollkommnet. Die ersten Taucher bedienten sich nur eines umgestürzten großen Kessels. Sie bezweckten aber auch damit, nur ein Kunststück auszuführen, das sie ums Geld sehen ließen.

Hier folgt die Abbildung einer großen Taucherglocke, mit allen Zukehrungen, womit sie Dr. Halley vor mehr als hundert Jahren schon ausgerüstet hat. Die Höhe dieser Maschine beträgt 8 Fuß und der Durchmesser in der Mitte 5 Fuß. Der Leser muß aber nicht meinen, weil er in der Abbildung die Personen sieht, die im Innern sitzen, daß die ganze Glocke von Glas sey; eine gläserne Glocke, wenn man auch eine solche blasen könnte, wäre zu gebrechlich, und kein Taucher so keck ihr sein Leben anzuvertrauen. Diese Durchsichtigkeit hat blos dem Leser zu Gefallen in der Zeichnung statt, weil man ihm sonst das Innere nicht anschaulich machen könnte. Doch ist an der Glocke der obere Theil bis an den ersten kleinen Reif von sehr dickem Glas, um Licht in die Glocke einzulassen. Vermittelst dieses Fensters ist es in der Glocke in größter Tiefe, wenn die See ruhig ist und die Sonne scheint, hell genug um darin lesen und schreiben zu können. Der untere Theil ist von Holz und so stark mit Blei überzogen, daß die Glocke, ganz mit Luft gefüllt, vermöge ihrer Schwere in jede beliebige Tiefe gesenkt werden kann. Um das Hin- und Herschwanken der Glocke zu verhüten und sie beständig in senkrechter Richtung zu halten, sind am Rande derselben an Seilen Gewichte angebracht, wovon jedes an hundert Pfund wiegt.

Wie man zu jeder Stunde mit einem Glas den Versuch machen kann, steigt das Wasser nur um ein Geringes in die Glocke hinein. Es möchte zwar wohl hineindringen, drückt den mitten in sein Reich eingedrungenen Fremdling je mehr zurück, je tiefer die Glocke gesenkt wird; denn die Luft ist wohl so nachgiebig und räsonnabel, daß sie sich genirt und zusammen staucht, um dem mächtigen Herrn, in dessen Gebiet sie sich befindet, so viel als möglich, nachzugeben; ganz verdrängen läßt sie sich aber nicht, und wenn alle Gewalten des Oceans, ja der Sündfluth selber, sich gegen sie anstämmten: es müßte nur das Gefäß, das sie enthält, zerplatzen.

Bei der in der Glocke enthaltenen Luft könnte es der Taucher nicht lange aushalten, wenn er dieselbe von Zeit zu Zeit nicht durch frische ersetzen könnte. Die Erfrischung der Luft in der Glocke geschieht vermittelst Fässern, die mit Luft gefüllt, und zum Niedersenken hinlänglich mit Blei beschwert an Seilen in der Nähe der Glocke niedergelassen werden. Ein jedes dieser Fässer hat in dem untern Boden ein Spundloch, durch das sowohl Wasser als Luft eindringen kann; an dem obern Boden ist ein mit Oel getränkter lederner Schlauch angebracht, und durch diesen strömt die im Fasse enthaltene frische Luft in die Glocke hinüber.

Wenn nun die in der Glocke befindliche Luft einer Erfrischung bedarf, so wird der an dem Fasse angebrachte Schlauch zur Glocke herüber geleitet und in derselben geöffnet. In dem nemlichen Augenblick, wo dieses geschieht, dringt auch das Wasser in das neben angehängte Faß zum untern Spundloch hinein, und veranlaßt darin einen solchen Druck auf die Luft, daß diese durch den Schlauch in die Glocke hinüberströmt. Dieß könnte aber nicht geschehen, wenn nicht zu gleicher Zeit ein oben an der Glocke angebrachter luftdichter Hahnen geöffnet würde, um der in der Glocke verbrauchten Luft einen Ausgang zu verschaffen, welche Gelegenheit dieselbe auch mit großer Hast benützt, und mit solcher Gewalt in die Höhe strömt, daß davon das Wasser auf der Oberfläche der See gleichsam zu kochen scheint; und der Taucher hat sich wohl in Acht zu nehmen, daß er den Hahnen nicht zu lang offen lasse, sonst würde die frische Luft mit der alten Reißaus nehmen und dem Wasser ihre Stelle in der Glocke überlassen.

Bis jezt haben wir gesehen, wie die Taucher, in einer Glocke sitzend, ohne zu ertrinken sich unter das Wasser begeben und darin Stunden lang verweilen können. Dieß wäre aber nicht viel, wenn sie ihren Sitz nicht auch verlassen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

und aus der Glocke treten könnten. Man taucht nicht unter zum Zeitvertreib, oder aus Neugierde, damit man sehe wie es auf dem Meeresgrunde aussieht, oder um einen Brief zu schreiben, und ihn aus der Tiefe des Meers datiren zu können: zu solchem Spas ist die Reise zu beschwerlich. Das liebe Brod, der Lebensunterhalt, für welchen mancher Mensch so Hartes und Schweres unternehmen muß, während Andere es auf eine so leichte Weise verdienen, ist der Beweggrund der Taucher; ihr Geschäft ist ein Handwerk wie jedes andere, wie, z. B., das der Bergknappen: sie suchen Perlenmuscheln, oder Korallen, oder Schätze die durch Schiffbruch untergegangen sind, oder sprengen und räumen Steine weg, welche an der Einfahrt der Seehafen den Schiffen hinderlich sind.

Solche Geschäfte kann der Taucher nicht sitzend verrichten; er muß sich oft auf eine ziemliche Strecke aus der Glocke entfernen. Die Luft wird ihm in diesem Falle, wie ein anhaltender Strom, durch eine bewegliche Röhre zugelassen; und bemerkt man auf dem Grunde des Meeres unsichere Stellen, so wird der Taucher noch durch besondere, mit der Glocke zusammenhängende Seile gehalten, die ihm dann auch zugleich als Wegweiser zum Zurückkehren dienen. Eine in eine lederne Kappe, welche sich um den Hals herum fest zusammenziehen läßt, in der Höhe des Gesichts eingesetzte dicke Glasscheibe (siehe die Abbildung) gibt dem Taucher das nöthige Licht, um zu sehen, und die aufgefundenen Gegenstände an Seile zum Aufziehen zu befestigen. Man weiß, daß Lasten, die man auf dem Lande mit bloser Menschenkraft nicht zu erschüttern vermöchte, im Wasser sich leicht bewegen lassen.

Bei dem Allem wäre die Lage der Taucher höchst gewagt, wenn sie sich mit dem Schiffe ober ihnen, von wo die Glocke herabgesenkt worden, nicht in Korrespondenz setzen könnten. Die Signale, deren sich die Arbeiter bedienen, um vom Grunde des Meeres den oben in den Schiffen sich befindlichen Personen verständlich zu werden, sind sehr einfach. Sie bestehen in Hammerschlägen, welche je nach den verschiedenen Bedürfnisse, an die Glocke gethan werden. Man hört diese Signale am Bord des Schiffes recht gut, wenn gleich umgekehrt der Lärm von oben herab nicht in die Glocke gelangt. Die Glocke hat ihre südliche und nördliche, östliche und westliche Seite, worauf die Personen am Bord sehr Acht haben, so daß die Glocke in regelmäßigen Richtungen aufs Genaueste bewegt werden kann, je nachdem die Arbeiter ihr Geschäft weiter südwärts oder nordwärts, mehr östlich oder westlich fortsetzen wollen. So bedeutet, z. B., ein einziger Schlag, daß ein weiteres Faß mit Luft solle herabgelassen, und das ausgebrauchte, nun mit Wasser gefüllte, heraufgezogen werden; zwei Schläge wollen die Einstellung aller Bewegung; drei Schläge das Höherheben der Glocke; vier Schläge ihr Niedersenken, u. s. w.

Ich habe oben über sprengen der Felsen unter dem Meere ein Wort fallen lassen. Da meint gewiß mancher verehrliche Leser, dieß sey dem hinkenden Boten im Feuer der Erzählung entwischt, und er habe wieder einmal tüchtig aufgeschnitten. Ein Kalendermacher, aufschneiden!.... ein Kalendermacher ist ja kein Armeebülletinschreiber. Nein, so etwas kann er nicht auf sich lassen. Merket auf, ich will euch's so deutlich beschreiben, wie man die Felsen unter dem Wasser sprengt, daß ein jeder es nachmachen kann.

Zum Sprengen der Felsen unter dem Wasser sind drei Taucher erforderlich: einer hält das eiserne Werkzeug, das zum Anbohren des Steins geeignet ist, während die zwei andern mit schnellen und starken Hammerschlägen darauf schlagen. Wenn der Stein tief genug angebohrt ist, so kommt in die Höhlung eine zinnerne Patrone mit Pulver gefüllt, die zwei Zoll im Durchmesser und einen Fuß in der Länge hat; die Glocke wird hierauf langsam in die Höhe gehoben und an den obern Theil der Patrone werden mittelst kupferner Schrauben so viele zinnerne Röhren gesetzt, bis das ganze Rohr etwa zwei Fuß über der Wasserfläche emporsteht. Der Arbeiter, welcher die Ladung anzünden soll, befindet sich in einem Kahn, in der Nähe der Röhre, an deren Ende eine Schnur befestiget ist, die er in der linken Hand hält. Im Kahne steht ein Ofen, worin sich Stücke von glühendem Eisen befinden; mit einem Zänglein faßt er eines dieser Stücke und läßt es in die Röhre fallen, dadurch wird das Pulver unten in der Patrone entzündet, und der Felsen gesprengt. Ein kleiner Theil der Röhre, zunächst der Patrone, wird ebenfalls zerstört, der größere Theil hingegen ist an der Schnur befestigt und kann wieder von Neuem gebraucht werden. Der Arbeiter im Kahne spürt gar keinen Stoß von der Explosion, und die einzige Wirkung, die er wahrnimmt, ist eine starke Wallung im Wasser; hingegen fühlen die Personen, welche sich am Gestade oder auf einem dem gesprengten nahen Felsen befinden, eine

starke Erschütterung, die derjenigen eines Erdbebens gleicht. Eine gewisse Tiefe des Wassers ist immer erforderlich, um keiner Gefahr ausgesetzt zu seyn, und es darf solche nicht unter 12 Fuß betragen.

Bei stürmischer See können die Arbeiter nicht arbeiten, indem die Wogen sie daran hindern; auch werden sie oft von einem gewaltigen Anströmen des Wassers in der Tiefe belästigt, wenn es auch oben ganz still ist. Dieß ist ein sicheres Zeichen eines nahen und heftigen Ostwindes, der dann auch selten ausbleibt.

Gewöhnlich sind die Arbeiter fünf Stunden des Tags unter dem Wasser, ohne heraufzukommen; im Sommer wechseln sie ab, so daß täglich die eine Partie fünf Stunden und die andere ebenfalls fünf arbeitet. Sie arbeiten übrigens zu allen Jahrszeiten und fühlen keinen großen Unterschied in der Wärme. Im Winter ist zwar das Wasser ein wenig kälter; doch empfinden sie dieses erst wenn sie in die Luft hinauf kommen, nachdem sie unten durch das Arbeiten warm geworden sind.

Das Hinabsenken der Taucherglocke geschieht gewöhnlich sehr langsam, so daß man die Bewegungen derselben kaum bemerkt; sobald dieselbe in das Wasser kommt, fühlt man einen starken Druck um Ohren und Stirn, gleichsam als ob ein eiserner Ring darum gelegt würde, der einige Minuten lang zunimmt, sich jedoch auf dem Boden des Meeres bald wieder verliert. Beim Hinaufsteigen sind die Empfindungen im Kopfe ganz verschieden von denen beim Hinunterfahren; man glaubt jezt der Kopf werde größer und alle Knochen wollen auseinandergehen.

Im Allgemeinen klagen jedoch die Arbeiter nicht über Kopfschmerzen, ausgenommen diejenigen, welche noch nicht lange dabei sind, und die sowohl hieran als an Ohrenschmerzen leiden; doch geht dieß bald vorüber. Taub wird keiner davon; man könnte die Taucherglocke sogar in einigen Fällen als Kur gegen Taubheit anwenden.

Das Schloßgespenst;

eine altdeutsche Ritter- und Geisterballade.

Von Johann Karl Rosch, von Straßburg, Musik-Sergeant beim 60sten Linien-Regiment.

Noch heute steht (ich weiß nicht mehr
Ists im Thüringerlande)
Ein altes Bergschloß, stolz und hehr,
An eines Felsens Rande.
Fünfhundert Jahre sind es schon,
Daß es ein fränkischer Baron,
Der alles sich getraute,
An diesem Ort erbaute.

Da hauste einst vor alter Zeit
Der Graf von Edelbrande,
Ein tapfrer Mann, der weit und breit
Bekannt war in dem Lande.
Trud,' seine Ehegattin, war
Bereits vor einem halben Jahr
Hinauf in Himmels Frieden
Von dieser Welt geschieden.

Kein Wanderer verlor sich nie
Bis zu der alten Veste,
Man konnte nur mit knapper Müh'
Gelangen zu dem Neste.
Der Sturmwind nur besuchte sie,
Der wirbelte da spät und früh,
Und nur Gesang der Eulen
Begleitete sein Heulen.

Der Graf war alt und schwach, allein
Sehr froh war seine Lage.
Ein wunderschönes Töchterlein
Versüßte seine Tage.
Kaum vierzehn Sommer war sie alt,
Von einer himmlischen Gestalt,
Auch zierten Mild' und Tugend
Den hohen Reiz der Jugend.

Schon mancher Ritter aus dem Gau,'
Mochts, oder nicht, gelingen,
Wünscht' in dem Herzen, sie als Frau
Auf seine Burg zu bringen.
Wie mancher aber ins Geheim
Trug sich ein feines Körbchen heim,
Denn keinem unter allen
Gelangs, ihr zu gefallen.

Vielleicht vermocht' ihr junges Herz
Der Liebe Reiz nicht fassen,
Vielleicht war es für sie ein Schmerz,
Den Vater zu verlassen.
Kurz, jeder trug ein Körbchen weg,
Und keinem glückte es den Weg
Zu ihrem Herz zu finden,
Und sie zu überwinden.

Jedoch das Blümlein konnte nicht
Stets im Verborgnen blühen,
Und sein so holdes Angesicht
Der Kenner Blick entziehen.
Bald ward die Mähr' am Hofe kund,
Und da lief sie von Mund zu Mund,
Von Klugen wie von Thoren,
Bis zu des Kaisers Ohren.

Gleich wurd' ein prächtiges Turnier
Ans Kaisers Hof verschrieben,
Und wer entbrannt von Ruhmbegier,
Ist nicht daheim geblieben.
Bald langten an dem Hofe an
Fürst, Graf, Freiherr und Rittersman;
Auch allerliebste Damen,
Und hübsche Fräuleins kamen.

Nur Emma weigerte sich lang
Am Hofe zu erscheinen,
Doch, als der Vater in sie drang,
Ließ nach sie's zu verneinen.
„Geh hin, mein Kind, sprach er zu ihr,
„Geh zu dem brausenden Turnier:
„Es ist des Kaisers Wille,
„Den ich auch gern erfülle."

Damals, im J. 1827, fieng die Blokade an, die seit dieser Zeit, ohne zu irgend einem Resultate zu führen, Frankreich jährlich mehr als sieben Millionen kostete. Im Julius 1829 glaubte die Regierung des Königs, die Unwirksamkeit dieses Repressionssystems erkennend und auf entscheidendere Maßregeln denkend um den Krieg zu endigen, dem Dey gegenüber noch einen letzten Schritt thun zu müssen. Ein Bevollmächtigter ward nach Algier gesandt; er trug Frankreichs gerechte Reklamationen dem Dey bis in seinen Palast. Der Dey weigerte sich, ihm Recht wiederfahren zu lassen, und als der Bevollmächtigte sich aus dem Hafen entfernen wollte, gaben die nächsten Batterien, auf ein von dem Schloße selbst, das der Dey bewohnt, ausgegangenes Signal, plötzlich Feuer auf das Parlementärschiff. Die Kanonade dauerte eine halbe Stunde bis das Schiff, das den Bevollmächtigten trug und keinen Schuß erwiederte, sich ausserhalb der Kanonenschußweite befand.

Nun war die Zeit gekommen mit Nachdruck zu handeln, längere Mäßigung wäre Schwachheit, Sorglosigkeit gewesen. Der Feldzug nach Afrika wurde beschlossen. Ein Heer von 35,000 Mann, unter der Anführung der Divisions-Generale Berthezene, Loverdo und Escars, und des Generals Grafen von Bourmont als Oberbefehlshabers, wurde zu Toulon zusammen gezogen.

Eine Flotte von 75 Kriegsschiffen, mit einem Konvoi unzähliger Schiffe aller Gattung zum Transport der Truppen, des Kriegsmaterials, der Munitionen und Vorräthe jeder Art, welche mehrere Wochen lang durch widrige Winde in der Bucht von Toulon zurückgehalten worden, gieng den 25sten Mai unter Segel; sie segelte in beßter Ordnung, als sie in der Nacht vom 27sten auf den 28sten, auf der Höhe der Inseln Majorka und Minorka von einem heftigen Winde angefallen wurde. Nun führte sie der Admiral Baron Duperre unter den Wind der Inseln, wo sie Schirm fand. Als das Wetter wieder gut wurde, manövrirte die Flotte dergestalt in der Nacht vom 29sten, daß sie den 30sten bei Tages-Anbruch auf geringe Entfernung der afrikanischen Küste sich nähern könne; und wirklich befand sie sich auch den 30sten Morgens um 4 Uhr, nördlich des Kaps Carine, nur fünf oder sechs Meilen vom Lande. Weil aber die Küste umnebelt, der Horizon stark bewölkt war und der Wind stets zunahm, hielt es der Admiral für rathsam in die Bucht von Palma zurückzukehren, um dort die Reserve und den Transport-Convoi vereint, und die Kriegsflotte unter dem Wind der Inseln zu halten, bis das Wetter günstig würde.

Erst den 10ten Juni wurde es möglich diese Stellung zu verlassen und nach Afrika zu segeln, deren Küste man am Morgen des 12ten im Gesicht hatte. Noch immer vom Winde geneckt, gelang es der Flotte den 13ten erst in die Bucht von Torre-Chika, westlich der Halbinsel Sidi-Ferruch, einzulaufen.

Den andern Tag gieng die Ausschiffung vor sich; vor fünf Uhr Morgens war die erste Division ans Land gebracht, ohne Widerstand zu finden; die zwei anderen Divisionen stiegen nun auch eine nach der andern ans Land. Der General Berthezene rückte sogleich mit der ersten Division und 8 Kanonen vor.

Bald fiengen die feindlichen Batterien an zu spielen, und setzten das Feuer fort, obwohl sie von vorn durch unser Feldgeschütz, und von der Seite aus den Schiffen beschossen wurden, die sich östlich der Halbinsel Sidi Ferruch aufgestellt hatten. Der General Berthezene erhielt Befehl die feindliche Stellung links zu umgehen. Diese Bewegung hatte den erwarteten Erfolg, die Batterien wurden verlassen, dreizehn Sechzehnpfünder und zwei Mörser fielen in unsere Gewalt; die Divisionen Loverdo und von Escars folgten den Bewegungen der ersten Division. Um eilf Uhr, hatte der Kampf ein Ende und der Feind floh nach allen Seiten.

Er sammelte sich zu Staoueli wieder, wo er sein Lager aufschlug, und die Ankunft der Kontingente von Constantine, von Oran und Titeri abwartete. Diese verschiedenen Korps samt den Beduinen und der Algierer Miliz betrugen über 40,000 Mann. Ihre Zuversicht auf ihre große Anzahl war um so größer, als seit vier Tagen die französische Armee, welche um vorrücken zu können die Ausschiffung der Pferde zum Transport der Lebensmittel und des schweren Geschützes abwartete, sich ruhig verhielt. Diese Unthätigkeit wurde vom Feinde falsch ausgelegt. Der Aga von Algier, der als Befehlshaber der türkischen Miliz das Oberkommando führte, glaubte die Franzosen durch einen allgemeinen Angriff aufzureiben. Batterien, die er Tags zuvor zwischen Staoueli und den französischen Stellungen aufgeworfen hatte, ließen den Unsinigen seine Absicht errathen, und sie bereiteten sich, ihn aufs Beste zu empfangen.

Den 19ten, bei Tages-Anbruch, rückte die ganze feindliche Armee in einer Linie vor, die sich auf beiden Seiten weit über die Fronte des französischen Heers ausdehnte; ihr Hauptaugen-

merk war gegen die Brigaden Clouet und Achard gerichtet; dieselben griff die türkische Miliz an; der Angriff wurde mit großer Entschlossenheit ausgeführt; Janitscharen drangen bis in die Redouten, welche die Fronte unserer Bataillonen deckten. Sie fanden den Tod darin. Die dritte Brigade der Division Berthezene, und die zwei ersten der Division Loverdo wurden von den Kontingenten von Oran und Constantine angegriffen. Der General Loverdo ließ den Feind bis in die Schlucht vorrücken, welche seine Stellung deckte, und griff ihn dort mit dem Bayonett an; eine Menge arabisches Fußvolk blieb todt auf dem Platze. Nachdem sie den Feind zum Weichen gebracht hatte, griff die Brigade Clouet selbst an. Die Brigaden der Generale Achard und Poret de Morvan rückten vor, dieselbe zu unterstützen. Nun war der entscheidende Augenblick da; der Obergeneral befahl, die Batterien und das Lager des Feindes anzugreifen. Die zwei ersten Brigaden der Division Loverdo, unter der Anführung der Generale Danremont und Aer, rückten vor. Die dritte Brigade, die auf der linken Seite detaschirt worden war, folgte, unter dem Befehle des Generals d'Arcine, der Bewegung der Brigade Clouet. Drei Regimenter von der Division d'Eskars bildeten die Reserve.

Trotz des unebenen Bodens war die Artillerie stets in vorderer Linie. Ihre schnelle Bewegung hat den Feind in Furcht und Erstaunen gesetzt. Das Feuer der Batterien, welche der Feind vor seinem Lager aufgeworfen hatte, hielt unsere Truppen nicht einen Augenblick auf; die acht ehernen Kanonen, welche darin aufgepflanzt waren, wurden vom 20sten Linien-Regiment weggenommen. Die Türken und die Araber hatten die Flucht ergriffen; ihr Lager fiel in unsere Gewalt, 400 Zelten waren darin aufgeschlagen. Diejenigen des Aga's von Algier, der Beys von Constantine und von Titeri sind prachtvoll. Man erbeutete einen großen Vorrath von Pulver, Kugeln und Lebensmittel, ganze Heerden Schafe und etwa 100 Kameele.

Nach diesem Gefechte verschanzte sich die französische Armee im Lager von Staloueli. Dieses wohl befestigste Lager wurde den 23sten angegriffen, und die Türken wurden mit großem Verluste zurückgeschlagen. Bei diesem Angriff sah man fast nichts als Türken und arabische Reiter; die Berg-Beduinen, die man den 19ten zu bekämpfen hatte, waren bei dem Gefechte vom 23sten nicht zugegen.

Den 24sten erneuerte die türkische Miliz mit den Mauren in noch größerer Anzahl den Angriff; es waren auch etwas Beduinen dabei. Sie wurden wieder mit Verlust zurückgeschlagen: die Regimenter des Vortrabs setzten ihnen nach, sie vertheidigten sich aber Schritt für Schritt bis auf eine Gebirgefläche dem Berge gegenüber, an dessen Fuße die Stadt Algier liegt. Die Türken nahmen ihre Stellung auf den Anhöhen, die das Kaiserfort, diese letzte Vormauer Algiers, beherrschen. Dort hatten sie ein verschanztes Lager errichtet, das mit 36 Stücken groben Geschützes vertheidigt war. An diesem merkwürdigen Tage traf eine arabische Kugel den jungen Amedee Bourmont, den zweiten Sohn des Obergenerals, der nach etwa vierzehn Tagen, an seiner Wunde starb.

Den 29ten griffen die Franzosen, Morgens um 5 Uhr, die feindliche Stellung an, und um 8 Uhr ward sie mit dem Bayonnette eingenommen, wobei 25 Kanonen erobert wurden; der Feind zog sich in das Kaiserfort zurück. Sogleich beschloß der Obergeneral dasselbe zu belagern. Man sieht es auf dem Prospekt von Algier mit N° 9 bezeichnet. Wir fügen hier die Erklärung der übrigen Nummern dieses Prospekts bei. N° 1 bezeichnet den Leuchtthurm, auf dessen Seiten die Ringmauer steht, welche den Hafen deckt und mit Schießlöchern für 80 Kanonen versehen ist. Diese Ringmauer ist mit N° 2 bezeichnet. N° 3 ist das Seethor, wodurch man auf den Hafendamm gelangt, der hinter dieser Ringmauer längs dem Hafen auf dieses Vorwerk führt. N° 4 zeiget das Fischerthor an; N° 5 das Fort Barbazon; N° 6 das Fort Babalouet; N° 7 den Begräbnißplatz; N° 8 das Landhaus des französischen Konsuls. Das Fort, das sich oben an der Spitze Algiers erhebt, ist die Casauba.

Am 3. Juli war unter den Mauern des Kaiserforts bis auf die Nähe von 200 Klaftern ein Laufgraben eröffnet, und an dessen Ende 50 Kanonen Belagerungsgeschütz aufgepflanzt, mit denen man hoffen konnte, des Forts bald Meister zu werden, indem seine alten drei Schuh dicken Mauern von unsern Kugeln bald über den Haufen geschossen seyn würden. Jedoch, da man vernommen hatte, daß ringsum Minen angelegt waren, beschloß man mit großer Behutsamkeit demselben sich zu nähern.

Den 4ten Juli, Morgens um 4 Uhr, wurde durch eine Rackette das Signal gegeben, das Beschießen anzufangen. Der Feind erwiederte es drei Stunden lang sehr lebhaft; länger konnten aber die türkischen Kanoniere gegen den Muth

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

und die
tapfere G
sen. Un
Forts,
fort. N
schießen,
geschah,
Luft spre
wolken
und nach
der jeder
neral H
rückte in
zwischen
und stellt
mern des
es um 9
ani Pulve
Lunte ang
Währe
seinerseits
Seebatter
keit des F
alle seine
Kaiserschi
defilirte d
division a
batterien,
Hafendam
Bei dieser
batterien
fiengen a
Schiffe sc
schen Ka
sen waren
Schiffe o
Kugel no
Den Ar
Augenblick
holen woll
Hafen von
Flotte, d
ten der F
zu gleiche
auf das
des Dey,
kosten zu
wortete,
die Casau
Hafen den
den. Der
Bedingung
gier zurück
sten Maure

und die Geschicklichkeit der Unsrigen, die der tapfere General Lahitte anfeuerte, sich nicht messen. Um acht Uhr verstummte das Feuer des Forts, unsre Batterien setzten aber ihr Feuer fort. Nun wurde Befehl gegeben Bresche zu schießen, als um 10 Uhr ein entsetzlicher Knall geschah, und ein großer Theil des Forts in die Luft sprang. Feuerzungen, Staub- und Rauchwolken stiegen unermeßlich hoch in die Luft, und nach allen Seiten hin fiel ein Steinregen, der jedoch nur Wenige der Unsrigen traf. General Hurel kommandirte in der Transchee, er rückte in größter Eile über die Strecke vor, die zwischen dem Fort und unsern Batterien lag, und stellte die Truppen mitten in den Trümmern des Kaisersforts auf. Die Feinde hatten es um 9 Uhr schon verlassen und vermuthlich am Pulverthurm des Schlosses eine brennende Lunte angelegt.

Während dieß zu Lande vorgieng, machte seinerseits der Admiral Duperre Angriffe auf die Seebatterien der Stadt, um die Aufmerksamkeit des Feinds zu theilen, und ihn zu hindern, alle seine Streitkräfte zur Vertheidigung des Kaiserschlosses zu verwenden. Den 1ten Juli, defilirte der Admiral Rosamel mit seiner Schiffsdivision auf Kanonenschuß-Weite vor den Strandbatterien, von der Spitze Pescade an bis zum Hafendamm, und erwiederte Schuß mit Schuß. Bei dieser Gelegenheit sah man, daß die Strandbatterien keine Kanoniere hatten, denn diesfiengen erst an zu schießen als die Hälfte der Schiffe schon vorbei waren; als aber die türkischen Kanoniere von andern Seiten herbeigelaufen waren, schossen sie unaufhörlich auf unsere Schiffe ohne sie zu treffen, obschon manche Kugel noch über sie hinausfuhr.

Den 3ten wurde dieser Angriff erneuert und im Augenblick wo ihn der Admiral am 4ten wiederholen wollte, lief ein Parlementairschiff aus dem Hafen von Algier mit dem Admiral der algierischen Flotte, der im Namen des Dey um Einhalten der Feindseligkeiten und um Frieden bat; zu gleicher Zeit kam ein anderer Parlementair auf das Kaisersschloß. Es war der Sekretair des Dey, der sich anheischig machte die Kriegskosten zu bezahlen. Der Oberbefehlshaber antwortete, vor aller weitern Verhandlung müßten die Casauba, die festen Schlösser und der Hafen den französischen Truppen überliefert werden. Der Sekretair schien die Annahme dieser Bedingung zu bezweifeln, und kehrte nach Algier zurück. Kurz darauf kamen zwei der reichsten Mauren der Stadt, die der Dey mit dem Auftrag abgeschickt hatte Einhalten des Schießens zu begehren, mit dem Versprechen, von der Stadt aus würde dann auch nicht geschoßen werden. Dieser Waffenstillstand hatte sogleich statt. Der General Valazé benützte ihn, um vom Kaisersschloß aus Laufgräben gegen die Stadt zu eröffnen. Um drei Uhr stellte sich der Sekretair des Dey wieder ein, in Begleitung des Konsuls und Vizekonsuls von England. Er verlangte, die Friedensbedingnisse möchten schriftlich aufgesetzt werden. Es geschah, und die Bedingnisse, welche man weiter unten lesen wird, wurden ihm übergeben. Um vier Uhr kam der Sekretair zum dritten Mal. Der Dey verlangte einen Dollmetscher, der ihm das erkläre was man von ihm begehre. Hr. v. Braschewitz, ehmaliger erster Dollmetscher bei der ägyptischen Armee, begab sich in die Casauba. Als der Dey vom Inhalt der Uebereinkunftsformel Kenntniß hatte, willigte er in die Bedingungen ein, mit dem Bedeuten, er verlasse sich vollkommen auf die französische Redlichkeit. Die Uebereinkunft war von Hrn. von Bourmont unterschrieben; er legte sein Siegel an, begehrte aber, der Waffenstillstand solle bis den 5 um Mittag verlängert werden, damit er Zeit habe seinen Rath zusammen zu berufen, und zur Einwilligung zu vermögen. Alles Schießen wurde bis auf neuen Befehl eingestellt. Die Belagerungs-Vorkehrungen wurden aber fortgesetzt, und den 5ten beim anbrechenden Tag verband ein Laufgraben von 800 Metres das Kaisersschloß mit der Stelle wo die Bresche-Batterie gegen die Casauba errichtet werden sollte. Den 5ten kamen die zwei Mauren wieder; sie bestätigten Namens des Dey die eingewilligte Uebereinkunft, verlangten aber, daß die Besetzung der Stadt um 24 Stunden verschoben würde. Der Obergeneral schlug es ab, und bestund darauf, daß die Schlösser, der Hafen und die Stadt den französischen Truppen Morgens 11 Uhr eingeräumt würden. Der Dey gab nach und um die Mittagsstunde wehete die königliche Fahne auf allen Thürmen der Stadt.

So endete dieser denkwürdige Feldzug, der in ein-und zwanzig Tagen vollbrachte was während dreihundert Jahren der mächtige Kaiser Karl V, die tapfere spanische Nation, die vereinigten Flotten Hollands und Englands nicht hatten vollbringen können, was selbst der sieggewohnte Ludwig XIV nicht zu Stande gebracht hat.

Hier die zwischen dem Oberbefehlshaber der französischen Armee und dem Dey von Algier den 5ten Juli getroffene Uebereinkunft.

„Das Fort Casauba, alle andern zu Algier

gehörigen Forts und der Hafen dieser Stadt, sollen diesen Morgen, um 10 Uhr, (französische Zeit), den französischen Truppen übergeben werden.

„Der Obergeneral der französischen Armee, verpflichtet sich gegen Se. Hoh. den Dey von Algier, ihm die Freiheit und den Besitz alles dessen, was ihm persönlich angehört, zu lassen.

„Es steht dem Dey frei, sich mit seiner Familie und seinen Habseligkeiten an einen, durch ihn zu bestimmenden Ort zurückzuziehen, und so lange er in Algier verweilen wird, wird er mit seiner ganzen Familie unter dem Schutze des Obergenerals der französischen Armee stehen. Eine Wache, wird die Sicherheit seiner Person und seiner Familie beschützen.

„Der Obergeneral versichert allen Soldaten der Miliz die nämlichen Vortheile und den nämlichen Schutz.

„Der mahomedanische Gottesdienst bleibt frei; die Freiheit der Einwohner aller Klassen, ihre Religion, ihr Eigenthum, ihr Handel und ihre Industrie werden, so wie ihre Weiber, unangetastet bleiben; der Obergeneral verpflichtet sich hiezu auf seine Ehre.

„Die Auswechslung dieser Konvention soll diesen Morgen vor zehn Uhr geschehen, und die Truppen sollen sogleich in das Fort Casauba, und nachher in alle andern Forts der Stadt und des Seewesens einrücken."

Eine der Folgen von der Einnahme Algiers, welche in Frankreich die größte Freude erweckte, war die Befreiung der 89 durch Schiffbruch verunglückten Franzosen, die im Sklavenkerker eingesperrt waren. Sie sind die Ueberbleibsel der Schiffsmannschaft von den Briggs die Aventure und der Sylene, die zum Blokade-Geschwader von Algier gehörend, durch einen schrecklichen Sturm an die afrikanische Küste verschlagen wurden. Hier die interessantesten Momente ihrer Leidensgeschichte, aus dem Berichte des Hrn. d'Assigny an den Seeminister gezogen.

„Den 15. Mai, Abends um 8 Uhr, wurde die Aventure beim Vorgebirg Bingut, ungefähr 26 Meilen vom Kap Caxime, auf eine Sandbank getrieben. Da die Fluthen das gescheiterte Schiff immer mehr ans Ufer trieben, kappte man die Masten.

„Der fürchterlichen Wuth des Sturms preisgegeben, und in der Unmöglichkeit in dieser Stellung zu bleiben, ließ ich meine ganze Mannschaft an das Land bringen. Ich verfügte mich selbst dahin, und wir giengen sogleich dem Sylene zu Hülfe, dem beinahe zur nämlichen Zeit ein so trauriges Schicksal wie das unsrige begegnet war.

„Als ich meine Leute gesammelt, und etliche Lebensmittel, die das Meer an das Ufer geworfen, mitgenommen hatte, nahmen wir den Weg nach Algier, indem wir dem Ufer folgten; es war ohngefähr 4 Uhr Morgens; kaum hatten wir eine Viertelmeile zurückgelegt, als ein Trupp bewaffneter Beduinen auf uns losstürzte.

„Unter der Mannschaft des Sylene befand sich ein Maltheser, welcher durch jene Brigg, vor Oran, in einem Fischernachen gefangen genommen wurde. Dieser Mann, der die arabische Sprache kannte, und lange in dem Seedienste der Algierer gestanden hatte, widmete sich der Rettung Aller. Er empfahl uns, denjenigen was er sagen würde nicht zu widersprechen, und versicherte diesen wüthenden Barbaren wir seyen Engländer. Dreimal setzte man ihm den Dolch auf die Brust um ihn zu erschrecken, und durch den Eindruck, den dieß auf ihn machen würde, sich der Wahrheit seiner Aussage zu versichern; seine Unerschrockenheit betrog die Araber, und obgleich sie nicht völlig überzeugt waren, befanden sie sich doch in einer Ungewißheit, durch welche die Mannschaft gerettet wurde.

„Unter dem Vorwande uns auf dem kürzesten Wege nach Algier zu führen, ließen sie uns den Weg durch das Gebirge nehmen. Nach einer Viertelstunde kamen wir in ein Dorf das aus wenigen Hütten bestand, dort fiengen sie an, uns zuerst leicht, dann mit der größten Grausamkeit zu berauben, indem sie uns, ohne Hemde, dem rauhen Nordwinde ausgesetzt ließen.

„Nachdem wir vier Stunden in dem Gebirge zurückgelegt hatten, kamen wir in ein ziemlich bedeutendes Dorf, wo sie uns verweilen ließen, und einigen unter uns ein wenig Brod austheilten. Während dieser mühsamen Reise kamen wir in die Hände verschiedener Truppen dieser Araber, und jede Aenderung gab unter diesen Räubern zu dem abscheulichsten Geschrei, und den feindseligsten Bedrohungen Anlaß. Jedoch wurde kein Blut vergossen; ein einziger von uns erhielt eine leichte Kopfwunde.

„Nach einer halben Stunde Ruhe trennten uns die Araber.

„.... Hier wird unsere Unglücksgeschichte verworrener; jedes Dorf, jedes Haus bietet einen andern Auftritt dar.

„Den 18ten gegen Abend, schickten die Fre-

Und somit reiseten sie hin
Am Hofe sich zu zeigen.
Sobald als Emma da erschien,
Kam jedermann zum Schweigen.
Die Ritter staunten wonnevoll,
Und zahlten schon der Minne' Zoll;
Die Dirnchen voller Neide
Erstickten halb vor Leide.

Die holde Emma wurde dann
Erwählt als Beifallszeichen,
Des Kampfes Preis dem Rittersmann,
Der Sieger wär, zu reichen.
Und dieser Vorzug ziemte ihr,
Da man im ganzen Reichsrevier,
Wo alles für sie brannte,
Nur ihre Schönheit kannte.

Und bei dem Prachtturnier erschien
Wilhelm von Hohenlinden,
Ein Ritter, jung und schön und kühn,
Wie selten man kann finden.
Sein Antlitz war wie Milch und Blut,
Sein blaues Auge sprühte Muth,
Sein Blick begehrte Liebe
Und weckte süße Triebe. — —

Hier beut sich mir ein weites Feld,
Viel Schönes zu erzählen,
Und in der alten Zauberwelt
Manch Schreckenbild zu wählen.
Ich hätte da Gelegenheit,
Dem guten Leser weit und breit,
Viel Stückchen vorzulügen,
Und ihn derb zu betrügen.

Und all' dieß würde mir nicht schwer:
Die Feder ist geduldig.
Doch Kürze bin ich, und noch mehr
Die Wahrheit bin ich schuldig.
Dafür gib ich mein Ehrenwort,
Und somit fahr' ich fröhlich fort,
Was meinen lieben Helden
Ereignet ist, zu melden.

Der Wappenherold gab bereits
Des Kampfes brausend Zeichen,
Und tapfre Degen' beiderseits
Bereit'ten sich zu Streichen.
Die Schranken wurden aufgemacht,
Die Ritter fuhren zu mit Macht,
Und schon in ihrem Blute
Entbrannte es von Muthe.

Obschon die Ritter allesamt
Recht tapfre Kämpen' waren,
So trieb sie Wilhelm, muthentflammt,
Wie Puppenspiel zu Paaren.
Und kurz, er wüthete so sehr,
Daß von den andern keiner mehr
Nochmals sich ließ gelüsten
Sich gegen ihn zu rüsten.

Sodann befahl der Kaiser, ihn
Vor seinen Thron zu führen,
Und da erschien er stolz und kühn,
Und ließ von nichts sich rühren.
„Du tapfrer Rittersmann, sprach er,
„Dein ist des Kampfes Preis, kom her,
„Du sollst auf mein Verlangen
„Von Emma ihn empfangen."

Und Purpurröth' ergoß sich bald
Auf Wilhelms Lilienwange;
Sein Blut erwallte mit Gewalt,
Und ihm wards Angst und bange.
(Es war jeher der Schönheit Recht,
Den kühnsten Ritter als ein Knecht
Zu sehn zu ihren Füßen
Wo Fürsten zittern müssen.)

Doch ließ er gleich vor Emma's Schooß
Sanft auf ein Knie sich nieder,
Und in Erwartung auf sein Loos
Erbebten ihm die Glieder.
Die holde Emma reicht' ihm dann,
So als dem kühnsten Rittersmann,
Mit wunderholdem Fleiße
Die kostbarn Siegespreise.

Den Ehrenkuß mußt' Emma auch
Dem edeln Ritter reichen,
Denn so befahls ein alter Brauch
Als Huld- und Freundschaftszeichen.
Und Beide stunden da verblüfft,
Denn Beiden war der Liebe Gift
Mit bittersüßen Schmerzen
Geflossen in die Herzen.

Man schwelgte lang bei süßem Wein,
Und nach vollbrachtem Schmauße
Zog alles, jung, alt, groß und klein
Mit frohem Sinn nach Hause.
Der Graf, als ein galanter Mann,
Bot unserm Wilhelm höflich an
Mit ihnen, als Willkommen,
Auf ihre Burg zu kommen.

Und Wilhelm schlug das gar nicht aus,
Er nahm es an mit Freuden,
Und folgte nach ins edle Haus,
Die Quelle ew'ger Leiden.
Da mußt' er, wollt er oder nicht,
Von Morgen an bis Abendlicht
Mit dem trinklustigen Alten
Bei vollen Humpen walten.

Allein, oft wann der alte Graf
Ein tücht'ges Räuschchen kriegte,
Und wenn ein lethargischer Schlaf
Ihn auf sein Bettlein schmiegte,
Da lag Wilhelm vor Emma's Schooß,
Pries seiner Liebe Feuer groß,
(Wie manche Herzensdiebe)
Und fleht' um Gegenliebe.

Nur alzubald gelang es ihm
Mit seinem süßen Reden
Und seiner holden Silberstimm
Das Täubchen zu bereden.
Er fesselte ganz ihren Sinn,
In kurzem war ihr Herz dahin,
Und mit ihm Ruf und Ehre;
Das dankt' sie Wilhelms Lehre.

In einer Nacht, wo Wind und Sturm
Wild um die Mauern brüllten,
Und den bemoosten alten Thurm
Mit Schreck und Schau'r erfüllten,
Lag auf dem Bett der matte Graf,
Und schlummerte der Greisen Schlaf:
Auf seine Augenlieder
Sank keine Rast mehr nieder.

Ein schwerer Traum erschreckte ihn
Und macht ihn mächtig beben,
Er sah vor seinem Lager hin
Den Schatten Gertruds schweben.
Und angstbeklemmt sprach er zu ihr:
„Sprich, Geist, sprich was willst du von mir;
„Was suchst du in dem Orte?"
Da sprach sie diese Worte:

„Wach auf, mein Graf, o werde wach,
„Und laß den Schlummer fahren,
„Und wehre bittre Schand u. Schmach
„Von deinen Silberhaaren.
„Ein Buhler ist in deinem Haus,
„Und deine Tochter..." Sie sprachs aus,
Das Ruhebettlein krachte,
Und er, der Graf, erwachte.

Und raschen Schrittes fuhr er auf
Und grif nach seinem Schwerte.
Er riß die Thüren wüthend auf,
Und rührte kaum die Erde.
Bald fand er Emma's Kämmerlein;
Ein Stoß davor, und er trat ein...
Ach! daß sichs Gott erbarme!!
Emma in Wilhelms Arme.

Bei diesem Bild, das schrecklich war,
Erbebten seine Glieder;
Er zog sein Schwert und stieß das Paar
Ohn' all Erbarmen nieder.
Entsetzen folgte dieser That,
Allein, da war nun nicht mehr Rath;
Sie waren nach dem Stoße
Schon in des Todes Schooße.

Der Graf warf sich zur Erde hin,
Und flehte um Erbarmen.
„Vergib, o Gott, den bösen Sinn,
„Und gebe Gnad' den Armen.
„Vergib, o Gott, die Mordthat mir,
„Vergib mir auch die Rachbegier;
„Ich will zu Mariens Füßen
„Mein ganzes Leben büßen."

Da wards ihm wie wenn Götterduft
In seine Seele flöße,
Und aussen her, hoch in der Luft
Hört' er ein fern Getöse.
Bald kam es näher und der Graf
Verfiel in einen tiefen Schlaf.
Auf seine Augenlieder
Trat sanfter Schlummer nieder.

Und eine Stimm' aus Himmelshöhn
Ließ alsobald sich hören:
„Grausamer (hieß es) dein Vergehn
„Soll Andre einst belehren.
„Den Tod verdienest du wohl zwar,
„Doch sterben sollst nicht ganz und gar,
„Dein Geist soll auf der Erden
„Der Andern Warnung werden.

„Drum sollst du also lange Zeit
„Umwandern auf der Erden,
„Bis keine Ungerechtigkeit
„Mehr wird gefunden werden."
(Ach, Menschen, Menschen, sagt mir nun,
Wann wird des Grafen Seele ruhn?
Er wird, mich solls verdrußen,
Wohl ewig wandern müssen!)

Das Schreckenurtheil hört' der Graf
Mit Zittern und mit Beben.
In Tod verwandelt sich sein Schlaf,
Verloschen war sein Leben
Sogleich, nach Gottes Strafebann,
Trat er die lange Reise an,
Und ohne Hoffnungsschimmer
Lauft das Gespenst noch immer.

Anmerkungen.

1 Trud, abgekürzt für: Gertrud.
2 Gau, altdeutsches Wort, heißt: Gegend.
3 Minne, idem heißt so viel als: Liebe.
4 Degen, idem heißt so viel als: Ritter, Raufer, ꝛc.
5 Kämpe, idem bedeutet das nemliche wie 4.

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten.

Um desto schneller zum afrikanischen Feldzug zu gelangen, der nun endlich im J. 1830 zu Stande gekommen ist, werden wir in möglichster Kürze den Faden der allgemeinen Geschichte von Europa verfolgen, da wo wir ihn voriges Jahr abgeschnitten haben.

Ohne Zeit und Mannschaft mit einem Angriff auf das verschanzte Lager vor Schumla aufzuopfern, haben die Russen sich begnügt, es mit einem starken Truppenkorps zu beobachten, und eilten über den Balkan, jene Bergkette zu setzen, welche die Türken für ein unübersteigliches Hinderniß hielten, das den Einfall ihrer Feinde ins Herz des Reichs auf immer abhalten würde. Wie also die Russen diese Berge überstiegen hatten, hinderte sie nichts mehr nach Adrianopel vorzurücken, und bald waren sie Meister dieser großen Stadt, der zweiten Hauptstadt des türkischen Reichs. Von diesem Augenblick an, dachte der Sultan Mahmoud, der sich im Ernste bedroht sah, die Russen vor den Thoren Konstantinopels zu sehen, und nach Asien zurückgedrängt zu werden, auf Mittel den Frieden zu erhalten. Er wurde den 14ten September 1829 zu Adrianopel geschlossen. Die Bedingnisse desselben bezeugen von der Mäßigung des Kaisers Nikolaus; sie legten dem türkischen Kaiser bloß Geldopfer und eine kleine Landes-Abtretung in Asien auf. Diese dem Sultan auferlegte Geldbuße, war bestimmt, theils die russischen Handelsleute für den Verlust zu entschädigen, den sie durch die willkürlichen Maßregeln der Pforte erlitten hatten, theils als Ersatz für die Kriegskosten. Ein außerordentlicher Gesandter, den der Sultan Mahmoud mit reichen Geschenken nach St. Petersburg abgehen ließ, um eine Verminderung seiner Geldbuße zu erbitten, erhielt von der Großmuth des Kaisers einen beträchtlichen Nachlaß, gegen andere Vortheile, die uns in diesem Augenblicke nicht genau bekannt sind.

Die Pforte, die sich so lange der Unabhängigkeit der Griechen widersetzt hatte, nahm endlich die Bestimmung der Mächte an, welche in den Konferenzen zu London zwischen dem englischen Minister und den Gesandten von Frankreich und Rußland entschieden worden, und das Schicksal Moreas sollte endlich festgesetzt werden, als der Fürst Leopold von Sachsen Koburg, der zum Souverain des neuen griechischen Staats bestimmt worden, und diese Würde auch schon angenommen hatte, plötzlich zu erkennen gab, er verzichte darauf. Die Mächte sahen sich hierauf um einen andern Regenten um, und wie heute verlautet, hat der Prinz Paul von Würtemberg sich dazu verstanden.

Dem geneigten Leser mag es sonderbar vorkommen, daß man gezwungen ist, mit einer Krone zu hausiren, und wird sagen: „Ei! warum hat man nicht bei mir angeklopft, ich hätte nicht so viel Umstände gemacht." Der hinkende Bote denkt aber nicht so, und hätte sich wahrlich lange besonnen ehe er zugegriffen

hätte. Den künftigen Souverain Griechenlands erwartet ein dornenvoller Thron, und will er bei seinem unruhigen, dem Gehorsam abholden Volke wohl gelitten seyn, und sein zerrüttetes verarmtes Land auf guten Fuß stellen, so mag er immerhin eine gute Ladung Silberthaler mit Dukaten vermischt mitbringen.

In Portugal ist noch alles beim Alten; Don Miguel sitzt noch auf seinem Throne als König, von den Mächten Europas aber blos als Regent erkannt; eine Regentschaft im Namen Donna Marias da Gloria, als Königin von Portugal, hat sich auf der portugiesischen Insel Terceira aufgestellt, und ein von Don Miguel gegen diese Insel ausgesandtes Geschwader, um dieselbe wieder unter seine Botmäßigkeit zu bringen, ist unverrichteter Sache zurückgekommen.

In Spanien, in Schweden, Dännemark, Deutschland und den Niederlanden ist nichts wichtiges vorgefallen, das in einem Kalender aufgezeichnet zu werden verdiente. Nur wollen wir erwähnen, daß der Zwist zwischen Oestreich und dem Kaiser von Marocco, wovon wir voriges Jahr gesprochen haben, ausgeglichen ist. Letzterer hat für den der östreichischen Flagge zugefügten Schimpf Genugthuung geleistet.

Der Tod hat seit Kurzem zwei Souveraine in unserer Nachbarschaft weggerafft: der Großherzog Ludwig von Baden ist zu Karlsruhe plötzlich gestorben; der Großherzog Ludwig von Darmstadt ist einige Wochen später, nach einer langwierigen Krankheit mit Tod abgegangen. Kürzlich starb nach langen Leiden der König Georg IV von England. Ihm folgte auf den Thron sein Bruder der Herzog von Clarence, unter dem Namen Wilhelm der 1ste, der 2te, der 3te und der 4te, wie man will. Denn als König von Hannover ist er Wilhelm der I, als König von Irland Wilhelm der II, als König von Schottland Wilhelm der III, endlich Wilhelm der IV als König von England.

Gehen wir nun zum Feldzug nach Algier über, wornach die Blicke der ganzen Welt gerichtet sind. Ehe wir damit beginnen, mag es nicht überflüssig seyn eine kleine Geschichte des Raubstaats Algier voranzuschicken.

Die Geschichte Algiers oder vielmehr der Berberei (nicht Barbarei, obwohl dieser Name nicht so ganz unrichtig wäre), die Geschichte Algiers führt uns in die graueste Vorzeit, und wir müssen sie, um eine Uebersicht zu gewinnen, in die alte, mittlere und neue Geschichte theilen. Die erstere zerfällt wieder in die vor-römische und römische Zeit, und knüpft sich hauptsächlich an die Geschichte der damaligen Hauptstaaten Aegypten und Karthago (880 vor Christo). Wichtiger und bekannter wurde die Berberei in der römischen Periode, wo erst die genauere Eintheilung Nord-Afrikas erfolgte. Diese Theile waren: Marmarika, der sandige Tummelplatz nomadischer Horden; Cyrenaika, das fruchtbare griechische Colonienland. Ferner das mächtige Gebiet von Karthago (das heutige Trivolis und Tunis). Weithin an der ganzen Küste Nordafrikas erstreckten sich Kolonien der Karthaginenser, und ihre Sprache, Religion, Kultur und Sitten wurden dort einheimisch. Hinter diesen Kolonien lag Numidien und Mauritanien (das heutige Algier, Fez, Marocco) nicht eigentlich bewohnt, sondern nur durchschwärmt von nomadischen Stämmen und daher unzugänglich der Kultur. So sah es aus in dem nördlichen Afrika, bis es später das Schicksal des alten Karthago theilen mußte und dem mächtigen römischen Reiche einverleibt ward. Es blieb römisch, bis im Jahr 395 (nach Christo) die Vandalen den Römern die ganze Provinz Karthago wegnahmen und den Untergang des alten Karthago schrecklich rächten. Hundert Jahre später aber vertrieb Justinians tapferer Feldherr Belisar die weichlich gewordenen Vandalen wieder daraus. Nordafrika ward jetzt wieder ein Theil des griechisch-römischen Reichs, des morgenländischen Kaiserthums; doch hatten die römischen Kaiser jetzt keine eigentliche Gewalt mehr darüber, viele Theile der Berberei hatten sich unabhängig gemacht, Gothen hatten sich angesiedelt, Römer-Juden waren aus Aegypten eingedrungen, und durch die Araber, mit denen sich zugleich eine andere Religion (der Islam oder Mahumedismus) und andere Kultur und Sitten verbreiteten, gewann die Berberei eine ganz andere Gestalt. Die Araber, als Besitzer von Mauritanien, wurden unrichtiger Weise Mauren genannt, und unter diesem Namen finden wir, daß sie oft und viel von verschiedenen Völkern angegriffen wurden, und sich mörderisch um den Besitz ihrer Herrschaft wehren mußten. Dennoch reichte sie nur von 712 bis 755, wo der Staat in sich selbst zerfiel, indem mehrere Glieder der herrschenden Dynastie ihr eigenes Reich stiften wollten. Bagdad war die Residenz des ganzen Reichs, bald aber entstanden, gegen das Jahr 800, Tunis und Fez als besondere Staaten. Zweihundert Jahre später auch Marocco. Diese bekriegten sich

nun untereinander, wurden auch abwechselnd von Türken und Spaniern angegriffen, bis sie im J. 1533 förmlich unter die Botmäßigkeit der Türken kamen. Dieß geschah auf folgende Weise:

Zwei Töpfersohne von der Insel Lesbos, Horuk und Schereddin Barbarossa, verwegene Seeräuber, verschafften den Türken Algier, eroberten von hier aus Tunis und Tripolis, und nur Fez und Marocco widerstanden ihnen, indem ein fanatischer Betrüger Mehmed der Scherif (d. i. Abkömmling des Propheten) hier eine neue Dynastie gegründet hatte, aus welcher Muley Soliman abstammt, der seit 1797 noch bis jetzt über die Reiche Fez, Marocco, Sus, Tremesan, Tafilet (etwa 13,000 Quadratmeilen und 14 Millionen Einwohner) unumschränkt regiert.

So kam die Pforte in den Besitz des Reichs Algier. Horuk Barbarossa blieb in einer Seeschlacht gegen die Spanier, und sein Bruder Schereddin, der mit türkischen Truppen Tunis eroberte, und sich gegen den Angriff Karls V im J. 1541 tapfer behauptet hatte, regierte nun diese Provinzen als Pascha oder türkischer Vicekönig. Seit jener Zeit übten diese Staaten Algier, Tunis und Tripolis, das schändliche Gewerbe der Seeräuberei, standen als Seeräuber unter dem Schutze der Pforte, und sind deßhalb schon in so manichfache Kriege mit Frankreich, England und Holland verwickelt worden. Seit jener Zeit auch existirten noch immer, als eigentliche Landmacht, türkische Truppen in Algier, die unter dem Befehle ihres eigenen Dey standen; im J. 1710 aber wurden die Titel Pascha und Dey in einer Person vereinigt, die unter dem Namen Dey von Algier sowohl über die Truppen als das Land regierte. Wie Tripolis an Tunis, und Tunis an Algier Tribut zahlen muß, so mußte auch der jetzige Dey von Algier dem Großherrn zu Konstantinopel, als Oberschutzherrn, jährlich noch immer bedeutende Geschenke machen, aber gänzlich unterthan war er der Pforte nicht mehr, und seine Macht hatte sich, namentlich in neuerer Zeit, immer mehr und mehr über den Divan erhoben.

Im frechsten Uebermuthe erhob sich Algier auch jezt, uneingedenk seiner Schwäche und der vielfältigen Demüthigungen, die es erlitten hat, und indem es das Völkerrecht schändlich mit Füßen getreten, hat es einen mächtigen Herrscher, ein großes edles Volk frecher Weise beleidigt.

Der König von Frankreich, in der Person seines Stellvertreters, des General-Konsuls, und also die ganze französche Nation sind auf das Empfindlichste beleidigt worden. Karl X beschloß endlich eine glänzende Genugthuung zu nehmen, den Dey von Algier zu züchtigen, indem er ihn zu gleicher Zeit zu Land und zur See angreifen ließ, und mit einem Mal mit diesem Räuberneste fertig zu werden.

Da die Beschwerden Frankreichs gegen Algier nicht allgemein bekannt sind, so wird es nützlich seyn, sie hier anzuführen.

Frankreich, das seit mehreren Jahrhunderten an der Küste von Afrika, unweit Bona, ein weites Gebiet und eine wichtige Niederlassung besaß, bestimmt die Korallenfischerei zu schützen, welche es auf einer Strecke von mehr als 30 Meilen auszuüben das Recht hatte, ward in Ausübung dieses seines Rechts von dem Dey von Algier gehindert, indem er diese französische Niederlassung zerstören ließ. Algier verwarf es ferner, sich dem allgemeinen Völkerrechte zu fügen, und das Seeräubersystem aufzugeben; es gieng noch weiter, es plünderte mehrere französische und römische Schiffe, troz der eingegangenen Verpflichtung, diese Flaggen zu respektiren, bestimmte willkürlich verschiedene Zölle und Abgaben, den bestehenden Verträgen zuwider, und sandte endlich im J. 1814 den General-Konsul des Königs von Frankreich gewaltsam zurück.

Es brach einige Jahre später auf anmaßende Weise mehrere mit Frankreich abgeschlossene finanzielle Uebereinkünfte, und der Dey von Algier ließ auf entehrende Weise häufig seinen Unmuth an den französischen Gesandten und Konsuln aus. So, z. B., erwartete er einst mit Ungeduld Antwort auf ein an den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten erlassenes Schreiben, und fragte mit Ungestüm den französischen General-Konsul, der zu ihm in die Audienz gekommen war, ob diese Antwort für ihn noch nicht eingetroffen sey; als der General-Konsul erwiederte, er habe noch keine erhalten, gab ihm der Dey mit einem Fliegenwedel, den er in der Hand hielt, mehrere Schläge, und befahl ihm, sich zu entfernen. Die französische Regierung, von dieser Beschimpfung benachrichtigt, schickte dem Konsul den Befehl zu, Algier zu verlassen. Als er abgereiset war, befahl der Dey sogleich dem Gouverneur von Constantine, die französischen Niederlassungen in Afrika, namentlich das Fort Lacalle, zu zerstören, das, nachdem es die Franzosen geräumt hatten, vollständig geplündert und vom Giebel bis zum Grunde in Trümmer verwandelt wurde.

men sind untersagt. Den Gerichten, so wie den Bürgern, ist eine gleiche Vergessenheit anbefohlen.

11. Die Conscription ist abgeschafft. Die Art der Anwerbung der Land- und See-Armeen wird durch ein Gesetz bestimmt werden.

Regierungs-Formen des Königs.

12. Die Person des Königs ist unverletzbar und heilig. Seine Minister sind verantwortlich. Dem Könige allein gehört die ausübende Gewalt.

13. Der König ist das Oberhaupt des Staats, er befehligt die Land- und Seekräfte, erklärt Krieg, schliesst Friedens-, Bundes- und Handelsverträge, ernennt zu allen Staatsämtern, und erläßt die zur Vollziehung der Gesetze nöthigen Reglements und Ordonnanzen, ohne je die Gesetze selbst zususpendiren, noch von deren Vollziehung frei sprechen zu können.

Jedoch können ausländische Truppen nur vermöge eines Gesetzes in den Dienst des Staates genommen werden.

14. Die gesetzgebende Gewalt wird von dem Könige, der Kammer der Pairs und der Kammer der Deputirten gemeinschaftlich ausgeübt.

15. Das Recht Gesetze vorzuschlagen, kömmt dem König, der Pairskammer und der Deputirtenkammer zu.

Nichtsdestoweniger muß jedes Auflaggesetz zuerst von der Deputirtenkammer bewilligt werden.

16. Ueber jedes Gesetz muß in beiden Kammern berathschlagt und frei nach der Mehrheit abgestimmt werden.

17. Ist ein Gesetzvorschlag von einer der drei Gewalten verworfen worden, so kann derselbe nicht in der nämlichen Session wiedervorgelegt werden.

18. Der König allein sanktionirt die Gesetze und macht sie kund.

19. Die Civilliste wird von dem ersten Gesetzgebungs-Corps, das sich seit der Thronbesteigung des Königs versammelt, für die ganze Dauer der Regierung festgesetzt.

Von der Kammer der Pairs.

20. Die Kammer der Pairs macht einen wesentlichen Theil der gesetzgebenden Gewalt aus.

21. Sie wird vom Könige zur nämlichen Zeit, wie die Kammer der Departements-Deputirten zusammen berufen. Die Sitzungen beider Kammern fangen miteinander an und hören miteinander auf.

22. Jede Versammlung der Pairs-Kammer, die außer der Zeit der Session der Deputirten-Kammer gehalten würde, ist unrechtmäßig, und von Rechtswegen ganz null und nichtig: ausgenommen in dem einzigen Fall, wo dieselbe als Gerichtshof versammelt ist, und alsdann kann sie sich nur mit gerichtlichen Verhandlungen befassen.

23. Die Ernennung der Pairs von Frankreich steht dem Könige zu. Ihre Zahl ist unbeschränkt; er kann, so nach Belieben, die Würden derselben abändern, sie auf lebtäglich ernennen oder erblich machen.

24. Die Pairs haben mit fünf und zwanzig Jahren Zutritt in die Kammer, aber erst im dreißigsten Jahre haben sie Stimme bei den Berathschlagungen.

25. In der Kammer der Pairs führt der Kanzler von Frankreich, und, in seiner Abwesenheit, ein von dem König ernannter Pair den Vorsitz.

26. Die Prinzen vom Geblüt sind Pairs von Geburtswegen; sie sitzen unmittelbar nach dem Präsidenten.

27. Die Sitzungen der Pairskammer sind öffentlich wie die der Kammer der Deputirten.

28. Die Kammer der Pairs spricht über das Verbrechen des Hochverraths und über alle Anschläge auf die Sicherheit des Staates, welche durch das Gesetz werden bestimmt werden.

29. Kein Pair kann anders als auf Ermächtigung der Kammer angehalten, und in Criminalsachen nur von ihr verurtheilt werden.

Von der Kammer der Deputirten der Departemente.

30. Die Deputirten-Kammer soll aus den Deputirten bestehen, welche von den Wahlkollegien, deren Organisation durch Gesetze wird bestimmt werden, erwählt worden sind.

31. Die Deputirten sind auf fünf Jahre erwählt.

32. Kein Deputirter kann in die Kammer zugelassen werden, der nicht 30 Jahre alt ist, und die übrigen gesetzlichen Bedingungen erfüllt.

33. Wenn sich jedoch im Departement nicht fünfzig Personen von besagtem Alter, welche die gesetzliche Wählbarkeitssteuer zahlen, fänden, so wird diese Anzahl durch die Meistbesteuerten unter diesem Steuerfuß ergänzt, und Letztere sind mit Ersteren wählbar.

34. Keiner ist Wahlmann, der nicht 25 Jahre alt ist, und die andern gesetzlichen Bedingungen erfüllt.

35. Die Präsidenten der Wahlkollegien werden von den Wahlmännern ernennt.

36. Wenigstens die Hälfte der Deputirten soll aus Wählbaren gewählt werden, welche ihren politischen Wohnort im Departemente haben.

37. Der Präsident der Deputirten-Kammer wird von ihr selbst bei Eröffnung der Session ernannt.

38. Die Sitzungen der Kammer werden öffentlich gehalten; aber das Begehren von fünf Mitgliedern ist hinreichend, damit sie sich in ein geheimes Comite bilde.

39. Die Kammer theilt sich in Büreaux, um über die Vorschläge zu berathschlagen, welche ihr von Seiten des Königs vorgelegt werden.

40. Es darf keine Abgabe ohne Zustimmung der beiden Kammern und ohne Bestätigung des Königs, aufgelegt und erhoben werden.

41. Die Grundsteuer ist nur für ein Jahr gutgeheissen. Die indirekten Abgaben können für mehrere Jahre bestimmt werden.

42. Der König beruft jedes Jahr die beiden Kammern zusammen, er vertagt sie, und kann die Kammer der Departements-Deputirten auflösen; aber in diesem Fall ist er gehalten, im Verlauf von drei Monaten eine neue zusammen zu berufen.

43. Während der Session und im Laufe der sechs Wochen die denselben folgen oder vorhergehen, darf kein Verhaft-Befehl gegen ein Mitglied der Kammer in Vollziehung gesetzt werden.

44. Kein Mitglied der Kammer kann während der Session, außer dem Fall des Ergreifs auf frischer

nun [illegible]lich belangt noch angehalten werden, es
von [illegible]ß die Kammer seine Belangung erlaube.
im [illegible]e an eine oder die andere der Kammern ge-
[illegible] Bittschrift kann nicht anders als schriftlich ab-
[illegible] und überreicht werden; das Gesetz verbietet,
[illegible]iben in Person und an den Schranken zu über-
[illegible]chen.

Von den Ministern.

46. Die Minister können Mitglieder der Kammer der Pairs oder der Kammer der Deputirten seyn. Sie haben übrigens in beiden Kammern freien Zutritt, und müssen, auf ihr Verlangen, angehört werden.

47. Die Kammer der Deputirten hat das Recht, die Minister anzuklagen, und sie vor der Kammer der Pairs zu belangen. Dieser letztern allein ist die Befugniß, die Minister zu richten, zuerkannt.

Von der Gerichtsverfassung.

48. Jeder Urtheilsspruch geht vom König aus, und wird in seinem Namen durch die von ihm ernannten und eingesetzten Richter erlassen.

49. Die vom König ernannten Richter behalten ihre Stellen Zeitlebens.

50. Die jezt bestehenden Gerichtshöfe und gewöhnlichen Tribunalien sind beibehalten. Es darf keine Veränderung, außer zu Folge eines Gesetzes, mit ihnen vorgenommen werden.

51. Die jezt bestehende Einrichtung der Handelsrichter ist beibehalten.

52. Die Friedensgerichte sind ebenfalls beibehalten. Die Friedensrichter, wenn schon durch den König ernannt, sind jedoch nicht unabsetzbar.

53. Niemand kann seinen natürlichen Richtern entzogen werden.

54. Demnach können aus keinerlei Grund und unter keinerlei Benennung außerordentliche Kommissionen und Gerichte errichtet werden.

55. Die Criminal-Gerichts-Verhandlungen sollen öffentlich seyn, in so weit als ihre Offenkundigkeit keinen Nachtheil für die gute Ordnung und Sittlichkeit haben kann, und in diesem Fall soll das Tribunal durch einen Urtheilsspruch darüber entscheiden.

56. Die Einrichtung der Geschworenen ist beibehalten; die Abänderungen, welche zufolge einer längern Erfahrung nöthig erachtet werden konnten, dürfen nur zu Folge eines Gesetzes vorgenommen werden.

57. Die Strafe der Güter-Einziehung ist abgeschafft, und kann nicht wieder eingeführt werden.

58. Der König hat das Begnadigungs-Recht und kann die Strafen abändern.

59. Das bürgerliche Gesetzbuch und die in diesem Augenblick bestehenden Gesetze, die gegenwärtiger Urkunde nicht zuwider laufen, bleiben in Wirksamkeit, bis sie gesetzlich abgeschafft worden sind.

Besondere vom Staat verbürgte Rechte.

60. Die in Dienstthätigkeit sich befindlichen Militär-Personen, die mit Abschieds-Gehalt aus dem Dienste getretenen Offiziere und Soldaten, die Wittwen, ferner die pensionirten Offiziere und Soldaten, sollen ihren Rang, ihre Ehrenstellen und Jahrgelder behalten.

61. Die Staatsschuld ist unter die öffentliche Gewährleistung gestellt, und jede vom Staate mit den Gläubigern eingegangene Verbindlichkeit ist unverletzbar.

62. Die alten Edelleute nehmen ihre Titel wieder an; die neuen behalten die ihrigen. Der König verleiht den Adel nach Gutdünken; allein er ertheilt ihm Rang und Ehrenstellen, ohne ihm eine Ausnahme von den Lasten und Pflichten der Gesellschaft zu gestatten.

63. Die Ehrenlegion ist beibehalten; der König wird die innere Einrichtung und das Ehrenzeichen bestimmen.

64. Die Kolonien werden durch besondere Gesetze regiert.

65. Der König und seine Nachfolger schwören bei ihrer Thronbesteigung, in Gegenwart der versammelten Kammern, die Verfassungs-Urkunde getreu zu beobachten.

66. Gegenwärtige Urkunde, nebst allen Rechten die sie erhärten, bleiben dem Vaterlandssinn und dem Muth der Nationalgarde und aller französischen Bürger anvertraut.

67. Frankreich nimmt seine Farben wieder an. Künftig kann keine andere als die dreifarbige Kokarde getragen werden.

Besondere Verfügungen.

68. Alle unter der Regierung König Karl X geschehenen Pairs-Ernennungen sind für null und nichtig erklärt.

[illegible] 23 der Verfassungsurkunde wird in der Session von 1831 einer neuen Prüfung unterworfen.

69. Ueber folgende Gegenstände sollen in möglichst kürzester Frist besondere Gesetze gegeben werden:

1) Die Zuziehung des Geschwornen-Gerichts bei Preß- und politischen Vergehen; 2) Die Verantwortlichkeit der Minister und andern Agenten der Gewalt; 3) Die Wiedererwählung der zu besoldeten Staatsämtern beförderten Deputirten; 4) Die jährliche Bewilligung des Contingents des Heers; 5) Die Organisation der Nationalgarde, mit Einschreiten der Nationalgarden in der Wahl ihrer Offiziere; 6) Verfügungen, die den Stand der Land- und See-Offiziere jeden Grads gesetzlich sichern; 7) Auf ein Wahlsystem gegründete Departemental- und Munizipal-Institutionen; 8) Oeffentlicher Unterricht und Lehrfreiheit; 9) Aufhebung der doppelten Stimmgabe, und Festsetzung der Wahlfähigkeits-Bedingungen.

70. Alle Gesetze und Ordonnanzen sind und bleiben, insofern sie den durch gegenwärtige Verbesserung der Verfassungs-Urkunde getroffenen Verfügungen zuwider sind, von nun an null und nichtig.

BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

6.55

BLB Karlsruhe
51 78212 6 031

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg